

# AUFTRAG



HEFT 277 – MÄRZ 2010

50. JAHRGANG



- Friedensbotschaft des Papstes
- Südafrika vor der WM
- Seminar Funktionsträger 2010
- 12. Seminar Akademie Korn
- Bundeskanzler Kohl und die Bundeswehr (I)
- Afghanistan als kirchliche Herausforderung

**GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN**

[www.katholische-soldaten.de](http://www.katholische-soldaten.de)

## EDITORIAL . . . . . 3

## SEITE DES BUNDESVORSITZENDEN . . . . . 4

### SICHERHEIT UND FRIEDENSETHIK

- Friedensbotschaft Benedikt XVI. . . . . 5
- Widerstand gegen Reformen in USA  
von Klaus Liebetanz . . . . . 10
- Katastrophale Menschenrechtslage in Ost-Kongo  
von Klaus Liebetanz . . . . . 11
- „Was will Deutschland am Hindukusch?“  
Stellungnahme zu VENRO-Papier  
von Klaus Liebetanz . . . . . 14
- Zur Proliferationsproblematik  
von Werner Bös . . . . . 16

### GESELLSCHAFT NAH UND FERN

- Hoffen und Bangen für Afghanistan  
Position der evangelischen Kirche  
von Gerhard Arnold . . . . . 24
- Verbessertes Afghanistan-Konzept  
der Bundesregierung  
von Klaus Liebetanz . . . . . 26
- Nikoseli Afrika!  
von Andreas Rauch . . . . . 28
- Gemeinschaft Sant'Egidio – ein Vorbild?  
von Klaus Liebetanz . . . . . 33

### BILD DES SOLDATEN

- Internationaler Soldatengottesdienst Köln  
von Bertram Bastian . . . . . 36
- Beitrag zum Frieden ist Bewahrung der Schöpfung  
von Rüdiger Attermeyer . . . . . 37
- Renovabis würdigt Engagement  
von Thomas Schumann . . . . . 38
- Seminar für Funktionsträger  
von Bertram Bastian . . . . . 38

### RELIGION UND GESELLSCHAFT

- Herbstvollversammlung des Landeskomitee  
in Bayern  
von Reinhard Kießner . . . . . 39
- Mitgliederversammlung der KAD  
von Bertram Bastian . . . . . 40
- Mit Werten führen  
Veranstaltung des BKU mit der GKS Bonn  
von Bertram Bastian . . . . . 41

### BLICK IN DIE GESCHICHTE

- 50 Jahre Bundeswehr: Helmut Kohl (I. Teil):  
Der sechste Bundeskanzler und die Bundeswehr  
von Dieter Kilian . . . . . 43

## KIRCHE UNTER SOLDATEN

- 12. SEMINAR AKADEMIE KORN . . . . . 54
- Kann der Glaube an Jesus Christus für den  
Soldaten hilfreich sein im täglichen Dienst  
von Bertram Bastian . . . . . 55
- Gelebter Glaube und Zeugnis von Jesus Christus  
während der kommunistischen Zeit  
von Jan Pacner . . . . . 58
- Gedanken zur Ethik des Soldatenberufes  
von GenLt Wolfgang Korte . . . . . 60
- GKS - Hilfen für ein Leben aus dem Glauben  
von Rüdiger Attermeyer . . . . . 63

### PERSONALIA

- In memoriam: FlA a.D. Dr. Werner Pfeiffer  
von Paul Schulz . . . . . 66

## AUS BEREICHEN, STANDORTEN UND GKS

### GKS-KREIS HAMMELBURG

- Advent – Licht – Weg . . . . . 67
- Star-Ballett als Ministranten . . . . . 67

### GKS-KREIS UND STANDORT BONN

- Adventliche Besinnung . . . . . 68
- Mensch als Mittelpunkt der Gesellschaft . . . . . 68

### GKS-KREIS KÖLN-WAHN

- Adventswochenende . . . . . 69
- Neujahrsempfang . . . . . 69

### GKS-KREIS UNNA

- Helfen oder Wegsehen . . . . . 70

### GKS-KREIS MÜNCHEN

- Treffpunkt „Julia“ . . . . . 71

### BEREICH WEST

- Letzte Bereichskonferenz NRW . . . . . 71
- Fusionswochenende . . . . . 72

### INTERNATIONALER SACHAUSSCHUSS

- Vorbereitung der AMI Konferenz . . . . . 73

KURZ BERICHTET: . . . . . 13, 23, 35, 38, 42, 73

BUCHBESPRECHUNGEN . . . . . 74

TERMINE . . . . . 75

IMPRESSUM . . . . . 76

UNSER TITELBILD: Übergabe der Dokumentation der bisherigen 11 Seminare der Akademie Korn an Militärbischof Mixa und an den Schirmherrn der Akademie, GenLt Wolfgang Korte (v.l.n.r.: Oberstlt a.D. Paul Schulz, der Autor des Buches, GenLt Wolfgang Korte, Bischof Mixa, Oberst a.D. Karl-Jürgen Klein, Leiter der Akademie, Oberstlt i.G. Rüdiger Attermeyer, Bundesvorsitzender GKS

## editorial:

Liebe Leserschaft,



zu Beginn des neuen Jahres sorgte die damalige Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirchen Deutschlands (EKD) für gewisse Aufregung. Einmal postulierte sie, dass nichts in Afghanistan gut sei und zum anderen gab sie der Presse zu verstehen, dass sie von Papst Benedikt in Sachen Ökumene „nichts erwarte“. Landesbischofin Margot Käßmann wurde von vielen Seiten in Sachen Afghanistan widersprochen, in Sachen Ökumene nur von Walter Kardinal Kasper gerügt, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen.

Bischöfin Käßmann verdrängt einerseits vollkommen, dass über 3.000 Schulen gebaut worden sind, in denen auch Mädchen unterrichtet werden. Man erinnere sich an die Zeit vor dem Eingreifen der internationalen Gemeinschaft, als die Taliban Mädchen nicht zur Schule gehen ließen und unter der Burkha versteckten. Ein hoher Prozentsatz der Menschen in Afghanistan hat Zugang zu sauberem Trinkwasser, eine Tatsache, die ein im Überfluss lebender Mitteleuropäer gar nicht würdigen kann. Das alles soll nicht gut sein? Die damalige Vorsitzende der EKD musste erleben, dass in einer exponierten Position leicht einzelne Teile einer Predigt oder eines Interviews zu Gesamtpositionen werden, die komplexe Din-

ge in einer verkürzten Sicht darstellen, die zum Widerspruch auffordern.

Dass andererseits die Ökumene auf einem guten Weg ist, zeigen die intensiven Vorbereitungen zum zweiten ökumenischen Kirchentag. Hier soll gemeinsam Flagge gezeigt werden, es wird aber auch deutlich werden, dass die römisch-katholische Kirche als Weltkirche in Ökumene nicht nur die evangelischen/protestantischen/lutherischen/reformierten/unierten Glaubensbrüder kennt, sondern auch die in Sakramentsgemeinschaft verbundenen Orthodoxen Kirchen. Die Öffnung zur anglikanischen Kirche war zwar nicht so spektakulär wie die Hinwendung zur Piusbruderschaft, aber all dies zeigt überdeutlich, dass Benedikt XVI. der Berufung als pontifex maximus mehr als nachkommt. Dazu braucht man keine Beurteilung, die sich auf den deutschsprachigen Raum beschränkt.

In diesem AUFTRAG werden wir neben der Dokumentation des 12. Seminars der Akademie Korn unter anderem zur Afghanistan Problematik berichten und werden einen evangelischen Theologen zu Wort kommen lassen, denn Ökumene, die Gemeinschaft in Vielfalt, braucht verschiedene Meinungen, damit die eigene Meinung überprüft werden kann. Nur wer auf festem Boden steht, kann in einem Dialog mit Andersgläubigen seinen Glauben überzeugend darstellen. Somit bleibt die eigene Glaubensschulung immer die Grundlage für den interreligiösen Dialog, der in gegenseitigem Respekt erfolgen sollte. Dazu hilft auch das kleine Büchlein „Perlenschnur und Rosenkranz“, welches ich Ihnen in der Buchbesprechung vorstellen werde. Viel Spaß bei der Lektüre des Heftes!

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein schönes Fest der Auferstehung unseres Herrn sowie ein gnadenreiches Pfingstfest

*Dr. J. Janssen*



## Die GKS auf dem Weg

„Auf dem Weg sein“ – ein oft benutztes Bild, in der Heiligen Schrift ebenso wie im Alltag. Auch die GKS ist auf dem Weg und wenn es auf dem Weg klare Orientierungsmarken gibt, ist es leicht Kurs zu halten.

Wir haben „ethische Wegmarken“ und deshalb ist eine Stellungnahme zur aufgeflamten Afghanistan Diskussion nicht schwer. Unsere Position wird seit Jahren klar vertreten und hat den politischen Raum längst erreicht. Der Einsatz militärischer Kräfte muss für uns immer in ein schlüssiges Gesamtkonzept eingebunden sein, das militärische und nichtmilitärische Möglichkeiten abgestuft berücksichtigt. Nur dadurch bleibt sichergestellt, dass der Einsatz militärischer Gewalt die „ultima ratio“, das letzte Mittel bleibt. Im Jahr 2008 haben wir diese Position an alle Abgeordneten des Deutschen Bundestages versandt, die Antworten zeigten uns, dass wir damit nicht allein dastehen.

Der unmittelbar vor uns liegende Wegabschnitt wird für die GKS von besonderer Bedeutung sein. Es gilt am 12. Juni in Fulda die Neufassung der Ordnung bei einer außerordentlichen Bundeskonferenz zu verabschieden. Diese Ordnung soll die Zukunftsfähigkeit der GKS sicherstellen und muss als allgemein getragene Grundlage für das weitere Wirken insgesamt verstanden werden. GKS-Kreise und Bereiche tragen die Arbeit in der Fläche, die Sachausschüsse sind die „Werkstätten“, die unsere inhaltlichen Positionen (siehe oben!) erarbeiten und auch fortschreiben. Diese beiden Ausprägungen innerhalb derselben Gemeinschaft näher zusammen zu bringen, ist eine der anstehenden Aufgaben und

diese Einheit in der Gemeinschaft muss sich auch in der künftigen Ordnung widerspiegeln. Ich sehe uns in diesem Verständnis nicht auf verlorenem Posten, sondern auf gutem Weg, jedoch noch nicht am Ziel!

Wichtig ist daher jetzt, im Vorfeld der außerordentlichen Bundeskonferenz die Auswirkungen der einzelnen Veränderungsschritte in aller Breite und mit der gebotenen Sorgfalt zu bewerten, um dann zu einem ausgewogenen Ergebnis zu gelangen.

Ich habe keinen Zweifel, dass dies gelingen wird, erwarte aber einen steilen und damit anstrengenden Wegabschnitt. Dabei sind zwei Wegmarken wichtig: Erstens brauchen wir die neue Ordnung und wir brauchen sie jetzt. Zweitens ist es ebenso wichtig, geschlossen anzukommen und nicht Einzelne zu verlieren. Dafür muss sich jeder zurücknehmen und vorbehaltlos in die Gemein-

schaft einbringen. Das gemeinsame inhaltliche Verständnis der Gemeinschaft Katholischer Soldaten ist mit dem „Leitershofener Programm“ bereits beschrieben, dies gilt es nun in der Ordnung widerzuspiegeln und weiter mit Leben zu füllen, jeder auf seinem Platz.

Die Zeit bis zur außerordentlichen Bundeskonferenz wird nicht nur geprägt sein von deren Vorbereitung in den Gremien, sondern auch durch die österliche Bußzeit, das Osterfest sowie das Pfingstfest. Ich wünsche uns, dass diese kirchlichen Feste für jeden von uns auch ganz persönliche Orientierungsmarken sind,

*Rüdiger Attermeyer  
Bundesvorsitzender*



Weltfriedenstag 2010

# WILLST DU DEN FRIEDEN FÖRDERN, SO BEWAHRE DIE SCHÖPFUNG

## BOTSCHAFT SEINER HEILIGKEIT PAPST BENEDIKT XVI. ZUR FEIER DES WELTFRIEDENSTAGES 1. JANUAR 2010

**1.** Zu Beginn des Neuen Jahres möchte ich allen christlichen Gemeinschaften, den Verantwortlichen der Nationen und den Menschen guten Willens in aller Welt aus ganzem Herzen den Frieden wünschen. Für den 43. Weltfriedenstag habe ich das Motto gewählt: Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung. Der Achtung vor der Schöpfung kommt große Bedeutung zu, auch deshalb, weil „die Schöpfung der Anfang und die Grundlage aller Werke Gottes“<sup>1</sup> ist und sich ihr Schutz für das friedliche Zusammenleben der Menschheit heute als wesentlich erweist. Aufgrund der Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen gibt es in der Tat zahlreiche Gefährdungen, die den Frieden und die authentische ganzheitliche Entwicklung des Menschen bedrohen, wie Kriege, internationale und regionale Konflikte, Terrorakte und Menschenrechtsverletzungen. Nicht weniger besorgniserregend sind jedoch jene Gefahren, die vom nachlässigen – wenn nicht sogar missbräuchlichen – Umgang mit der Erde und den Gütern der Natur herrühren, die uns Gott geschenkt hat. Darum ist es für die Menschheit unerlässlich, „jenen Bund zwischen Mensch und Umwelt zu erneuern und zu stärken, der ein Spiegel der Schöpferliebe Gottes sein soll – des Gottes, in dem wir unseren Ursprung haben und zu dem wir unterwegs sind“.<sup>2</sup>

**2.** In der Enzyklika Caritas in veritate habe ich unterstrichen, dass die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in enger Verbindung mit den Pflichten steht, die sich aus der Beziehung des Menschen zu Um-

welt und Natur ergeben. Die Umwelt muss als eine Gabe Gottes an alle verstanden werden, und ihr Gebrauch bringt eine Verantwortung gegenüber der ganzen Menschheit mit sich, insbesondere gegenüber den Armen und gegenüber den zukünftigen Generationen. Ich habe zudem darauf hingewiesen, dass in den Gewissen der Menschen das Verantwortungsbewusstsein abzunehmen droht, wenn die Natur und allem voran der Mensch einfach als Produkt des Zufalls oder des Evolutionsdeterminismus angesehen werden.<sup>3</sup> Wenn wir in der Schöpfung hingegen eine Gabe Gottes an die Menschheit sehen, so hilft uns das, die Berufung und den Wert des Menschen zu verstehen. Mit dem Psalmisten können wir in der Tat voll Staunen ausrufen: „Seh’ ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8, 4-5). Die Betrachtung der Schönheit der Schöpfung spornt dazu an, die Liebe des Schöpfers zu erkennen, jene Liebe, welche „die Sonne und die übrigen Sterne bewegt“.<sup>4</sup>

**3.** Vor zwanzig Jahren hat Papst Johannes Paul II. die Botschaft zum Weltfriedenstag dem Thema Friede mit Gott, dem Schöpfer, Friede mit der ganzen Schöpfung gewidmet und damit die Aufmerksamkeit auf die Beziehung gelenkt, die wir als Geschöpfe Gottes mit all dem haben, was uns umgibt. „In unseren Tagen bemerkt man“, schrieb er, „ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass der Weltfriede ... auch durch den Mangel an der gebührenden Achtung gegenüber

der Natur ... bedroht ist“. Und er fügte hinzu, dass das Umweltbewusstsein „nicht geschwächt werden darf, sondern vielmehr gefördert werden muss, so dass es sich entwickelt und reift und in Programmen und konkreten Initiativen einen angemessenen Ausdruck findet“.<sup>5</sup> Schon andere meiner Vorgänger haben auf die Beziehung zwischen dem Menschen und der Umwelt verwiesen. Im Jahre 1971 zum Beispiel, anlässlich des 80. Jahrestages der Enzyklika *Rerum Novarum* von Papst Leo XIII., hat Papst Paul VI. hervorgehoben, dass die Menschen „die Natur so unbedacht ausgeschlachtet haben, dass Gefahr besteht, sie zu zerstören, und dass der in solchem Missbrauch liegende Schaden wieder auf sie selbst zurückfällt“. Und er führte weiter aus: „Aber nicht nur die Umwelt des Menschen wird für diesen stets feindlicher, wie zum Beispiel Umweltverschmutzung und Abfälle, neue Krankheiten, totale Vernichtungsgewalt. Der Mensch hat auch die menschliche Gesellschaft selbst nicht mehr im Griff, so dass er für seine Zukunft Lebensbedingungen herbeiführen kann, die für ihn ganz und gar unerträglich sind. Es handelt sich um die Soziale Frage, die so weite Dimensionen hat, dass sie die gesamte Menschheitsfamilie erfasst“.<sup>6</sup>

**4.** Auch wenn die Kirche es vermeiden möchte, sich zu spezifischen fachlichen Lösungen zu äußern, so bemüht sie sich als „Expertin in Menschlichkeit“, mit aller Kraft die Aufmerksamkeit auf die Beziehung zwischen dem Schöpfer, dem Menschen und der Schöpfung zu lenken. Papst Johannes Paul II. hat 1990 von einer „Umweltkrise“ gesprochen, und un-

1 Katechismus der Katholischen Kirche, 198.

2 BENEDIKT XVI., Botschaft zum Weltfriedenstag 2008, 7.

3 Vgl. Nr. 48.

4 DANTE ALIGHIERI, Göttliche Komödie, Paradies, XXXIII, 145.

5 Botschaft zum Weltfriedenstag 1990, 1.

6 Apostolisches Schreiben *Octogesima adveniens*, 21.

ter dem Hinweis, dass diese in erster Linie ethischer Natur sei, hob er „die dringende moralische Notwendigkeit einer neuen Solidarität“<sup>47</sup> hervor. Dieser Aufruf ist heute angesichts der zunehmenden Zeichen einer Krise noch dringlicher, und es wäre unverantwortlich, dieser Krise keine ernsthafte Beachtung zu schenken. Wie könnte man gleichgültig bleiben angesichts von Phänomenen wie dem globalen Klimawandel, der Desertifikation, der Abnahme und dem Verlust der Produktivität von großen landwirtschaftlichen Gebieten, der Verschmutzung von Flüssen und Grundwasser, dem Verlust der Biodiversität, der Zunahme von außergewöhnlichen Naturereignissen und der Abholzung in tropischen Gebieten. Wie könnte man das wachsende Phänomen der sogenannten „Umweltflüchtlinge“ übergehen: Menschen, die aufgrund der Umweltschäden ihre Wohngebiete – oft auch ihr Hab und Gut – verlassen müssen und danach den Gefahren und der ungewissen Zukunft einer zwangsmäßigen Umsiedlung ausgesetzt sind? Wie könnte man untätig bleiben angesichts der schon bestehenden und der drohenden Konflikte um den Zugang zu den natürlichen Ressourcen? All diese Fragen haben einen weitreichenden Einfluss auf die Umsetzung der Menschenrechte, wie zum Beispiel das Recht auf Leben, auf Nahrung, Gesundheit und Entwicklung.

**5.** Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Umweltkrise nicht unabhängig von anderen Fragen bewertet werden kann, die mit ihr verknüpft sind, da sie eng mit dem Entwicklungsbegriff selbst und mit der Sicht des Menschen und seiner Beziehung zu seinen Mitmenschen und zur Schöpfung zusammenhängt. Daher ist es sinnvoll, eine tiefgehende und weitblickende Prüfung des Entwicklungsmodells vorzunehmen sowie über den Sinn der Wirtschaft und über ihre Ziele nachzudenken, um Missstände und Verzerrungen zu korrigieren. Das verlangen der ökologische Zustand des Planeten sowie auch und vor allem die kulturelle und moralische Krise des Menschen, de-

ren Symptome schon seit längerer Zeit in allen Teilen der Welt offensichtlich sind.<sup>8</sup> Die Menschheit braucht eine tiefe kulturelle Erneuerung; sie muss jene Werte wiederentdecken, die ein festes Fundament darstellen, auf dem eine bessere Zukunft für alle aufgebaut werden kann. Die Krisensituationen, die sie heute erlebt – sei es im Bereich der Wirtschaft, in der Nahrungsmittelversorgung, der Umwelt oder der Gesellschaft –, sind im Grunde genommen auch moralische Krisen, die alle miteinander verknüpft sind. Sie machen eine Neuplanung des gemeinsamen Wegs der Menschen notwendig. Sie erfordern insbesondere eine durch Maßhalten und Solidarität gekennzeichnete Lebensweise mit neuen Regeln und Formen des Einsatzes, die zuversichtlich und mutig die positiven Erfahrungen aufgreifen und die negativen entschieden zurückweisen. Nur so kann die derzeitige Krise Gelegenheit zur Unterscheidung und zu einem neuen Planen werden.

**6.** Stimmt es etwa nicht, dass am Ursprung dessen, was wir in einem kosmischen Sinn „Natur“ nennen, ein „Plan der Liebe und der Wahrheit“ steht? Die Welt „ist nicht das Ergebnis irgendeiner Notwendigkeit, eines blinden Schicksals oder des Zufalls. ... Sie geht aus dem freien Willen Gottes hervor, der die Geschöpfe an seinem Sein, seiner Weisheit und Güte teilhaben lassen wollte“.<sup>9</sup> Das Buch Genesis stellt uns auf seinen ersten Seiten das weise Projekt des Kosmos vor Augen, das eine Frucht der Gedanken Gottes ist und an dessen Spitze Mann und Frau stehen, die als Abbild des Schöpfers und ihm ähnlich geschaffen wurden, damit sie „die Erde bevölkern“ und über diese als von Gott selbst eingesetzte „Verwalter“ „herrschen“ (vgl. Gen 1, 28). Die von der Heiligen Schrift beschriebene Harmonie zwischen Gott, der Menschheit und der Schöpfung wurde durch die Sünde Adams und Evas zerbrochen, durch die Sünde des Mannes und der Frau, die die Stelle Gottes einnehmen wollten und sich weigerten, sich als sei-

ne Geschöpfe zu sehen. Konsequenz dessen ist, dass auch die Aufgabe, über die Erde zu „herrschen“, sie zu „bebauen“ und zu „hüten“, Schaden genommen hat und es zu einem Konflikt zwischen ihnen und der übrigen Schöpfung gekommen ist (vgl. Gen 3, 17-19). Der Mensch hat sich vom Egoismus beherrschen lassen und die Bedeutung von Gottes Gebot aus dem Blick verloren, und in seiner Beziehung zur Schöpfung hat er sich wie ein Ausbeuter verhalten, der über sie eine absolute Dominanz ausüben will. Die wahre Bedeutung des anfänglichen Gebots Gottes bestand aber, wie es das Buch Genesis deutlich zeigt, nicht bloß in einer Übertragung von Autorität, sondern vielmehr in einer Berufung zur Verantwortung. Übrigens erkannte die Weisheit der Antike, dass die Natur uns nicht wie „ein Haufen von zufällig verstreutem Abfall“<sup>10</sup> zur Verfügung steht, während uns die biblische Offenbarung verstehen ließ, dass die Natur eine Gabe des Schöpfers ist, der ihr eine innere Ordnung gegeben hat, damit der Mensch darin die notwendigen Orientierungen finden kann, um sie „zu bebauen und zu hüten“ (vgl. Gen 2, 15).<sup>11</sup> Alles, was existiert, gehört Gott, der es den Menschen anvertraut hat, aber nicht zu ihrer willkürlichen Verfügung. Wenn der Mensch nicht seine Rolle als Mitarbeiter Gottes erfüllen, sondern die Stelle Gottes einnehmen will, ruft er dadurch schließlich die Auflehnung der Natur hervor, die von ihm „mehr tyrannisiert als verwaltet wird“.<sup>12</sup> Der Mensch hat also die Pflicht, in verantwortlicher Weise über die Natur zu herrschen, sie zu hüten und zu bebauen.<sup>13</sup>

**7.** Leider muss man feststellen, dass eine große Zahl von Personen in verschiedenen Ländern und Regionen der Erde aufgrund der Nachlässigkeit oder Verweigerung vieler, verantwortungsbewusst mit der Natur

10 HERAKLIT VON EPHESES (ca. 535 - 475 v. Chr.), Fragment 22B124, in: H. Diels – W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, Weidmann, Berlin 1952/6.

11 Vgl. BENEDIKT XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 48.

12 JOHANNES PAUL II., Enzyklika Centesimus annus, 37.

13 Vgl. BENEDIKT XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 50.

7 Botschaft zum Weltfriedenstag 1990, 10.

8 Vgl. BENEDIKT XVI., Enzyklika Caritas in veritate, 32.

9 Katechismus der Katholischen Kirche, 295.



umzugehen, wachsende Schwierigkeiten erfährt. Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil hat daran erinnert, dass „Gott die Erde und was sie enthält zum Gebrauch für alle Menschen und Völker bestimmt hat“.<sup>14</sup> Das Schöpfungserbe gehört somit der gesamten Menschheit. Dagegen bringt das derzeitige Tempo der Ausbeutung die Verfügbarkeit einiger natürlicher Ressourcen nicht nur für die gegenwärtige, sondern vor allem für die zukünftigen Generationen in Gefahr.<sup>15</sup> Es ist dann nicht schwer festzustellen, dass die Umweltschäden oft ein Ergebnis des Fehlens weitblickender politischer Programme oder auch der Verfolgung kurzsichtiger wirtschaftlicher Interessen sind, die sich leider zu einer ernststen Bedrohung für die Schöpfung entwickeln. Um diesem Phänomen auf der Grundlage der Tatsache, dass „jede wirtschaftliche Entscheidung eine moralische Konsequenz“<sup>16</sup> hat, zu begegnen, ist es auch nötig, dass die wirtschaftlichen Aktivitäten um so mehr auf die Umwelt Rücksicht nehmen. Wenn man sich der natürlichen Ressourcen bedient, muss man sich um ihre Bewahrung kümmern, indem man auch die Kosten – was die Umwelt und den Sozialbereich betrifft – veranschlagt und als eine wesentliche Position der Kosten der wirtschaftlichen Aktivität selbst bewertet. Es kommt der internationalen Gemeinschaft und den nationalen Regierungen zu, rechte Signale zu setzen, um effektiv jenen Modalitäten der Nutzung der Umwelt entgegenzutreten, die sich als umweltschädigend erweisen. Um die Umwelt zu schützen und die Ressourcen und das Klima zu bewahren, muss man einerseits unter Beachtung von – auch unter rechtlichem und wirtschaftlichem Gesichtspunkt – recht definierten Normen handeln, und andererseits die Solidarität im Blick haben, die denen, die in den ärmsten Gebieten der Erde leben, wie auch den zukünftigen Generationen geschuldet ist.

**8.** In der Tat scheint es an der Zeit, zu einer aufrichtigen Generationen übergreifenden Solidarität zu gelangen. Die Kosten, die sich aus dem Gebrauch der allgemeinen Umweltressourcen ergeben, dürfen nicht zu Lasten der zukünftigen Generationen gehen: „Erben unserer Väter und Beschenke unserer Mitbürger, sind wir allen verpflichtet, und jene können uns nicht gleichgültig sein, die nach uns den Kreis der Menschheitsfamilie weiten. Die Solidarität aller, die etwas Wirkliches ist, bringt für uns nicht nur Vorteile mit sich, sondern auch Pflichten. Es handelt sich um eine Verantwortung, die die gegenwärtigen für die zukünftigen Generationen übernehmen müssen und die auch eine Verantwortung der einzelnen Staaten und der internationalen Gemeinschaft ist“.<sup>17</sup> Der Gebrauch natürlicher Ressourcen müsste dergestalt sein, dass die unmittelbaren Vorteile nicht negative Folgen für die Menschen und andere Lebewesen in Gegenwart und Zukunft mit sich bringen; dass der Schutz des Privateigentums nicht den universalen Bestimmungszweck der Güter beeinträchtigt;<sup>18</sup> dass der Eingriff des Menschen nicht die Fruchtbarkeit der Erde gefährdet – zum Wohl der Welt heute und morgen. Neben einer aufrichtigen Generationen übergreifenden Solidarität muss die dringende moralische Notwendigkeit einer erneuerten Solidarität innerhalb einer Generation, besonders in den Beziehungen zwischen den Entwicklungsländern und den hochindustrialisierten Staaten, betont werden: „Die internationale Gemeinschaft hat die unumgängliche Aufgabe, die institutionellen Wege zu finden, um der Ausbeutung der nicht erneuerbaren Ressourcen Einhalt zu gebieten, und das auch unter Einbeziehung der armen Länder, um mit ihnen gemeinsam die Zukunft zu planen“.<sup>19</sup> Die ökologische Krise zeigt die Dringlichkeit einer Solidarität auf, die sich über Raum und Zeit erstreckt. Es ist in

der Tat wichtig, unter den Ursachen der aktuellen ökologischen Krise die historische Verantwortung der Industrieländer zuzugeben. Aber die Entwicklungsländer und besonders die Schwellenländer sind dennoch nicht von der eigenen Verantwortung gegenüber der Schöpfung befreit, weil die Verpflichtung, Schritt für Schritt wirksame umweltpolitische Maßnahmen zu ergreifen, allen zukommt. Dies könnte leichter verwirklicht werden, wenn es weniger eigennützige Rechnungen bei den Hilfeleistungen sowie in der Weitergabe von Wissen und sauberen Technologien gäbe.

**9.** Zweifellos besteht einer der grundlegenden Kernpunkte, die von der internationalen Gemeinschaft anzugehen sind, darin, für die energetischen Ressourcen gemeinsame und vertretbare Strategien zu finden, um dem Energiebedarf der gegenwärtigen und der zukünftigen Generationen Genüge zu leisten. Zu diesem Zweck müssen die technologisch fortgeschrittenen Gesellschaften bereit sein, Verhaltensweisen zu fördern, die von einem Maßhalten geprägt sind, indem sie den eigenen Energiebedarf reduzieren und die Nutzungsbedingungen verbessern. Zugleich ist es notwendig, die Erforschung und Anwendung von umwelt-verträglicheren Energien und die „weltweite Neuverteilung der Energiereserven“ zu fördern, „so dass auch die Länder, die über keine eigenen Quellen verfügen, dort Zugang erhalten können“.<sup>20</sup> Die ökologische Krise bietet daher die historische Gelegenheit, eine kollektive Antwort zu erarbeiten, die darauf abzielt, das Modell globaler Entwicklung in eine Richtung zu lenken, die der Schöpfung und einer ganzheitlichen Entwicklung des Menschen größeren Respekt zollt, weil es sich an den typischen Werten der Nächstenliebe in der Wahrheit orientiert. Ich erhoffe deshalb die Annahme eines Entwicklungsmodells, das auf der Zentralität der menschlichen Person gegründet ist, auf der Förderung des gemeinsamen Wohls und der Teilhabe daran, auf der Verantwortlichkeit, auf dem Bewusstsein der notwendigen Änderung des Lebensstils und auf der

14 Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 69.

15 Vgl. JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 34.

16 BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 37.

17 PÄPSTLICHER RAT FÜR GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, 467; vgl. PAUL VI., Enzyklika *Populorum progressio*, 17.

18 Vgl. JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Centesimus annus*, 30-31.43.

19 BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 49.

20 Ebd.

Klugheit, jener Tugend, welche die heute auszuführenden Handlungen anzeigt mit Rücksicht darauf, was morgen geschehen kann.<sup>21</sup>

**10.** Um die Menschheit zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Umwelt und der Ressourcen der Erde zu führen, ist der einzelne dazu berufen, seine Intelligenz im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und Technologie sowie in der Anwendung der daraus resultierenden Entdeckungen einzusetzen. Die „neue Solidarität“, die Papst Johannes Paul II. in der Weltfriedensbotschaft von 1990<sup>22</sup> annahmte, und die „weltweite Solidarität“, die ich selbst in der Weltfriedensbotschaft von 2009<sup>23</sup> in Erinnerung gerufen habe, erweisen sich als grundlegende Haltungen, um den Einsatz für die Erhaltung der Schöpfung durch ein System des Gebrauchs der Ressourcen der Erde, welches auf internationaler Ebene besser koordiniert wird, zu lenken. Dies gilt vor allem für die augenblickliche Situation, in der in immer deutlicherer Weise die starke Wechselbeziehung zum Vorschein kommt, die zwischen der Bekämpfung von Umweltschäden und der Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen besteht. Es handelt sich um eine unabdingbare Dynamik, insofern „die volle Entwicklung nur in einer solidarischen Entwicklung der Menschheit geschehen“<sup>24</sup> kann. Mit den vielen wissenschaftlichen Möglichkeiten und den potentiellen innovativen Prozessen, die es heute gibt, können befriedigende Lösungen geliefert werden, welche die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt harmonisch gestalten. Zum Beispiel ist es nötig, die Forschungen zu fördern, die darauf abzielen, die wirksamsten Modalitäten zur Nutzung der großen Kapazität der Solarenergie zu ermitteln. Ebenso ist die Aufmerksamkeit auf die mittlerweile weltweite Problematik des Wassers und auf das globale hydrogeologische System zu richten, dessen Kreislauf von primärer Be-

deutung für das Leben auf der Erde ist und dessen Stabilität durch klimatische Veränderungen stark bedroht wird. Gleichmaßen sind geeignete Strategien der ländlichen Entwicklung zu suchen, welche die Kleinbauern und ihre Familien in den Mittelpunkt stellen. Es ist auch nötig, geeignete Maßnahmen zur Bewirtschaftung der Wälder wie auch zur Abfallentsorgung bereitzustellen und die vorhandenen Synergien zwischen den Maßnahmen gegen den Klimawandel und der Armutsbekämpfung zur Geltung zu bringen. Hierzu sind engagierte nationale Maßnahmen notwendig, und diese sind durch einen unerlässlichen internationalen Einsatz zu ergänzen, der vor allem mittel- und langfristig bedeutende Vorteile mit sich bringen wird. Insgesamt ist es erforderlich, die Logik des bloßen Konsums hinter sich zu lassen, um landwirtschaftliche und industrielle Produktionsformen zu fördern, die die Schöpfungsordnung achten und den primären Bedürfnissen aller Rechnung tragen. Die ökologische Frage ist nicht nur im Hinblick auf die fürchterlichen Perspektiven anzugehen, die sich durch die Umweltschäden am Horizont abzeichnen. Sie muss vor allem von der Suche nach einer echten Solidarität in weltweitem Umfang getragen sein, die durch die Werte der Liebe, der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls inspiriert wird. Im Übrigen habe ich bereits daran erinnert, dass „die Technik niemals nur Technik ist. Sie zeigt den Menschen und sein Streben nach Entwicklung, sie ist Ausdruck der Spannung des menschlichen Geistes bei der schrittweisen Überwindung gewisser materieller Bedingtheiten. Die Technik fügt sich daher in den Auftrag ein, „die Erde zu bebauen und zu hüten“ (vgl. Gen 2, 15), den Gott dem Menschen erteilt hat, und muss darauf ausgerichtet sein, jenen Bund zwischen Mensch und Umwelt zu stärken, der Spiegel der schöpferischen Liebe Gottes sein soll“.<sup>25</sup>

**11.** Es zeigt sich immer deutlicher, dass das Thema der Umweltverschmutzung das Verhalten eines jeden von uns sowie die heute gängigen Lebensstile und Modelle des

Konsums und der Produktion, die oft aus sozialer Sicht, aus Umweltschutzgründen und sogar aus wirtschaftlichen Überlegungen untragbar sind, zur Rechenschaft ruft. Es ist mittlerweile unerlässlich, dass es zu einem tatsächlichen Umdenken kommt, das alle zur Annahme neuer Lebensweisen führt, „in denen die Suche nach dem Wahren, Schönen und Guten und die Verbundenheit mit den anderen für ein gemeinsames Wachstum jene Elemente sind, die die Entscheidungen für Konsum, Sparen und Investitionen bestimmen“.<sup>26</sup> Es muss immer mehr dazu erzogen werden, den Frieden durch weitsichtige Optionen auf persönlicher, familiärer, gemeinschaftlicher und politischer Ebene zu fördern. Wir alle sind für den Schutz und die Bewahrung der Schöpfung verantwortlich. Diese Verantwortung kennt keine Einschränkungen. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips ist es bedeutsam, dass sich jeder auf der ihm entsprechenden Ebene dafür einsetzt, dass das Übergewicht der Partikularinteressen überwunden wird. Eine Aufgabe der Sensibilisierung und der Schulung kommt besonders den verschiedenen Einrichtungen der Zivilgesellschaft und den Nicht-Regierungs-Organisationen zu, die sich entschieden und großzügig für die Verbreitung einer ökologischen Verantwortung einsetzen. Diese müsste immer mehr in der Achtung der „Humanökologie“ verankert sein. Es sei auch an die Verantwortung der Medien in diesem Bereich erinnert, die positive Beispiele als Anregung vorstellen können. Der Einsatz für die Umwelt erfordert also eine weite und globale Sicht der Welt; eine gemeinsame und verantwortungsvolle Anstrengung, um von einer auf das selbstsüchtige nationalistische Interesse konzentrierten Denkweise zu einer Vision zu gelangen, die stets die Bedürfnisse aller Völker in den Blick nimmt. Wir können gegenüber dem, was um uns geschieht, nicht gleichgültig bleiben; denn die Schädigung irgendeines Teils des Planeten würde auf alle zurückfallen. Die Beziehungen zwischen den Personen, den gesellschaftlichen Gruppen und den Staaten, sowie jene zwischen Mensch

21 Vgl. HL. THOMAS VON AQUIN, S. Th. II-II, q. 49, 5.

22 Vgl. Nr. 9.

23 Vgl. Nr. 8.

24 PAUL VI., Enzyklika *Populorum progressio*, 43.

25 BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 69.

26 JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Centesimus annus*, 36.



und Umwelt, müssen sich den Stil der Achtung und der „Liebe in der Wahrheit“ aneignen. In diesem weiten Zusammenhang ist es um so wünschenswerter, dass die Bemühungen der internationalen Staatengemeinschaft umgesetzt und erwidert werden, welche auf eine fortschreitende Abrüstung und auf eine Welt ohne Atomwaffen abzielen, die schon allein durch ihr Vorhandensein das Leben des Planeten und den Prozess der ganzheitlichen Entwicklung der Menschheit in Gegenwart und Zukunft bedrohen.

**12.** Die Kirche trägt Verantwortung für die Schöpfung und ist sich bewusst, dass sie diese auch auf politischer Ebene ausüben muss, um die Erde, das Wasser und die Luft als Gaben Gottes, des Schöpfers, für alle zu bewahren und vor allem um den Menschen vor der Gefahr der Selbstzerstörung zu schützen. Die Schädigung der Natur hängt nämlich eng mit der Kultur zusammen, die das Zusammenleben der Menschen prägt; denn „wenn in der Gesellschaft die „Humanökologie“ respektiert wird, profitiert davon auch die Umweltökologie“.<sup>27</sup> Man kann von den jungen Menschen nicht verlangen, dass sie vor der Umwelt Achtung haben sollen, wenn ihnen in der Familie und in der Gesellschaft nicht geholfen wird, vor sich selbst Achtung zu haben: Das Buch der Natur ist einmalig sowohl bezüglich der Umwelt wie der persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Ethik.<sup>28</sup> Die Pflichten gegenüber der Umwelt leiten sich von den Pflichten gegenüber der Person an sich und in ihren Beziehungen zu den anderen ab. Ich ermutige daher gerne zu einer Erziehung zu einem Umweltbewusstsein, das, wie ich in der Enzyklika *Caritas in veritate* geschrieben habe, eine authentische „Humanökologie“ einschließt und folglich mit erneuerter Überzeugung sowohl die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens in jeder Phase und jeder Lage wie auch die Würde des Menschen und die unerlässliche Aufgabe der Familie, in der zur Nächstenliebe und zur Schonung der

Natur erzogen wird, bekräftigt.<sup>29</sup> Das menschliche Erbe der Gesellschaft muss bewahrt werden. Dieser Schatz von Werten hat seinen Ursprung und seinen Rahmen im natürlichen Sittengesetz, das der Achtung vor dem Menschen und vor der Schöpfung zugrunde liegt.

**13.** Es darf schließlich nicht die vielsagende Tatsache vergessen werden, dass sehr viele Menschen Ruhe und Frieden finden und sich erneuert und gestärkt fühlen, wenn sie in enger Berührung mit der Schönheit und mit der Harmonie der Natur sind. Es besteht daher eine Art gegenseitiger Austausch: Wenn wir für die Schöpfung sorgen, erfahren wir, dass Gott durch die Natur auch für uns sorgt. Andererseits führt eine korrekte Sicht der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt nicht dazu, die Natur zu verabsolutieren oder sie für wichtiger als den Menschen selbst zu halten. Wenn das Lehramt der Kirche gegenüber einer Sicht der Umwelt, die vom Öko- und vom Biozentrismus geprägt ist, Befremden äußert, so tut sie dies, weil eine solche Sicht den Seins- und Wertunterschied zwischen der menschlichen Person und den übrigen Lebewesen eliminiert. Damit wird de facto die höhere Identität und Rolle des Menschen verneint und einer egalitären Sicht der »Würde« aller Lebewesen Vorschub geleistet. Das öffnet einem neuen Pantheismus mit neuheidnischen Akzenten, die das Heil des Menschen allein von einer rein naturalistisch verstandenen Natur herleiten, die Türen. Die Kirche lädt hingegen dazu ein, die Frage auf sachliche Weise anzugehen, in der Achtung der „Grammatik“, die der Schöpfer seinem Werk eingeschrieben hat, indem er dem Menschen die Rolle eines Hüters und verantwortungsvollen Verwalters der Schöpfung übertragen hat. Diese Rolle darf der Mensch gewiss nicht missbrauchen, aber auch nicht von sich weisen. Denn die gegenteilige Position der Verabsolutierung der Technik und der menschlichen Macht wird letztendlich nicht nur zu einem schweren Angriff auf

die Natur, sondern auch auf die Würde des Menschen selbst.<sup>30</sup>

**14.** Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung. Das Streben nach Frieden seitens aller Menschen guten Willens wird gewiss dadurch erleichtert, dass sie gemeinsam die untrennbare Beziehung zwischen Gott, den Menschen und der ganzen Schöpfung anerkennen. Von der göttlichen Offenbarung geleitet und im Einklang mit der Tradition der Kirche leisten die Christen dazu ihren Beitrag. Sie sehen den Kosmos und seine Wunder im Licht des Schöpfungswerks des Vaters und des Erlösungswerks Christi, der mit seinem Tod und seiner Auferstehung „alles im Himmel und auf Erden“ (Kol 1, 20) mit Gott versöhnt hat. Der gekreuzigte und auferstandene Christus hat der Menschheit die Gabe seines heiligmachenden Geistes geschenkt, der den Lauf der Geschichte leitet in Erwartung des Tages, an dem mit der Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ (2 Petr 3, 13) hervortreten werden, in denen für immer die Gerechtigkeit und der Friede wohnen. Natur und Umwelt zu schützen, um eine Welt des Friedens aufzubauen, ist daher Pflicht eines jeden Menschen. Es ist eine dringende Herausforderung, die mit einem erneuerten und von Allen mitgetragenen Einsatz angegangen werden muss; es ist eine willkommene Gelegenheit, um den zukünftigen Generationen die Perspektive einer besseren Zukunft für alle zu geben. Dessen mögen sich die Verantwortlichen der Nationen bewusst sein und allen auf jeder Ebene, denen das Los der Menschheit am Herzen liegt: Die Bewahrung der Schöpfung und die Verwirklichung des Friedens sind eng miteinander verbunden! Darum lade ich alle Gläubigen ein, mit Eifer zu Gott, dem allmächtigen Schöpfer und barmherzigen Vater, zu beten, damit im Herzen jedes Menschen dieser nachdrückliche Appell Widerhall finde, angenommen und gelebt werde: Willst du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung.

*Aus dem Vatikan,  
am 8. Dezember 2009*

27 BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 51.

28 Vgl. ebd., 15.51.

29 Vgl. ebd., 28.51.61; JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Centesimus annus*, 38.39.

30 Vgl. BENEDIKT XVI., Enzyklika *Caritas in veritate*, 70.

# Widerstand gegen Reformen in den USA

## Obamas christliche Ziele

VON KLAUS LIEBETANZ

Bei der feierlichen Einsetzung von Barack Obama als 44. Präsident der Vereinigten Staaten am 20. Januar 2009 haben viele seinen Absichten zugejubelt:

- Reduzierung der Armut in den USA
- angemessene Sozialversicherung für alle Bürger (ca. 50 Mio. Amerikaner haben keine Gesundheitsversicherung)
- Verzicht auf einseitige weltweite Aktionen
- Lösung des Nahost-Konfliktes durch Bildung eines unabhängigen Palästinenserstaates, (eines der Kernprobleme beim Kampf gegen den islamischen Terror)
- Kampf gegen die Erderwärmung.

Mit Zustimmung ist auch seine Rede in der Kairoer Universität aufgenommen worden, in der er der muslimischen Welt die Hand reichte. Heute ist der Jubel abgeebbt und es beginnt ein zähes Ringen im amerikanischen Repräsentantenhaus und im Kongress. Obama ist bei den Mühen in der Arbeitsebene angelangt, sogar offener Hass und Feindschaft schlägt ihm teilweise entgegen.

### Widerstand gegen die Gesundheitsreform

Es geht bei alledem um die Angst vor Umverteilung; die Angst, dass die Regierung Obama dieses unamerikanische Selbstverständnis aufkündigt, nach dem jeder alles erreichen kann, aber auch ganz und gar allein für sich verantwortlich ist. „Es gab in Amerika nie eine erfolgreiche soziale Bewegung, es gibt darum kein Gefühl dafür, was ein moderner Wohlfahrtsstaat bedeuten kann“, sagt der deutsche Politologe Manfred Henningsen<sup>1</sup>, der seit 40 Jahren in Obamas Geburtsstaat Hawaii lebt und lehrt, „und daher

rührt dieses Denken, dass jede Solidarität unamerikanisch sei.“

Das alles macht Obamas Gegner wütend. Sie zweifeln seine Geburtsurkunde an, zeichnen ihn mit Stammeskostüm und einem Knochen, der durch die Nasenflügel geführt ist. Obama ist die perfekte Zielscheibe für die extreme Rechte. Hinzu kommt Obamas Ziel, jene zu schützen, die nach dem Verständnis der weißen Rechten keinen Schutz verdienen, weil sie „faul und schwarz“ seien. Manche seiner Gegner vergleichen ihn mit Adolf Hitler. Konservative protestantische Kirchen der Weißen gehören auch zu Obamas Gegnern. Sie bilden eine geschlossene Gesellschaft mit den Wohlhabenden. Sie realisieren nicht, dass sie die Sache Jesu Christi mit Füßen treten, wie seinerzeit die Apartheitskirchen in Süd Afrika.

### Widerstand gegen die dialogbereite Außenpolitik

Obama hat ein neues Klima in der internationalen Politik geschaffen. Multilaterale Diplomatie ist wieder ins Zentrum gerückt. Dialog und Verhandlungen werden als vorrangige Mittel angesehen, um selbst die kompliziertesten internationalen Konflikte zu lösen. Der heimliche Chef der Republikaner, der Radio-Moderator Limbaugh kommentierte die Auszeichnung Barack Obamas mit dem Friedensnobelpreis mit folgenden Worten: „Diesen Preis zu gewinnen ist eine größere Peinlichkeit, als die Olympischen Spiele zu verlieren.“ Die Welt wolle die USA entmannen, so Limbaugh, sie „liebt geschwächte, kastrierte Vereinigte Staaten“. Was die konservative Wähler George W. Bush übel nahmen, war nicht das Kriegsführen an und für sich, sondern das erfolglose Kriegsführen. Es war schon bemerkenswert, dass George W. Bush wiedergewählt wurde, nachdem er unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen Angriffskrieg gegen den Irak geführt hat.

### Widerstand gegen die Friedenspolitik in Nahost

Bei keinem anderen Thema erzielen die Rechten größere Wirkung als mit ihrer Kritik an Obamas Israel-Politik: 329 US-Abgeordnete unterzeichneten einen Brief, der die Regierung zur „engen und persönlichen Zusammenarbeit mit Israel“ verpflichten soll. Dass Obama einseitige Vorleistungen von der israelischen Regierung, wie einen Siedlungsstopp, forderte, halten sie für einen Sündenfall.

### Barack Obama vertraut auf Jesus Christus

Nach Aussage von Jim Wallis, einem wichtigen geistlichen Berater des Präsidenten, auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen ist Obama ein in Jesus Christus verankerter Politiker. Das gibt ihm seine Ruhe, Selbstsicherheit und Ausstrahlung. In Prag sagte Obama: „Wir müssen die Stimmen ignorieren, die sagen, die Welt könne sich nicht ändern. Wir müssen insistieren: Yes, we can!“ (Vgl. dazu die Aussage von Papst Johannes Paul II vor jugendlichen Pilgern in Rom: „Fürchtet Euch nicht und gebt niemals auf. Der Friede ist möglich!“).

Zurzeit trifft der Präsident der Vereinigten Staaten bei der seit Jahren überfälligen Gesundheitsreform (50 Mio. Amerikaner sind ohne Gesundheitsversicherung) auf den erbitterten Widerstand der Konservativen, Wohlhabenden und Mächtigen in der Wirtschaft, die ihre Privilegien verteidigen. Erst am Heiligabend 2009 hatte Obama den ersten innenpolitischen Erfolg mit dem Abstimmungsergebnis 60:40 im Senat für die Gesundheitsreform. Der Gesetzestext muss jetzt noch im Repräsentantenhaus finalisiert werden, was ein weiteres hartes Ringen bedeuten wird. Des weiteren ist eine starke Lobby der teilweise veralteten amerikanischen Schwerindustrie gegen dringend notwendi-

<sup>1</sup> Manfred Henningsen, geb. 1938, seit 1970 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Hawaii, Autor von „Der Mythos Amerika“, Eichborn Verlag 2009

ge Zugeständnisse in der Klimafrage, obwohl Amerika zusammen mit China zu den größten Verschmutzern der Umwelt gehört (zusammen ca.

40 % des weltweiten CO<sub>2</sub> Ausstoßes). Schließlich wollen konservative Sicherheitspolitiker dem Präsidenten eine weitgehende militärische Lösung

in Afghanistan aufzwingen. Es ist zu hoffen, dass der Präsident standhaft bleibt und seine christlich inspirierte Politik Erfolg hat. □

## Katastrophale Menschenrechtslage im Ost-Kongo

### Drei Jahre nach den Wahlen

VON KLAUS LIEBETANZ

**D**rei Jahre nach den Wahlen im Kongo, zu deren Absicherung die Bundeswehr eingesetzt wurde, ist die Menschenrechtssituation im Ost-Kongo katastrophal. Auch 2009 wurden Zehntausende Frauen und Kinder von einzelnen Rebellengruppen, besonders der FDLR (Forces démocratique pour la Libération du Ruan-da)<sup>1</sup> vergewaltigt. Diese unmenschlichen Maßnahmen werden als Mittel der Kriegsführung und Unterdrückung der Bevölkerung genutzt. Auch die offiziellen, aus verschiedenen Rebellenorganisationen gebildete, unter- oder nichtbezahlte Kongolesischen Streitkräfte sind an brutalen Übergriffen gegenüber der Zivilbevölkerung beteiligt. Die Sicherheitssektorreform der Europäischen Union EUSEC und der UNO-Truppe MONUC im Ost-Kongo hat nicht die geplante Wirkung gezeigt.

#### Kongolesische Menschenrechtler berichten

**A**m 10.12.09 fand in der katholischen Akademie Berlin eine Diskussionsrunde mit drei kongolesischen Menschenrechtsaktivisten über das o.a. Thema statt. Die Veranstaltung wurde durch das „Ökumenische Netz Zentralafrika“ (ÖNZ) organisiert. Das ÖNZ wird unterstützt und finanziert von seinen Mitgliederorganisationen: Brot für die Welt, Diakonie/Menschenrechte, Misereor, Pax Christi, Vereinigte Evangelische Mission. Die Moderation hatte Juliane Kippenberg von Human Rights Watch (HRW).

**Kizito Mushizi**, Direktor von Radio Maendeleo, der größten unabhängigen Rundfunkanstalt im Osten der DR Kongo und Vorsitzender der Vereinigung der Nationalen Presse. Er berichtete anhand von Beispielen über die Willkür der Justiz in der DR Kongo. Morde an unliebsamen Journalisten und Bedrohungen gegenüber der Presse werden kaum verfolgt. Es gibt nur wenige Richter. Diese werden schlecht bezahlt. Das öffnet der Korruption Tür und Tor. Korrupte Angehörige der Streitkräfte unterstützen sich gegenseitig und bedienen sich

krimineller Elemente aus den jeweiligen Stadtvierteln um unliebsame Kritiker auszuschalten.

**Floribert Chebeya**, Vorsitzender der Menschenrechtsorganisation „Voix des sans Voix“ (Stimme der Stimmlosen). Er hat viele Berichte und Recherchen zu ökonomischen und sozialen Rechten sowie regionale Analysen veröffentlicht. Im März 2009 wurde er von der kongolesischen Regierung verhaftet und erst auf Druck einer internationalen Kampagne freigelassen. Nach seiner Auffassung fehlt der Regierung in der DR Kongo der Wille, die Menschenrechte durchzusetzen, obwohl diese in der Verfassung garantiert sind. Es gab vor der Wahl 2006 viele Versprechungen bzgl. der Einhaltung der Menschenrechte. Nach der Wahl wurden diese Versprechungen nicht eingehalten. Das Phänomen der politischen Korruption ist in der DR Kongo weit verbreitet. Die Rechtsinstitutionen des Landes werden von einflussreichen Kräften erpresst. Die Polizei handelt häufig nicht im Auftrag des Volkes, sondern steht eher im Dienst von bestimmten Gruppierungen. Die Polizei ist daher nicht unabhängig, wenn Menschenrechtler auf bestimmte Unregelmäßigkeiten aufmerksam macht, wie z.B. bei der ungesetzmäßigen Nutzung von Bodenschätzen (Arbeitsbe-

dingungen, Umweltauflagen werden nicht beachtet, es werden keine Steuern gezahlt). In diesem Zusammenhang gibt es willkürliche Verhaftung und Einschüchterungen von Journalisten durch die Sicherheitskräfte. Andererseits gibt es immer wieder offizielle Berichte über Unregelmäßigkeiten; aber es geschieht in der Folge nichts, um die Mängel abzustellen.

**Jean Mutombo** ist Beauftragter der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM) in der DR Kongo. Die VEM hat ihren Sitz in Deutschland in Wuppertal. Gleichzeitig ist Mutombo Vertreter der „Kirche Christo Kongo“, ein Zusammenschluss von ca. 50 evangelischen Kirchen in der DR Kongo. Er hat Berichte zu illegalem Abbau von Rohstoffen in der Region der Großen Seen veröffentlicht und engagiert sich gegen sexuelle Gewalt und gegen militärische Übergriffe auf die Bevölkerung. Er berichtete über die Friedensarbeit dieser Kirchen, die auch ökumenisch mit der katholischen Kirche zusammenarbeiten. Sie schützen vergewaltigte Frauen und bringen sie bei Bedarf in Krankenhäuser unter. Sie überprüfen Minenverträge bzgl. des Arbeits- und Umweltschutzes und prüfen Umsiedelungen infolge der Ausbeutung von Bodenschätzen. Zwei Tage zuvor – so berichtete Mutombo – wurden zwei Pastoren in

<sup>1</sup> Größtenteils ehemalige Hutumilizen, die in die Demokratische Republik (DR) Kongo flohen



Ausübung ihrer Menschenrechtsarbeit umgebracht. Die VEM setzt einen Teil des Friedensfonds des BMZ mit ihren Partnerorganisationen vor Ort um. Mutombo hält eine Justizreform in der DR Kongo für dringend geboten. Ohne Gerechtigkeit wird es keinen Frieden geben. Ferner ging er auf die miserable Situation der Straßenkinder ein. Sie werden bei Straffälligkeit in die gleichen unzumutbaren afrikanischen Gefängnisse wie die Erwachsenen geworfen. Das bedeutet für die Kinder und Jugendlichen in diesen meist überfüllten Gefängnissen ein zusätzliches Martyrium. Notwendig seien mehr Rechte für Kinder.

### Das Problem mit der FDLR<sup>2</sup>

Die FDLR sind ruandische Hutu-Milizen im Ost-Kongo auf dem Gebiet der DR Kongo. Sie waren nach dem Völkermord an den ruandischen Tutsi in die DR Kongo geflohen. Sie wurden anfangs von Präsident Mobutu mit Waffen unterstützt und haben sich im Laufe der letzten 15 Jahre gut organisiert und verfügen über ein weit verzweigtes Netz von Unterstützern in Frankreich, Deutschland und den USA. Die FDLR ist im Ost-Kongo ein Staat im Staate. Sie drangsalieren die kongolesische Bevölkerung, ernten wo sie nicht gesät haben und benutzen sexuelle Gewalt als Mittel der Unterdrückung und Vertreibung.

### Erster Versuch in 2009 die FDLR zu entwaffnen

Vom 22. Januar bis 25. Februar 2009 gab es eine überraschende, gemeinsame Militäroperation der offiziellen kongolesischen Streitkräfte FARDC (Forces Armées de la République Démocratique du Congo) und der Ruandischen Streitkräfte gegen die Stellungen der FDLR im Nord-Kivu. Zuvor hatte sich der Machthaber in Ruanda General Paul Kagame, seinen ehemaligen Verbündeten und Gefolgsmann Laurant Nkunda angeblich in Ruanda unter Hausarrest gestellt. General Nkunda hatte die CNDR (Congrès national pour la Défense du Peuple), eine ruandaphone Rebellengruppe in Ost-Kongo straff organisiert und befehligt. Kagame zog seinen alten

Verbündeten zurück, weil in einem UN-Bericht Beweise vorlagen, dass er die CNDR militärisch unterstützte. In Folge dieses Berichtes drohten nämlich mehrere europäische Staaten ihre Entwicklungshilfe zu streichen, von der die Hälfte des Haushalts in Ruanda abhängt. In einem Deal zwischen Präsident Kabila und Kagame wurde daher die CNDR der offiziellen Kongoarmee unterstellt. Das geschah aber nur pro forma, da die CNDR nicht wie die anderen Rebellengruppierungen mit anderen Truppenteilen verwürfelt wurde, sondern größtenteils ihre alte militärische Struktur behielt. Kagame setzte an Stelle von Nkunda nur einen anderen Gefolgsmann ein, Jean-Bosco Ntaganda, der wegen des Vorwurfs von Kriegsverbrechen durch den Internationalen Strafgerichtshof unter Anklage steht. Die „gemeinsame“ Militäroperation von FARDC und ruandischen Streitkräften war nur von mäßigem Erfolg, weil die Ruander nicht energisch genug gegen die FDLR vorgingen. Augenzeugen beobachteten sogar, wie sie mit den ruandischen Landsleuten fraternisierten. Die FDLR konnte der FARDC geschickt ausweichen, um nach Abschluss der Operation die Zivilbevölkerung zu drangsalieren. Nach Aussagen von Teilnehmern der Tagung liegt die Zurückhaltung der Kagame-Truppe gegenüber der FDLR an dem Umstand, dass auf dem Gebiet der FDLR zahlreiche Bodenschätze, wie Coltan, Gold und Diamanten abgebaut werden, die teilweise über Ruanda am kongolesischen Staat vorbei exportiert werden. Nur so ist zu erklären, dass Ruanda, das selbst kaum Bodenschätze hat, zum Hauptexporteur von wertvollen Rohstoffen wurde. Kagame spielt nicht nur in diesem Fall ein Doppelspiel.

### Der zweite Versuch in 2009 die FDLR zu entwaffnen

Da Präsident Kabila sein Wahlversprechen von 2006, im Ost-Kongo für Sicherheit zu sorgen, im Blick auf die kommenden Kommunalwahlen einhalten wollte, startete die offizielle kongolesische Armee FARDC zusammen mit der MONUC (United Nations Mission in the DR Congo) im 1. Halbjahr 2009 eine weitere Militäroperation gegen die FDLR, ohne of-

fizielle Beteiligung der ruandischen Streitkräfte. Auch dieser militärischen Operation war wenig Erfolg beschieden, da die FDLR-Streitkräfte im unwegsamen Gelände (meist Urwald) geschickt ausweichen konnten. Den 1.200 entwaffneten FDLR-Soldaten standen nach Angabe des UNHCR am Ende der Operation ca. 800.000 interne Vertriebene, Hunderte von getöteten Zivilisten und unzählige Vergewaltigungen gegenüber. Die enormen Kollateralschäden an den unbeteiligten Zivilisten standen in keinem Verhältnis zum geringen Erfolg dieser Militärmission.

### Die unrühmliche Rolle der FARDC im Ost-Kongo

Die offiziellen kongolesischen Streitkräfte im Ost-Kongo sind zu großen Teilen durch Verwürfelung von verschiedenen Rebellenbewegungen, die aufgegeben haben, entstanden. Ihre Ausbildung, Rechtstaatlichkeit, Bezahlung und Versorgung ist sehr gering. Der deutsche Vertreter bei der MONUC, Botschafter Conze erklärte 2006 noch bei einer Veranstaltung in Berlin, dass von Seiten der Europäischen Union sichergestellt sei, dass jeder FARDC-Soldat zehn USD pro Monat erhält. Das ist ein Hohn, weil auch im Ost-Kongo Weltmarktpreise gelten. Kein Wunder, dass diese finanziell auf sich gestellte Truppe auf eigene Rechnung plündert und vergewaltigt. In einem Report vom Juli 2009 beschreibt HRW die Soldaten der FARDC als vorrangige Akteure der sexuellen Gewalt im Ostkongo. 65% der Opfer sind Kinder.

### Die machtpolitische Rolle der USA im Kongo

Trotz neuerer amerikanischer Bestrebungen auch partnerschaftliche und humanitäre Perspektiven stärker zu fokussieren (Vgl. die Grundsatzrede von Barack Obama im Juli 2009 in Accra (Ghana) über Good Governance-Strukturen), bleiben einseitige wirtschaftliche Interessen an den Rohstoffen Afrikas bestehen. Im Zweifel werden Wirtschafts- und Machtinteressen den Menschenrechtsfragen vorgezogen, wie bei der Nichtverhinderung des Völkermordes 1994 in Ruanda, wo die demokratische Clinton-Administration den Vormarsch der

<sup>2</sup> Die folgenden Abschnitte beziehen sich größtenteils auf Informationen aus den vier ÖNZ-Newslettern von 2009

von ihnen militärisch aufgerüsteten anglophonen Tutsi nicht durch einen Waffenstillstand und Aufstockung der UN-Blauhelm-Mission, wie von General Dallaire gefordert, aufhalten wollten (Quelle: der CDU-Bundestagsabgeordnete Graf Waldburg-Zeil, seinerzeit Vorsitzender des Bundestagsausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). Letztendliches strategisches Ziel der USA war die Kontrolle des frankophonen Kongos durch von ihnen militärisch unterstützte anglophone Ugander und Ruander, was wenige Jahre später durch General Kagame und Ugandas Präsident Museweni geschah und zur Ablösung des Frankreich freundlichen Mobutu führte. Diese Hintergründe werden von einigen deutschen Politikern und Angehörigen der Friedensbewegung, die für Paul Kagame wegen seiner effektiven Entwicklungspolitik eingenommen sind, nicht erkannt oder bewusst nicht wahrgenommen.

Barack Obama wird nicht von heute auf morgen die auf die Interessen der Vereinigten Staaten ausgerichtete Außenpolitik verändern können (vgl. „Widerstand gegen Reformen in den USA Obamas christliche Ziele“ in AUFTRAG 277, Seite 10). Die Tendenz der deutschen Afrikapolitik ist es bedauerlicherweise, sich nicht einzumischen und Afrika den Franzosen und Engländern zu überlassen. Es bleibt zu hoffen, dass Bundesaußenminister Westerwelle eine selbstbewusstere Afrikapolitik durchführt.

### Schlussfolgerungen

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich 2005 beim UN-Gipfel verpflichtet, die Grundsätze der „Responsibility to Protect“ (R2P) zu beachten. Sie muss daher daran interessiert sein, dass die gravierenden und systematischen Menschenrechtsverletzungen, besonders gegen Frauen und Kinder im Ostkongo unterbleiben. Des Weiteren beteiligt sich Deutschland mit ca. 100 Mio. USD an den jährlichen Kosten der MONUC und leistet 65 Mio. Euro an Entwicklungshilfe in der DR Kongo. Letztendlich hat sich die deutsche Bundeswehr 2006 mit einem größeren Kontingent an der nicht ungefährlichen Absicherung der demokratischen Wahl in der DR Kongo beteiligt.

### Vorrang für Maßnahmen der zivilen Konfliktbearbeitung

Eine rein militärische Lösung zur Lösung der FDLR-Problematik scheint nicht angemessen und Erfolg versprechend zu sein. Nach Auffassung von ÖNZ wäre es effizienter, die Masse der FDLR'ler durch substantielle zivile Angebote (Ausbildung, Arbeitsplätze und ein gesichertes Einkommen von mindestens 18 Monaten) aus der Illegalität heraus zu lösen. Dabei müssten auch ihre Familien einbezogen werden. Hierzu müsste die Bundesregierung eine gemeinsame europäische Lösung anstreben, zumal die genozidäre Hutu-Melizen, FDLR, die ehemaligen Verbündeten Frankreichs waren. Es ist auch mit Widerstand aus Ruanda zu rechnen, da die FDLR, wie oben beschrieben, zum erheblichen wirtschaftlichen Vorteil Ruandas beitragen.

Die Drahtzieher der FDLR in Deutschland, Frankreich und Amerika müssten zu Verantwortung gezogen werden. In Deutschland ist bereits der Chef der FDLR, Ignace Murwanashyaka, der in Mannheim zusammen mit seiner deutschen Frau lebt, in 2009 verhaftet worden und muss sich vor Gericht verantworten. In diesem Zusammenhang könnte sich auch eine politische Lösung abzeichnen. Als Vermittler wäre die römische Friedensgemeinde Sant'Egidio eine gute Adresse, wie seinerzeit beim nachhaltigen Frieden in Mosambik.

### Dringende Professionalisierung der FARDC in Ost-Kongo

Grundvoraussetzung für die Überwindung der systematischen sexuellen Gewalt in der Kivu-Region ist auch eine Professionalisierung der FARDC. Hierzu ist eine verstärkte Erziehung dieser Truppenteile im Ostkongo zur Rechtstaatlichkeit und zur Bestrafung von Soldaten, die sich schwerer Menschenrechtsverletzungen schuldig machen. Das gleiche gilt auch für unterlassene Dienstaufsichtspflicht und unterlassenen Verfolgung solcher Straftaten gegen die Menschlichkeit. Voraussetzung dafür ist eine regelmäßige, kontrollierte und angemessene Bezahlung der Soldaten, angemessene Unterkunft in Kasernen, die auch die Familien der Soldaten beherbergen. Die Blauhelmission der MONUC

kann im Bereich der Sicherheitssektorreform aktive Unterstützung leisten, ebenso die EU – Projekte EUSEC und EUPOL. Zentrales Anliegen aller Reformen sollte es sein, den Schutz der Zivilbevölkerung voranzustellen und schnelle Eingreifmechanismen aufzubauen, um Menschenrechtsverletzungen vorzubeugen und geschehene juristisch zu bestrafen. Dazu könnte die Errichtung einer FARDC-Einheit für die interne Aufklärung von Fällen sexueller Gewalt dienen.

Die Tatsache, dass der Generalstabschef der kongolesischen Streitkräfte, Olenga, perfekt Deutsch spricht und mit einer Deutschen verheiratet ist, sollte bei den deutschen Bemühungen um eine rechtstaatlich orientierte Reform der kongolesischen Streitkräfte eine positive Rolle spielen. □

### Kurznachrichten

## Islamrat verteidigt Kruzifixe in deutschen Gerichten

Der Vorsitzende des Islamrates, Ali Kizilkaya, hat sich für einen Verbleib von Kreuzen in deutschen Gerichtssälen ausgesprochen. Die „weit über ein Jahrtausend gewachsene abendländische Tradition“ verdiene „allemaal so viel Respekt, dass man ihre Symbole achtet“, sagte Kizilkaya der Tageszeitung „Die Welt“. Er zeigte sich überzeugt, dass ein Kreuz an der Wand „keinen Richter davon abhält, nach Maßgabe des deutschen Rechtes zu urteilen“.

(KNA)

# „Was will Deutschland am Hindukusch?“

## Erwiderung auf das Positionspapier 7/2009 des Verbandes Entwicklungspolitik Deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO)

VON KLAUS LIEBETANZ

Neben berechtigter Kritik haben die VENRO-Funktionäre eine Reihe von Halbwahrheiten in ihre Argumentation übernommen. Major a. D. Klaus Liebetanz, Mitglied des Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“ der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) setzt sich im Folgenden kritisch mit dem Positionspapier auseinander. Seine Kritik ist deshalb bemerkenswert, da er als Mitarbeiter im Arbeitsstab Humanitäre Hilfe des Auswärtigen Amtes (AS HH) an der Gestaltung des „Koordinationsausschuss Humanitäre Hilfe“ mitgearbeitet, ca. 500 Verwendungsnachweise der deutschen Hilfsorganisationen geprüft und für vier große deutsche Hilfsorganisationen das individuelle Taschenbuch für den Auslandseinsatz erstellt hat. Er ist langjähriges Mitglied der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung und hat von 2005 bis 2009 im Auftrag des Auswärtigen Amtes Ergebnisprüfungen vor Ort von Projekten der deutschen humanitären Hilfe weltweit durchgeführt. Somit kommt mit ihm ein Praktiker zu Wort. Den vollständigen Text des Papiers kann man auf der Webseite [www.venro.de](http://www.venro.de) nachlesen.

### Ansätze der Kritik

#### 1. Die „Unabhängigkeit“ von Hilfsorganisationen

„In Afghanistan sind deutsche Hilfsorganisationen nicht erst seit September 2001, sondern teilweise seit über 30 Jahren tätig und konnten in enger Kooperation mit afghanischen Akteuren auch unter schwierigsten Umständen Hilfe leisten.“ (Pos. Papier S. 4, Abs. 3)

Dabei wird verschwiegen, dass die Hilfsorganisationen an der Schreckensherrschaft der Taliban, insbesondere gegen Frauen, nichts geändert haben. Außerdem haben sie dem Talibansystem Kosten im Gesundheitswesen erspart, welche das Regime an anderer Stelle für seine Zwecke ausgeben konnte. Mary B. Anderson hat in ihrer Veröffentlichung „Do Not Harm – How Aid Can Support Peace – War“ (Der Einfluss der humanitären Hilfe auf Krieg und Frieden) anhand von 14 Feldstudien nachgewiesen, dass Hilfsorganisationen durch wohlgemeinte Hilfslieferungen zum Erstarken von Bürgerkriegsparteien und damit zur Verlängerung des Krieges beitragen können. Außerdem können so Unrechtsregime stabilisiert werden. Hilfsorganisationen handeln nirgendwo im luftleeren Raum. In Krisengebieten sind sie immer hoch politisch, obwohl ihre Akteure das nicht wahr haben wollen.

#### 2. „Unzulässige“ Vermischung von ziviler und militärischer Hilfe

„Hilfsorganisationen warnen seit Langem vor den negativen Folgen der Vermischung von ziviler und militärischer Hilfe, wie sie in Afghanistan beispielsweise in Form der „Provincial Reconstruction Teams“ (PRT) praktiziert wird.“ (Pos. Papier S.6, Abs. 3)

Mit dieser Aussage unterstreichen die Verfasser des Papiers, dass sie sich nicht mit den Prinzipien der Vereinten Nationen, insbesondere nicht mit der „Agenda for Peace“ und dem „Brahimireport“, auseinandergesetzt haben.

#### „Agenda for Peace“ – Eine VN-Handlungsanweisung für den Frieden

In der Erklärung des Sicherheitsrats vom 31. Januar 1992 (kurz nach Ende des Kalten Krieges) wurde der Generalsekretär der Vereinten Nationen Boutros-Ghali beauftragt, bis zum 1. Juli 1992 eine entsprechende Empfehlung auszuarbeiten. Dabei sollte er prüfen, inwieweit die Fähigkeiten und Kapazitäten der Vereinten Nationen im Rahmen der VN-Charta zur vorbeugenden Diplomatie zur Friedensschaffung (peace-making) und zur Friedenssicherung (peace-keeping) gestärkt und effizienter gestaltet werden können. Am 17. Juni 1992 legte Boutros Ghali – nach gründlicher Rücksprache mit den Vertretern der

wichtigsten Staaten und verschiedenen großen internationalen Organisationen – der Generalversammlung die „Agenda für den Frieden“ vor.

#### *Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgezeit (post-conflict peace-building)*

Boutros Ghali hat die „Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgezeit“ als neuen Begriff in die Agenda for Peace aufgenommen und in den Ziffern 55-59 beschrieben. Sie hat sich im Laufe der Zeit als eine erfolgreiche Form der Konfliktprävention erwiesen (Mittelamerika, Indien, Balkan etc.) und stellt in der Regel eine Zusammenarbeit von militärischer Stabilisierung und zivilem Wiederaufbau (humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit, Aufbau staatlicher Einrichtungen wie rechtstaatliche Polizei und ein entsprechendes Gerichtswesen, Menschenrechtsarbeit und der Aufbau der Zivilgesellschaft) dar.

#### *Forderung nach einem schlüssigen Gesamtkonzept*

Der „Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgezeit“ muss ein in sich schlüssiges Gesamtkonzept zu Grunde liegen, das den zivilen Mitteln, wie rechtstaatlicher Polizeiaufbau, wirksame Entwicklungszusammenarbeit und die Förderung rechtstaatlicher Strukturen mindestens den gleichen Nachdruck verleiht wie den militäri-



schen Mitteln, was die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) in ihrer Erklärung zu Friedenseinsätzen deutscher Soldaten „Der Friede ist möglich!“ bereits 2004 gefordert hat und erst mit der Kanzlerrede von Angela Merkel vom 8.09.2009 zugesagt wurde, einschließlich der schrittweisen Übergabe der Verantwortung an die Afghanen (Ownership). Damit wurde eine entscheidende Wende zu einer zielführenden Sicherheitspolitik eingeleitet.

### *Ergebnisse des Brahimi-Reports*

Im Jahr 2000 hat sich eine hochrangige Kommission unter Leitung des ehemaligen algerischen Außenministers Lakhdar Brahimi mit der Auswertung von Friedensmissionen im Rahmen der Agenda for Peace im Auftrag des VN-Generalsekretärs beschäftigt. In diesem Brahimi-Report wurde festgestellt, dass bei einigen VN-Friedensmissionen die Blauhelmtuppen unzureichend mandatiert und ausgerüstet waren (z. B. in der VN-Schutzzone Srebrenica oder beim Völkermord in Ruanda). Dieser Bericht gibt also keine Empfehlung, Blauhelme besser durch Polizisten oder gar Friedensfachkräfte zu ersetzen, wie es Teile der Friedenbewegung fordern. Des Weiteren wurde in diesem bemerkenswerten Bericht darauf hingewiesen, dass bei einigen VN-Friedensmissionen die Mittel für den zivilen Wiederaufbau im Verhältnis zu den Militärausgaben zu schwach und deshalb diese Missionen nicht nachhaltig waren.

### *Die deutsche Form der „Provincial Reconstruction Teams“ (PRT)*

Das deutsche PRT ist keine militärische Einrichtung, sondern eine ressortübergreifende Koordinierungsstelle. Der Leiter/in des PRT ist ein (e) Beamter/in des Auswärtigen Amtes. Der Vertreter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und die Mitarbeiter der GTZ koordinieren die Entwicklungszusammenarbeit nach den Grundsätzen der Entwicklungshilfe. (Offiziere erhalten bislang keine ausreichende Ausbildung in der professionellen Entwicklungszusammenarbeit.) Die irreführenden Aussagen

von VENRO über das deutsche PRT können nicht mit Ahnungslosigkeit entschuldigt werden. Sie sind scheinbar bewusst so gewählt worden, um der Bundesregierung zu unterstellen, sie militarisiere die Entwicklungshilfe in Afghanistan.

### **3. Inkonsequenz der VENRO-Funktionäre**

„Für die Hilfsorganisationen bedeuten die genannten Tendenzen zur zivil-militärischen Zusammenarbeit und zur Unterordnung der Entwicklungshilfe unter politisch-militärische Zielsetzungen eine deutliche Erschwerung und Einschränkung ihrer Arbeit. Sie schaden dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit der NRO als unabhängige und unparteiliche humanitäre Akteure.“ (Pos. Papier S. 6, Abs. 6)

Es ist kein Geheimnis, dass sowohl das Auswärtige Amt als auch das BMZ als Bundesministerien übergeordnete politische Ziele der jeweiligen Bundesregierung zum Nutzen Deutschlands verfolgen. Jede Organisation, die um staatliche Hilfe nachsucht, weis doch, dass der Geber damit auch einen politischen Zweck verfolgt, der in der Regel nicht zu beanstanden ist, wie z. B. die Förderung des Friedens in der Welt, so wie es die Präambel des Grundgesetzes vorsieht. Humanitäre Hilfe ist in bestimmten Fällen ein anerkannter diplomatischer Türöffner. Es gehört schon eine ziemliche Chuzpe dazu, sich über die politischen Absichten der jeweiligen Bundesregierung zu beklagen und gleichzeitig erhebliche Geldsummen bei derselben Regierung zu beantragen. Wer wirklich unabhängig sein will, muss auf staatliche Mittel verzichten. Hier sind die Funktionäre von VENRO inkonsequent, weil sie genau wissen, dass die deutschen „humanitären Großorganisationen auf dem Markt der Barmherzigkeit“ ohne die jährlichen ca. 500 Mio. Euro (AA, BMZ, EU) erheblich schrumpfen würden. Hier liegt auch der wahre Grund für ihre Polemik gegenüber der Bundeswehr. Sie fürchten einen neuen Konkurrenzen beim Kampf um dieselben Geldtöpfe, nur sagen sie das nicht offen, sondern versuchen es ideologisch zu begründen. Hinzu kommt ein ver-

schwommener fundamentalistischer Pazifismus.

### **4. Zweierlei Maß der VENRO-Funktionäre beim Einsatzzisiko**

„Die Bundeswehr betreibt zudem in fragwürdiger Weise selbst Hilfsprojekte, um die „Herzen und Köpfe“ der afghanischen Zivilbevölkerung für die internationalen Interventionen zu gewinnen und den Schutz insbesondere der eigenen Soldaten zu erhöhen.“ (Pos. Papier S. 6, Abs. 4)

Der Verfasser des Beitrags hat bei seinen zahlreichen weltweiten Ergebnisprüfungen bei humanitären Projekten die Erfahrung gemacht, dass die deutschen großen Hilfsorganisationen in gefährlichen Krisengebieten vermehrt internationale „humanitäre Legionäre“ aus aller Herren Länder einsetzen und deutsches Personal schonen. Gelegentlich findet man die deutschen Mitarbeiter in den weniger gefährdeten Hauptstädten. Einige Hilfsorganisationen verlassen sich ganz auf ihre lokalen Partner und verzichten auf eine Kontrolle vor Ort, eine ideale Anleitung zur Korruption. Wenn nun die Verfasser des Papiers sich zuhause über die „Force Protection-Maßnahmen“ der erheblich gefährdeten deutschen Soldaten vor Ort beklagen, ist das mehr als beschämend.

Worum geht es bei der „Force Protection“? Der Deutsche Bundestag stellt für seine Parlamentsarmee, die nur im Auftrag des Deutschen Bundestages in Auslandseinsätzen tätig wird, Haushaltsmittel in geringem Umfang zur Verfügung, damit die Bundeswehr kleine humanitäre Projekte vor Ort durchführen kann, um das Wohlbefinden der sie unmittelbar umgebenden Zivilbevölkerung zu gewinnen, damit von dieser Seite keine zusätzliche Gefahr für die eingesetzten deutschen Soldaten droht. Diese „Quick Impact-Projekte“ haben mit Entwicklungshilfe nichts zu tun. Diese wird ausschließlich durch das BMZ initiiert und koordiniert.

### **5. VENRO wirft dem BMZ und der GTZ mangelnde Professionalität vor**

„Die Entwicklungszusammenarbeit muss sich konsequent nach dem

Bedarf ausrichten; die bestehende Unterordnung unter militärische und politische Prioritäten ist zu beenden.“ (Pos. Papier S. 8, Abs. 5)

Mit dieser Aussage werfen die Verfasser des Papiers dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung unprofessionelle Entwicklungszusammenarbeit vor, ohne dafür Beweise zu liefern. Das sollte vom BMZ nicht unbeantwortet bleiben. Gleichzeitig richtet sich die Kritik gegen die weltweit anerkannte „Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“ (GTZ) mit ihren über 10.000 deutschen und ausländischen wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die GTZ ist die professionelle Durchführungsorganisation des BMZ, auf deren jahr-

zehntelangen Erfahrungen das Entwicklungsministerium zurückgreifen kann. Der GTZ mangelnde Professionalität vorzuwerfen grenzt an Überheblichkeit, zumal die von VENRO vertretenen deutschen entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen nicht in der Lage sind, großflächig Entwicklungshilfe zu betreiben, sondern maximal örtliche Missstände abzustellen.

#### Abschließende Bemerkungen

Der vorliegende Beitrag richtet sich nicht gegen die überwiegend hervorragende Arbeit der deutschen Hilfsorganisationen zum Wohle der betroffenen Menschen, die der Autor in zahlreichen Artikeln als vorbildlich herausgestellt hat. Der Beitrag

richtet sich gegen die anscheinend ideologisch motivierte Wortwahl des Positionspapiers, welches die Wirklichkeit nicht darstellt.

Sowohl das Auswärtige Amt als auch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sollten sich mit den öffentlichen Äußerungen von VENRO in geeigneter Weise auseinandersetzen. Eine Äußerung der betroffenen Stellen wird zu gegebener Zeit veröffentlicht werden.

Ob den betroffenen Organisationen durch diese Äußerungen des VENRO- Positionspapiers 7/2009 Schaden entsteht, müssen die Organisationen selbst entscheiden. Unbeantwortet sollten die Vorwürfe allerdings nicht bleiben. □

## Sachausschuss Sicherheit und Frieden

### Entwicklungen bei der Weiterverbreitung von nuklearer (Waffen-)Technologien

(12.gekürzte Fortschreibung – Zeitraum November 09 bis Februar 10)

VON WERNER BÖS

Die Redaktion wird auch weiterhin über das Monitoring der Proliferationsproblematik des Sachausschusses „Sicherheit und Frieden“ berichten. Wie gewohnt, verzichten wir auf die detaillierte Wiedergabe der chronologischen Ereignisse und werden uns auf die Bewertungen des Autors stützen. An der chronologischen Entwicklung interessierte Leser könne diese bei der Redaktion AUFTRAG per e-mail abrufen ([redaktion-auftrag@kath-soldaten.de](mailto:redaktion-auftrag@kath-soldaten.de)). Zu den Wahlen im Iran, zur Problematik der atomaren Abrüstung und zum neuen Chef der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) Yukiya Amano kann eine gesonderte Bewertung von Werner Bös bei der Redaktion angefordert werden.

#### Iran:

Die Erfolgchancen der Annäherungspolitik von US-Präsident Obama im Atomstreit mit Iran schwinden. Der scheidende Direktor der Internationalen Atomenergiebehörde IAEA, Mohamed El Baradei appellierte im November 2009 eindringlich an Teheran doch noch einzulenken. Er wandte sich ungewöhnlich direkt an die iranische Führung: „Sie müssen sich in kreative Diplomatie einbringen. Sie müssen verstehen, dass Sie zum ersten Mal eine echte Verpflichtung eines amerikanischen Präsidenten haben, sich vollständig auf Verhandlungen einzulassen auf der

Grundlage gegenseitigen Respekts und ohne Bedingungen.“ El Baradei forderte Iran auf, den von ihm vorgelegten Kompromiss zu akzeptieren, dem zufolge Iran einen Großteil seines niedrig angereicherten Urans ins Ausland bringen soll, um dafür Brennelemente für einen Forschungsreaktor in Teheran zu erhalten. „Wir haben die erste Gelegenheit seit langem, von Konfrontation zu Kooperation zu kommen“ sagte der IAEA-Chef, der Ende November nach 12 Jahren aus dem Amt schied.

Schon damals wurden die Chancen für ein Abkommen gering eingeschätzt. Der Gegenvorschlag des Iran,

das Uran nicht auszuführen und erst gegen fertige Brennelemente im Inland zu tauschen, wurde kritisiert, weil keine Sicherheit gewonnen werden konnte. Er wurde nicht als letztes Wort des Iran gewertet. Die internationale Verhandlungsgruppe vereinbarte im Dezember bei einem Treffen, die Lageentwicklung abschließend zu bewerten und über weitere Schritte zu beraten und setzte Iran damit eine letzte Frist. Nach internationalem Druck schien sich der iranische Präsident kompromissbereit zu zeigen, als er zu Beginn Februar allgemein erklärte, sein Land sei bereit, einen Vertrag zum Uraustausch mit den

Nuklearmächten abzuschließen. Irans Außenminister Mottaki präzisierte auf der 46. Münchner Sicherheitskonferenz die Einlassung seines Präsidenten insoweit, als der Iran hinsichtlich des Uranaustausches stets selber entscheiden will, z.B. zu welchem Zeitpunkt, welche Menge, an welchen Ort etc. Damit degradierte er das ganze scheinbare Entgegenkommen zu einem neuerlichen Scheinangebot, um drohende Sanktionen zu vermeiden oder zumindest zu verzögern.

Falls der Westen noch über den Kurs Irans im Atomstreit gerätselt haben sollte, dann hat Mahmud Ahmadinedschad mit seinen Erklärungen Hilfestellung gegeben: Anfang Dezember 2009 zehn neue Urananreicherungsanlagen bauen zu wollen und Anfang Februar 2010 Uran auf 20 % im Iran anzureichern sowie bei den Feierlichkeiten zum 31. Revolutionstag am 11.02.2010, als er Iran einen „Atomstaat“ nannte. In Teheran verglich der Präsident die Gegner mit lästigen Mücken, prahlte mit den Errungenschaften seines Landes und machte deutlich, dass Iran dem Westen nicht traut. Dies könnte erklären, warum das Mullah-Regime auf alle Vermittlungsvorschläge so widersprüchlich reagierte und warum Teheran es mit einer Einigung, wenn überhaupt, nicht eilig hat und sogar mit einer Eiszeit droht.

Die Verhandlungsstrategie ist ein Musterbeispiel an Zeitlupen-Diplomatie. Seit Wiederaufnahme der umstrittenen Urananreicherung vor drei Jahren warf Ahmadinedschad der Staatengemeinschaft immer wieder Brosamen hin, wenn es ungemütlich wurde, und wendete so den großen Krach gerade noch ab. Je häufiger die Weltöffentlichkeit bei diesem Katz- und Mausspiel ausgetrickst wurde, desto mehr verbreitete sich die Überzeugung, dass die Atombombe das eigentliche Ziel der Iraner sei. Nur eine echte und offene Zusammenarbeit mit der IAEA könnte das Land von dem Verdacht reinwaschen, dass es an der Entwicklung eben dieser Bombe arbeitet. Auch wenn man die Weigerung einer großen und stolzen Nation zur Annahme eines empfundenen Diktats verstehen kann, es gilt nicht, ein Diktat anzunehmen, sondern ein Kooperationsangebot.

Aber die Atompolitik ist für die Herrscher in Teheran nicht allein ein Mittel ihrer Außenpolitik. Es ist eines der höchsten Ziele des Programms, die Bevölkerung auf die islamistische Staatsführung einzuschwören. Und je stärker der Druck von außen auf Iran wird, desto leichter wird es, die Oppositionellen als Landesverräter und Agenten des Westens abzustempeln. Die Atombombe soll die herrschenden Eliten an der Macht halten.

Innenpolitisch herrscht – für den Westen fatalerweise – im Atomstreit kein ernsthafter Druck, Kompromisse einzugehen. Der Westen schaut zunehmend genervt, zu, weil ihm anderes zurzeit nicht möglich ist. So können sich Ahmadinedschad und seine Hardliner als Verteidiger der Ehre und der nukleartechnischen Errungenschaften profilieren. Besonders verführerisch dürfte für den Präsidenten die Chance sein, die seit der umstrittenen Wahl aufgebrochene innenpolitische Kluft zu überbrücken: Das Atomprogramm erfüllt selbst seine Gegner mit Stolz. An dieser Stelle kann der Westen den Hebel von Druck und Drohung bestimmt nicht ansetzen. Ahmadinedschad sagt, die Feinde hätten ihre Möglichkeiten ausgeschöpft, doch die iranische Nation stehe kraftvoll da. Nein, Iran glaubt nicht an Verhandlungen.

Teheran zeigt sich unbeeindruckt von der Drohung mit neuen Sanktionen wie einem Lieferembargo für Ölprodukte. Bereits jetzt muss der Erdölproduzent Iran 40 % seines Benzinbedarfs und anderer Ölprodukte importieren. Iran und seine Bevölkerung sitzen seit Jahren Strafmaßnahmen aus. Vorerst scheint Teheran auf die Bedeutung der Vorgespräche zu setzen, die neue Kommunikationskanäle zu den USA eröffnet haben und weigert sich unverändert, die Atomfrage wieder in der Secherrunde zu behandeln. Teherans Theokraten sitzen am längeren Hebel: Die amerikanischen Annäherungsversuche, einschließlich eines redlichen Kompromissangebots der Urananreicherung im Ausland, haben keine Wirkung gezeigt. Im Gegenteil – das Regime kündigte den energischen weiteren Ausbau seiner Atomanlagen an.

In dieses Bild passt die Nachricht vom Sitz der IAEA in Wien, dass sich

der Iran um die Lieferung von Uran aus Kasachstan bemüht. Demnach soll der Abschluss einer Vereinbarung über die Einfuhr von 1350 Tonnen „gereinigten Urans“ unmittelbar bevorstehen. Gemeint ist der sogenannte „Yellowcake“, ein pulverförmiges Produkt, das schon am Abbauort aus natürlichem Uranerz gewonnen wird. Weil die Lieferung von Uran wegen der vom UN-Sicherheitsrat gegen Iran verhängten Sanktionen illegal wäre, soll ein überhöhter Preis von 450 Millionen Dollar angeboten worden sein. Dass Iran versucht, Uran für sein Nuklearprogramm zu importieren, wird schon seit einiger Zeit vermutet. Der Abbau von Erzvorkommen an zwei Orten im eigenen Land reicht dafür nicht aus, und der Vorrat an Yellowcake, der schon in den siebziger Jahren, noch während der Herrschaft des Schah in Südafrika gekauft wurde, soll weitgehend zu Uranhexafluorid ( $UF_6$ ) verarbeitet worden sein. Zur Anreicherung von Uran wird das gasförmige  $UF_6$  in Kaskaden mit einer Vielzahl von Zentrifugen eingespeist. Der iranische Vorrat an  $UF_6$  beläuft sich angeblich auf mehr als 300 Tonnen – was für eine größere Anzahl von Nuklearwaffen ausreichen würde. Aufgrund des „Safeguards Agreement“ mit der IAEA wäre Iran verpflichtet, der Wiener Behörde den Import von uranhaltigem Material zu melden. Die drei von UN-Sicherheitsrat beschlossenen Resolutionen, in denen das Regime im Iran aufgefordert wurde, alle mit der Anreicherung von Uran verbundenen Aktivitäten einzustellen, verbieten anderen Ländern den Export von Materialien, die bei der Anreicherung Verwendung finden könnten.

Die kasachische Regierung erklärt, das Land beachte alle Vorschriften der IAEA; „deshalb kann von einem Uranverkauf außerhalb des IAEA-Regimes keine Rede sein“. Kasachstan gehört nach Kanada und Australien zu den drei größten Uranproduzenten der Welt.

Iran provoziert. Der Westen reagiert. Mit starken Worten. Was bleibt ihm übrig? Nach Jahren des Taktierens und Täuschens, nach einer langen Zeit der auch vom Westen verpassten Chancen, droht der Konflikt auf eine Entscheidung zuzutreiben. Die US-Außenministerin beharrt, sie



denke nicht daran, die militärische Option vom Tisch zunehmen. Der israelische Premier Benjamin Netanjahu will seine Kampfjets noch nicht zu einem gezielten Bombardement der iranischen Nuklearanlagen losschicken, aber die Pläne liegen fertig in den Schubladen der Militärs. Netanjahu wird eine iranische Atomwaffe nie akzeptieren. Diesmal würden sich die Juden „nicht als Opferlämmer zur Schlachtbank führen lassen“.

Die Bewertung des iranischen Verhaltens gab den Ausschlag dafür, dass Strafverschärfungen als unumgänglich erachtet werden. Im Februar startete der UN-Sicherheitsrat unter französischem Vorsitz eine Initiative, die eine vierte Sanktionsrunde gegen Teheran zum Ziel hat. Wenn die Vereinten Nationen zu keinem abgestimmten Verhalten kommen sollten, will Deutschland unter „willigen Partnern“ Verbündete für Sanktionen suchen und dürfte bei den westlichen Mächten ein offenes Ohr finden.

Schlagstöcke, Tränengas und Schauproteste, Wahlfälschung, vollstreckte Todesstrafen und Schnüffelaktionen im Internet. Das ist das Handwerkszeug des Regimes in Teheran. Oppositionsführer Mir Hossein Mussawi hat Recht mit seiner Forderung nach sofortiger Aufgabe der Politik der Einschüchterung Andersdenkender.

Doch was tun? Vor dieser Frage stand die iranische Opposition. Ihre Anhänger waren wieder mehrfach massiv auf die Straße gegangen, nachdem sie von Knüttelgardien am 04.11.09 bei einer Demonstration zum 30. Jahrestag der Besetzung der US-Botschaft und am 07.12.09, dem „Tag der Studenten“, verprügelt worden waren. Seither sind die Universitäten nicht mehr zur Ruhe gekommen. Ein weiterer Funke wurde der Tod von Großayatollah Montazeri, der als ranghöchster Geistlicher dem iranischen Revolutionsführer Chamenei die Stirn geboten und die Wiederwahl Ahmadi-nedschads als gefälscht abgelehnt hat. Bei der Beerdigung Groß-Ayatollah Montazeri, vor sowie zum Aschura-Fest nach Weihnachten 2009 formiert die Opposition sich wieder. Zehntausende nutzten die Trauerfeier in der heiligen Stadt und den Aschura-Tag im ganzen Land, um gegen den erz-

konservativen Präsidenten Ahmadi-nedschad und den Geistlichen Führer Chamenei zu protestieren. Erneut bot das Regime umfangreich Sicherheitskräfte und zahlreiche Polizisten auf, angeblich um Zusammenstöße zwischen Anhängern der Opposition und des Präsidenten zu verhindern.

Zum ersten Mal seit Beginn der Proteste hatten sich die Demonstranten massiv gegen die Prügelorgien der Milizen gewehrt. Die Demonstranten steckten Autos und Motorräder der Sicherheitskräfte an. Sie entwandten den Sicherheitskräften Waffen und Schutzwesten. Diese Entwicklung lässt die Hoffnung auf eine sanfte Revolution endgültig gegen Null sinken, zumal die Reaktionen der Mächtigen immer panischer wirken. So, als die iranische Staatsmacht nach den Demonstrationen des Aschura-Festes zurück schlägt, indem sie ihre Anhänger mobilisiert und Zehntausende regierungstreuer Iraner in Teheran und anderen Städten zu Massenkundgebungen auf die Straße bringt. Diese beschuldigten die Führer der Opposition, Unruhen in der Islamischen Republik zu schüren und machten sie für das Blutvergießen der vergangenen Tage verantwortlich und forderten ihre Bestrafung mit dem Tod. In Sprechchören bekundeten sie ihre Unterstützung für den Obersten Führer Ayatollah Ali Chamenei und trugen Bilder von ihm. Diese Kundgebungen wurden vom Staatsfernsehen umfangreich direkt übertragen. Die Botschaft der Herrschenden an das Volk war: Wir sind die überwältigende Mehrheit und haben alles unter Kontrolle! Der Druck auf die Opposition wird durch Terrorandrohungen und Schüren von Angst erhöht. In der Kraftprobe zwischen der iranischen Opposition und dem Regierungslager werden die Demonstranten als „Mohareb“ (Feinde Gottes) bezeichnet: Kritik am und Widerstand gegenüber dem geistlichen Oberhaupt ist im Iran ein Tabu – sich Chamenei zu widersetzen wird damit gleichgesetzt, sich Gott zu widersetzen. Das ist ein Straftatbestand, auf dem die Todesstrafe steht.

Ende Januar wurde die Hinrichtung zweier iranischer Oppositioneller von der internationalen Gemeinschaft scharf verurteilt. Die beiden Dissidenten waren nach den Massenprotesten

der vergangenen Monate hingerichtet worden. Neun weitere Demonstranten wurden zum Tode verurteilt. Der Vorsitzende des Wächterrates, Ayatollah Ahmad Dschannati, verteidigte die Hinrichtungen: „Wir dürfen mit den Feinden Gottes nicht nachsichtig sein, sonst steht uns eine schreckliche Zukunft bevor“.

Die Intelligenz, die Künstler sowie die Jugend und damit die Zukunft hat Chamenei verloren. Die Basaris, die Geschäftsleute in den Städten, werden unruhig. Wegen der Proteste verkaufen sie nichts mehr. Die Aufteilung der staatlichen Ressourcen und der zur Privatisierung anstehenden Firmen unter die Revolutionswächter und andere Stützen der Regierung löst ihren weiteren Ärger aus. Ebenso die Tatsache, dass die Macht im Staat zunehmend in die Hände militärischer und paramilitärischer Einheiten übergeht. Das Umschwenken der Basaris aber hat vor 30 Jahren endgültig den Sturz des Schah besiegelt. Die Opposition ist heute damit so vielschichtig wie jene, die mit Chomeini gegen den Schah auf die Straße gegangen war.

Nach wie vor wollen Hardliner in der Justiz und im Parlament Mussawi verhaften lassen. Da sich die Oppositionsbewegung inzwischen aber verselbständigt hat und nicht mehr nur einem Führer folgt, würde sich für das Regime hinsichtlich der Proteste vermutlich nichts Wesentliches ändern, es würde der Opposition aber einen Märtyrer liefern und die Proteste nur weiter anfeuern. So erklärte Mussawi auf Todesforderungen aus den Reihen der Herrschenden zum Jahreswechsel, er sei „zum Märtyrertum“ bereit. Es werde aber auch dann nicht gelingen, die Opposition „mit Verhaftungen, Gewalt und Drohungen“ zum Schweigen zu bringen.

Im Herbst 2009 hatten die Demonstranten noch angstvoll von einem Termin, zu dem sie auf die Straße gehen konnten, zum nächsten geblickt. Das war im Auftaktjahr vor der Revolution nicht anders gewesen. Auch da lagen zwischen einzelnen Kundgebungen der Opposition Monate, bis sich der Rhythmus beschleunigte. Die Proteste orientierten sich zwar weiter an festen Terminen. Die nächsten Termine wären dann logischerweise der vierzigste Tag nach Montazeris Tod

und der Beginn der Revolutionsfeiern am 1. Februar 2010 gewesen, die aber ungenutzt blieben. Die neue Unerschrockenheit der Opposition und die Unversöhnlichkeit der letzten Proteste legen den Schluss nahe, dass die Demonstranten immer weniger auf äußere Anlässe angewiesen sind.

Die Demonstranten des Aschura-Festes verstanden sich, auch wenn sie nicht religiös sind, als in der Tradition Husseins stehend, der sein Leben in der Hoffnung für eine gerechte Gesellschaft gelassen hatte. So die traditionelle Lesart der Schiiten. An diesem Tag betrauern die Schiiten im Iran den Märtyrertod ihres dritten Imams Hussein im Jahr 680 in der Schlacht von Kerbela gegen die Sunniten. Der Sohn Alis und Enkel Mohammeds führte eine Reformbewegung an und wurde von der Armee des Omayyaden-Kalifen Yazid getötet, weil er eine gerechte Gesellschaft mit gleichen Chancen für alle schaffen wollte, gegen das Machtmonopol einer kleinen Gruppe. Den Demonstranten hielt das Regime entgegen, dass seit der Ausrufung der Islamischen Republik 1979 das Gute bereits herrsche und der Staat schon in der Nachfolge Husseins stehe.

Das glauben immer weniger und die Einschüchterung der Staatsmacht funktioniert nicht mehr. Demonstranten gehen offensiv gegen Sicherheitskräfte vor und skandieren Losungen gegen Ahmadinedschad und den Geistlichen Führer Chamenei. Die Konfrontation hat sich verhärtet, zu einem Dialog ist keine der beiden Seiten mehr bereit. Seit dem Tod Montazeris sind Menschen auf die Straße gegangen, die zuvor zu Hause geblieben waren. Noch immer stellt die Mittelschicht die Mehrheit der Demonstranten. Begonnen hatte es mit der jungen Generation, ältere Frauen und Männer schlossen sich ihnen an. Drei Generationen demonstrieren bereits. Zudem spitzt sich die wirtschaftliche Lage zu. Keiner investiert mehr, und hält dieser Trend an, werden sich zunehmend die Arbeitslosen aus der Unterschicht dem Protest anschließen. Der dürfte dann immer weniger freundlich ausfallen. Iran ist im Inneren in Gefahr auseinander zu brechen, ohne dass jemand

in Sicht wäre, der eine friedliche Lösung herbeiführen könnte.

Die Häupter der Opposition sind noch voll aktiv. Doch sie verfügen über keine effektive Organisation im Untergrund, mit der sich der Wunsch nach Veränderung anders gestalten ließe als in gelegentlichen Ausbrüchen der Unzufriedenheit. Sowohl eine geschlossene Strategie als auch Taktik fehlen den Oppositionellen in Teheran. Das ist ihre Schwäche, denn zu größerem koordinierten Vorgehen haben sie wegen der Repression nicht die Möglichkeit. Gleichzeitig ist gerade dies ihre Stärke. Denn eine effiziente Geheimpolizei mit einem weitgespannten Agentennetz wie die iranische kann zwar konspirative Zirkel zerschlagen, nicht aber eine unstrukturierte Massenbewegung, die nur durch die Gesinnung von Millionen besteht.

Der ehemalige Reform-Präsident Mohammed Chatami warnt davor, dass die Brutalisierung des Regimes zu einer unkontrollierbaren Radikalisierung der Gegenbewegung führen werde. Ex-Präsident Haschemi Rafsandschani, einer der stärksten Gegner des amtierenden Staatsoberhauptes Mahmud Ahmadinedschad, hat seit Mitte Juli 2009, als er sich die Forderungen der Opposition teilweise zu eigen machte, demonstrativ nicht mehr das große Freitagsgebet in der Teheraner Universität angeführt. Als Bedingung für eine neue Beteiligung daran fordert er die Freilassung der politischen Gefangenen, Entschädigungen für die während der Unruhen Verletzten, Versöhnung mit den hohen Klerikern, die vom Regime beleidigt worden seien, und Öffnung der Staatsmedien für andere Meinungen.

Nichts davon ist geschehen, im Gegenteil. Die bereits bisher drakonische Kontrolle des Internets ist durch eine neugeschaffene Instanz verstärkt worden. Das Internet und die damit verbundenen Möglichkeiten zur freien Meinungsäußerung und Information werden für die iranische Führung mehr und mehr zur Bedrohung. Gleichzeitig wird der Geheimdienst der Revolutionswächter organisatorisch ausgebaut. Die Bekanntgabe von Todesurteilen oder anderer hohen Strafen wird in der Öffentlichkeit in erster Linie als Abschre-

ckung gegen neue Demonstrationen verstanden.

Der Tod von Groß-Ayatollah Montazeri vor Weihnachten 2009 kam zur Unzeit. Mit Montazeri verlor die iranische Reformbewegung ihren geistlichen Führer, der seine Autorität nicht zuletzt daraus bezog, dass er als Theologe weitaus höheres Ansehen genoss als Revolutionsführer Ali Chamenei. Sein Tod ist auch ein Schlag für den Klerus, der im politischen Leben der Islamischen Republik immer weiter an Einfluss verliert, einerseits durch die weltlichen Machteliten und andererseits durch eine immer radikalere Abwendung vieler junger Iraner vom religiösen System. Und er schwächt die Reformen, die ohnehin unter Druck stehen durch die Repressalien der Regierung Ahmadinedschad.

Chomeini hatte Montazeri einst als „Frucht meines Lebens“ bezeichnet. Während der iranischen Revolution 1979 und in den ersten Jahren der Islamischen Republik war Großayatollah Hussein-Ali Montazeri einer der engsten Mitstreiter des Revolutionsführers. 1985 wurde der 1922 im zentraliranischen Nadschafabad geborene Geistliche auch offiziell zum Nachfolger Chomeinis ernannt. Aber als er kurz vor dessen Tod die Massenhinrichtungen von Oppositionellen offen kritisierte, fiel Montazeri in Ungnade. An seiner Stelle wurde Ali Chamenei, fast eine Generation jünger und ein Geistlicher niedrigen Ranges, der neue und heutige Führer der Islamischen Republik. Montazeri entwickelte sich immer mehr zum Kritiker des Regimes und wurde die geistliche Führungsfigur der Reformbewegung. Übers Internet verbreitete er seine Botschaften und Rechtsauslegungen. Zuletzt im Sommer 2009, als er die umstrittenen Präsidentenwahlen in einer Fatwa für unrechtmäßig erklärte. Die Regierung von Präsident Mahmud Ahmadinedschad habe keine Legitimität, schrieb Montazeri.

Der Großayatollah, der während und nach der Revolution durchaus ein Hardliner gewesen war, entwickelte sich zum Vordenker eines aufgeklärten Islam, verurteilte die direkte Einmischung des Klerus in die Politik und wollte ihm – der iranischen Tradition entsprechend – nur noch eine

beratende und überwachende Funktion zubilligen. Er plädierte für die Meinungs- und Religionsfreiheit, einschließlich der Freiheit, die Religion zu wechseln. Die Menschenrechte müssten Grundlage jeder Rechtsordnung sein. Auch die iranische Frauenbewegung, die die rechtliche Gleichstellung der Frauen fordert, konnte sich auf die Rechtsauslegung Montazeris berufen.

Nach dessen Tod ist der Großayatollah Jussuf Sanei zum wichtigsten Verbündeten der iranischen Opposition in der klerikalen Hierarchie geworden. Dieser sagte einmal, die Islamische Republik sei vom Islam so weit entfernt wie der Mond von der Erde. Schon am Tage nach Montazeris Beisetzung rotteten sich tausend regimetreue Bassidsch-Milizionäre vor seinem Haus in Ghom zusammen, verprügelten seine Mitarbeiter und hängten Plakate des Geistlichen Führers Ali Chamenei auf. Der 72-jährige Sanei hat bisher nicht das Prestige Montazeris, der zu den Mitbegründern des Gottesstaates gehörte. In der Politik war Sanei nur einmal aktiv, als Chomeini seinen Schüler zum Mitglied des Wächterrates, des geistlichen Verfassungsgerichtes, ernannte. Acht Jahre später verließ er dieses Amt und war wieder wie vorher Theologe in Ghom. Er gehört zur Elite der eineinhalb Dutzend Groß-Ayatollahs der schiitischen Welt, die für ihre Anhänger „Quelle der Nachahmung“ sind. Seine Entscheidungen (Fatwas) sind für viele Gläubige verbindlich. Gerade weil Sanei nicht politisch tätig ist, hat seine Haltung ein moralisches Gewicht, das dem Regime zum Ärgernis wird. Zur Wiederwahl Präsident Ahmadinedschads betonte Sanei, dieser sei nicht legitimer Staatschef und es sei unrechtmäßig, mit seiner Regierung zusammenzuarbeiten. Als Protestierende verhaftet und misshandelt wurden, sagte der Ayatollah, Geständnisse im Gefängnis seien ungültig und wer sich ihrer bediene, begehe eine schwere Sünde. „Mit Terror, Töten, Folter und Einkerkierung lässt sich die Lage im Land nicht ändern“, warnte er nach Montazeris Beisetzung.

Alles Radikale widerstrebt dem Ayatollah. Selbstmordanschläge verurteilt er als Terrorismus, den der Glaube verbiete. Atomwaffen töten

nach seiner Definition unschuldige Menschen, weshalb der Islam den Besitz nuklearer Waffen untersagt. Sanei vertritt die These, Frauen seien im Islam völlig gleichberechtigt. Entgegen der Praxis in der Islamischen Republik kann eine Frau seiner Ansicht nach auch Richter oder Staatschef werden. Als Bester seines Studienjahrgangs in Ghom wurde der gebürtige Isfahaner bereits mit 25 Jahren Hodschat-ul-Islam, ein Rang, den Größen wie Expräsident Rafsandschani nie erreichten.

Ahmadinedschad kommt die gewisse Ratlosigkeit der Opposition nicht zugute. Im Parlament hat er große Schwierigkeiten, denn konservative Widersacher fordern eine Untersuchung über Milliarden, die aus seinem Budget verschwunden sind. Vielfach werden die Gehälter nicht gezahlt. Täglich steigen die Preise und die Unzufriedenheit.

Die gravierendste Folge der Ausschaltung der Opposition ist eine Spaltung der Gesellschaft. Jeder, der sich intellektuell oder materiell leisten kann, wendet sich vom Regime ab. In den Kollektivtaxi in Teheran wird vom „Umsturz“ phantasiert – ein Wort, das noch vor Monaten niemand gebraucht hätte. Die Oppositionsbewegung wird ihre Arbeit fortsetzen und ist bereit, einen hohen Preis dafür zu bezahlen. Weder das brutale Eingreifen auf der Straße, noch gut inszenierte Fernseh-Zeremonien können verschleiern, dass die Herrscherclique in einer tiefen Krise steckt und kaum noch Vertrauen bei der Bevölkerung genießt. Die Proteste reißen nicht ab, die die Herrschenden immer wieder mit harter Hand niederschlagen.

Die Unruhen werden sich, so sieht es aus, nicht legen, auch wenn die Behörden ihre Machtmittel bis zum Äußersten einsetzen. Vielleicht können Polizei und Revolutionsgarden sie auf kurze Sicht eindämmen. Das löst aber nicht das Grundproblem: Die Gesellschaft ist jung und modern, sie hat die Nase gestrichen voll vom dumpfen Gestern. Die iranische Diktatur hat es auch mit Drohungen und Gewaltanwendung nicht geschafft, einer komplexen und wachsenden Gesellschaft von 71 Millionen Menschen, die Internet, Mobiltelefone, Satelli-

tenschüsseln und Twitter nutzen, eine Maulkorb anzulegen.

Man sollte sich hüten, das schnelle Ende des Mullahregimes mit seinen Revolutionswächtern vorauszusagen. Es stützt sich noch immer auf das Militär und auf die Polizei, doch Präsident Ahmadinedschad war noch nie so stark herausgefordert wie heute. Die Regierung steht unter Druck. Wenn sie zögert, den latenten Aufstand gewaltsam niederzuschlagen, dann nicht aus Zurückhaltung sondern aus Kalkül: Sie will sich ihrer Sache sicher sein und nicht noch mehr Märtyrer schaffen. Doch die Gefahr besteht in der zunehmenden Militarisierung des Regimes. Chamenei hat seine Macht schließlich auf den Machtzuwachs der Revolutionsgarden und der Milizen gegründet. Ist es schon zu spät, um die Regierung und die Opposition zu versöhnen? Dies erscheint tatsächlich immer schwieriger. Dazu müsste das geistliche Oberhaupt große Zugeständnisse machen. Ist er dazu noch in der Lage? Oder ist er nicht schon selbst Geisel der Geheimdienste und der fundamentalistischen Milizen, die er selbst geschaffen hat?

Das iranische Regime hat längst die wenigen Garantien fallen gelassen, die die Verfassung des Landes mit den islamischen Geboten in Einklang zu bringen versuchte. Und es hat damit den vergeblichen Anspruch beiseite geschoben, die Menschen überzeugen zu wollen. Die Büchsenspanner der Theokratie terrorisieren und unterdrücken, sie versuchen verzweifelte Proteste im Keim zu ersticken. Sie haben Menschen erniedrigt – alles in der schlechten Tradition der Polizeistaaten. Die geistliche und weltliche Führung Irans geht in ihrem Akt der Machterhaltung noch weit brutaler vor als das von der Revolution im Jahr 1979 gestürzte Schah-Regime.

Das Regime treibt die Re-Ideologisierung der Gesellschaft mit Hilfe der Bassidschi-Milizen voran. Die Milizangehörigen sind sich ihrer Bedeutung bewusst, stellen sie doch die Speerspitze dar einer Kampagne gegen das, was als schädlicher Einfluss des Westens gesehen wird. Der von Ayatollah Ali Chamenei geforderte „sanfte Kampf“ des Regimes beginnt jetzt schon bei den Schulanfängern. Um zukünftige Protestbewegungen



wie die Grüne Bewegung zu verhindern, will man die islamische Bewegung von ganz unten stärken. Dazu soll es auch an jeder Grundschule ein Bassidschi-Büro geben – nach dem Vorbild von Mittelschulen und Universitäten. Dort sollen sich Schüler treffen, die sich für die Bassidschi interessieren. Auch Freizeitprogramme werden genutzt, um Schüler in die richtige Richtung zu lenken. Zudem soll jede Schule einen Mullah für die religiös-ideologische Erziehung bekommen.

Die Bassidschi-Milizen wurden von Revolutionsführer Ayatollah Khomeini vor 31 Jahren ins Leben gerufen. Bei den Demonstrationen z.B. in Teheran lösen ihre blutigen Gewaltexzesse Empörung und Entsetzen aus. Das veranlasste den regimekritischen Großayatollah Ali Montazeri in der geistlichen Hochburg Ghom damals im November 2009 erneut zu einem scharfen Statement, wonach Gewalt gegen friedliche Demonstranten „eine schwere Sünde gegen des Islam und die Gesetze der Scharia“ sei. Auch in ihrem privaten Umfeld spüren die Bassidschi, dass ihr Ansehen stark gelitten hat. Trotz des Imageproblems sollen die Bassidschi keine Nachwuchssorgen haben. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und schwieriger Aufnahmeprüfungen für die Universitäten könnten für manche Iraner nicht ideologische Gründe sondern ganz praktische Vorteile Anlass sein, den Milizen beizutreten. Auch wer Beamter werden will hat es leichter. Das gilt erst recht für politische Top-Positionen.

Offenbar um die Milizen besser kontrollieren zu können, hat man die Truppen noch fester an die Revolutionswächter (Pasdaran) gebunden. Bis Juni 2009 lag ein loser Verbund vor; jetzt sind die Bassidschi Teil der Bodentruppen der Pasdaran.

Wenn es denn in der tief gespaltenen iranischen Gesellschaft ein nationales Einheitselement gibt, dann hat sie sich bedauerlicherweise in der Nuklearfrage herauskristallisiert. Für das Atomprogramm (nicht unbedingt für die Atombombe) treten selbst die Intellektuellen ein, die dem Westen am freundlichsten gesinnt sind und den Knüppel-Mullahs am kritischsten gegenüberstehen. Nicht einmal sie können sich dem Sog des Patrio-

tismus entziehen. Und so ist es auch eines der höchsten Ziele des Atomprogramms, die in die Unzufriedenheit abdriftende Nation auf die gegenwärtige islamische Staatsführung einzuschwören. Und je mehr der äußere Druck auf das Land wächst, desto leichter wird es, die Oppositionellen als Landesverräter und als Agenten des Westens abzustempeln. Die Atomfrage könnte so die islamische Elite an der Macht halten.

### Nordkorea

Der Zwischenfall (Seegefecht Anfang November 2009 im Gelben Meer zwischen Schiffen der nord- und südkoreanischen Marine) kam umso überraschender, als sich die Spannungen zwischen beiden Ländern davor ein wenig entschärft hatten. Nordkorea hatte sich seit August etwas auf das Nachbarland zubewegt. Auch den USA gegenüber zeigte sich das Regime in Pjöngjang vor dem Zwischenfall wieder mit Blick auf den Streit um sein Atomwaffenprogramm für bilaterale Gespräche bereit, wenn es auch weiterhin die Sechser-Runde ablehnte. Das Gefecht könnte von Nordkorea provoziert worden sein und der Zeitpunkt dafür bewusst gewählt, da doch Präsident Obama in den Tagen danach nach Seoul reiste und somit seine volle Aufmerksamkeit gewonnen werden konnte. Die neuerlichen Spannungen führten den Menschen in der Region das latent bestehende Eskalationsrisiko in Korea drastisch vor Augen.

Im Jahr 2009, noch wenige Monate vor dem Jahreswechsel hatte Nordkorea mit neuen Atom- und Raketentests sowie dem Wiederaufbau des Atomreaktors in Yongbyon die internationale Staatengemeinschaft herausgefordert und damit folgerichtig Sanktionen der Internationalen Gemeinschaft ausgelöst. Von den Gesprächen der Sechser-Gruppe aus Nordkorea, Südkorea, China, Japan, Russland und den Vereinigten Staaten zog Pjöngjang sich zurück und begründete die Entwicklung eigener Atomwaffen mit dem Willen, die USA von einem Krieg gegen Nordkorea abschrecken zu wollen. In einer von den amtlichen Medien verbreiteten Neujahrsbotschaft 2010 hieß es dann doch recht überraschend,

die Beendigung des feindlichen Verhältnisses zu den USA sei entscheidend für Frieden und Stabilität auf der koreanischen Halbinsel und im übrigen Asien; Nordkorea wünsche bessere Beziehungen zu Amerika. Pjöngjang sei weiter bereit, „auf der koreanischen Halbinsel ein dauerhaftes Friedenssystem“ zu etablieren und sie „mit Dialog und Verhandlungen atomwaffenfrei zu machen“. Mit dieser Botschaft gibt Nordkorea mal wieder Hoffnungen auf eine Wiederaufnahme der Sechser-Gespräche zur Beendigung des Atomprogramms auftrieb. Dann könnte auch das projektierte Verbindungsbüro der USA in Nordkorea eingerichtet werden und den Dialog stärken.

Das kommunistische Nordkorea hat Anfang Dezember 2009 überraschend eine Währungsreform eingeleitet. Angesichts der Inflation verfolgte sie das Ziel, das Geld aufzuwerten und für dessen störungsfreie Zirkulation zu sorgen. Außerdem diente die Umstellung auch dazu, den aus der Not geborenen kleinteiligen Schwarzmarkthandel vieler Nordkoreaner im Land zu unterdrücken. Zwei Stellen des Won wurden gestrichen, so dass es für 1000 alte Won jetzt einen neuen Schein über 10 Won gibt.

Im nordkoreanischen Alltag ist nach der Währungsreform die Verwendung ausländischer Währungen wie Dollar, Euro und dem chinesischen Yuan verboten. Ausländische Währungen waren bisher in einigen nordkoreanischen Geschäften und Restaurants akzeptiert worden. Mit diesem Erlass wird allen Personen und Organisationen mit Ausnahme von Banken verboten, ausländische Währungen zu besitzen. Zunächst war unklar, wie sich die Märkte und der private Handel in Zukunft entwickeln würden. Würde man überhaupt noch importierte Waren kaufen können? Würde es einen Schwarzmarkt geben? Die Nordkoreaner sind findig und clever, sie werden sicher eine Lösung finden, so wurde erwartet. Bislang durfte jeder Koreaner Dollar oder Euro besitzen. Wer Verwandte oder Bekannte im Ausland hatte – viele Nordkoreaner leben in China – ließ sich Waren schicken. Dann gab es Tupperparties in den Wohnungen von Pjöngjang. Man verkaufte für ei-

nen Dollar Nylonstrümpfe, die man in China für 50 Cent eingekauft hatte.

Das durchschnittliche Monatsgehalt lag vor der Währungsreform vom Dezember 2009 bei etwa 5000 Won im Monat. Das entsprach umgerechnet einem Euro oder etwas mehr als 1,7 Dollar. Ein Kilo Tomaten kostete im Winter bislang bis zu 5000 Won, ein ganzes Monatsgehalt. Trotzdem gibt es wenig offene Zeichen einer Hungersnot. Viele Menschen arbeiten nebenbei und verschaffen sich weitere Einkommen. Um die Bevölkerung satt zu bekommen, fehlen 600.000 Tonnen Getreide. Hinterhofgärten und sogar Häuserdächer werden als Anbauflächen für Gemüse zur Selbstversorgung genutzt.

Die Folgen der Währungsreform waren chaotisch; eine galoppierende Inflation wurde ausgelöst. Am 1. Januar 2010 kostete der US-DL noch 98 Won, am 4. Februar bereits 530 Won. Die Lebensmittel-Preise sind drastisch gestiegen: statt 20 Won Ende 2009 kostete Anfang Februar ein Kilo Reis 600 Won, der Preis hatte sich verdreifacht. Die schlechte Versorgungslage hatte in mehreren Städten zu Unruhen geführt. Daraufhin wurden Handelsbeschränkungen wieder gelockert und als Konsequenz hat der Direktor für Finanzen bei der herrschenden kommunistischen Partei, Pak Nam Gi, seinen Posten räumen müssen. Pak war für die Umsetzung der Währungsunion zuständig gewesen.

### Andere

Im Wettlauf um Milliardenaufträge aus **Indiens** zivilem Nuklearprogramm hat sich Russland einen entscheidenden Vorteil gegenüber den USA verschafft. Moskau garantiert Indien die fortdauernde Lieferung von Uran selbst für den Fall einer Beendigung der atomaren Zusammenarbeit der beiden Staaten. Im Gegenzug kauft Indien mindestens vier russische Atomreaktoren und gewährt die Option auf weitere Lieferungen. Das ist der Kern eines Nuklearabkommens vom Dezember 2009, das Indiens Ministerpräsident Monmohan Singh und Russlands Präsident Dmitrij Medwedjew in Moskau unterzeichneten.

Nur zwei Wochen vorher war ein ähnlicher Pakt zwischen Indien und den USA in letzter Minute gescheitert,

weil Präsident Barack Obama die von Singh geforderten weit reichenden Liefergarantien nicht geben wollte. Die USA wollten sich in diesem Fall das Recht vorbehalten, bereits geliefertes Uran und Nukleartechnologie zurückfordern zu können. Russland verzichtete auf dieses Recht und geht sogar noch ein Stück weiter. Russland erlaubt Indien die Wiederaufbereitung ausgebrannter Brennstäbe in allen russischen Reaktoren sowie die Anreicherung des gelieferten Urans im Rahmen bestimmter Grenzen.

Für Indien ist die Liefersicherheit von großer Bedeutung, da es selbst nur über geringe Uranvorkommen verfügt. Medwedjews Zusicherungen sind politisch heikel, da die Atommacht Indien den Atomwaffensperrvertrag nicht unterzeichnet hat. Dass Indien nach Jahrzehnten der Isolation seit dem Jahr 2009 trotzdem mit Uran und ziviler Nukleartechnologie beliefert werden darf, verdankt es den USA. George W. Bush hatte mit Singh 2005 ein entsprechendes Abkommen ausgehandelt und dafür auch grünes Licht von den 45 Nuklearmaterial-Exportländern bekommen. Doch US-Kraftwerkskonzerne wie General Electric und Westinghouse können bisher von dem Deal nicht profitieren. Es fehlt nämlich noch ein Zusatzabkommen zwischen Washington und Neu-Delhi über Regeln für die Lieferung und Wiederaufarbeitung amerikanischen Urans.

Umso ärgerlicher ist es für die US-Konzerne, dass jetzt Russland in die Bresche springt. Das Auftragsvolumen beziffert Rosatom auf „mehrere Dutzend Milliarden Dollar“. Denkbar sei der Bau von zwölf Reaktoren. Der Vertrag sieht zunächst vier Reaktoren vor, hält allerdings die Option für weitere offen. Möglicherweise wird davon auch Siemens profitieren. Der Münchner Elektrokonzern strebt ein Bündnis mit Rosatom zum weltweiten Bau neuer Atomkraftwerke an. Zurzeit allerdings stocken die Verhandlungen von Siemens mit den Russen. Weil sich Siemens früherer Partner Areva aus Frankreich querstellt, der auch schon einen Milliardenvertrag in der Tasche hat.

Die ins Hintertreffen geratenen US-Konzerne verstärken derweil ihre Lobbyarbeit, um nicht den Anschluss

zu verlieren. Hochrangige Delegationen verhandeln mit staatlichen und privaten indischen Energiekonzernen über Kooperationsverträge. Doch erst wenn das Zusatzabkommen zum Nuklearvertrag mit den USA besiegelt ist, dürfen sie in Indien Atomkraftwerke bauen. Indien will seine Nuklearkapazität von zurzeit 4,1 Gigawatt auf 60 Gigawatt im Jahr 2030 steigern und dazu rund 100 Milliarden Dollar investieren.

Aufsehen erregten um die Jahreswende Berichte der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) über einen Verkauf großer Mengen Uran von **Kasachstan** an Iran. „Frei erfunden“ dementierte der Iran die Vorwürfe. Kasachstan erklärte, die Beschuldigungen seien „haltlose Unterstellungen, die das Ansehen unseres Landes beschädigen sollen“. Kasachstan halte sich streng an die internationalen Regeln zur Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen. Man erwarte von der IAEA, dass sie ihre Behauptungen prüfe. Kurz vor Jahresende 2009 hatte ein IAEA-Mitgliedsland Nachrichtenagenturen einen Report zugespielt, nach dem Teheran in Kasachstan 1.350 Tonnen gereinigtes Uran, sogenannten Yellowcake, für 450 Millionen Dollar kaufen will. Dies wäre ein klarer Bruch der UN-Sanktionen, die Iran zur Aufgabe seiner Anreicherungspläne zwingen sollen.

Kasachstan setzt jedenfalls auf Uran. Das staatliche Atomunternehmen Kazatomprom erklärte, Kasachstan habe 2009 rund 13.900 Tonnen Uran gefördert, mehr als Kanada, mehr als Australien. Kasachstan, so das Unternehmen, sei nun der größte Uran-Förderer der Welt. In der Tat besitzt das Land nach Angaben der World Nuclear Organisation 15 Prozent des globalen Uran-Vorkommens und war zu Sowjetzeiten einer der Hauptlieferanten für Uran. Nach dem Zerfall der Sowjetunion hatte die neue zentralasiatische Republik 1.410 nukleare Sprengköpfe geerbt, bekam aber viel Anerkennung, als sie alle militärischen Atomambitionen aufgab und 1994 den letzten Sprengkopf zur Zerstörung an Russland übergab.

Zugleich stieg die Uran-Förderung auf das Zwanzigfache, von 795 Tonnen im Jahr 1997 auf knapp 14.000 im vergangenen Jahr. In 2010,

so verspricht Kazatomprom, will es 18.000 Tonnen fördern. Der Kampf um die knapper werdenden und begrenzten Öl- und Gasreserven hat eine Renaissance der Atomkraft ausgelöst. Weltweit werden Hunderte neuer Atomkraftwerke geplant, in China und Indien, Amerika und der Ukraine, der Arabischen Welt. Inzwischen ist der Preis für Uran stark gefallen. Sollte es tatsächlich einen Deal zu dem oben erwähnten Preis geben, dann hat Teheran Kasachstan dreimal mehr als marktübliche Zahlung angeboten. „Der Preis ist so hoch, weil der Verkauf geheim ist und der Iran sich verpflichtet hat, Geheimhaltung über jene Stellen zu bewahren, die das Material liefern“, sagt der IAEA-Bericht. Diese Stellen könnten kriminelle Beamte in der kasachischen Regierung sein.

Im November 2009 hatte bereits Rachat Alijew, der Schwiegersohn und Erzfeind von Präsident Nursultan

Nasarbajew, erklärt, er habe Beweise für „Geheimverhandlungen“ zwischen Teheran und Astana.

Zum Jahreswechsel 2009/10 läuteten auch die **Vereinigten Arabischen Emirate** die Atomkraft-Ära am Golf ein und vergaben einen Großauftrag für die ersten Atomkraftwerke über rund 40 Milliarden Dollar nach Korea. Damit handelt es sich um das zurzeit größte zivile Atomprojekt weltweit und um die ersten Kernkraftwerke überhaupt in der Golfregion. Ein Konsortium unter Führung des Staatskonzerns Kepco setzte sich im Bieterverfahren gegen Konkurrenten aus Frankreich, den USA und Japan durch. Der Bau der vier Meiler soll 2012 beginnen und bis 2020 fertig sein. Die Emirate sind zwar der drittgrößte Ölexporteur der Welt, wollen jedoch ihren Elektrizitätsbedarf künftig auch mit Kernkraft decken. Vor allem Abu Dhabi treibt das Projekt voran. Der Strombedarf der Vereinigten Ara-

bischen Emirate wird von derzeit rund 15.000 Megawatt pro Jahr bis 2020 auf etwa 40.000 Megawatt steigen. Die vier Atomkraftwerke sollen jeweils 1.400 Megawatt Strom erzeugen. Der Bau der Meiler in den Emiraten gilt als Startschuss für weitere Atomprojekte am Golf: Staaten wie Katar, Saudi-Arabien oder Oman haben bereits durchblicken lassen, dass sie ähnliche Pläne hegen. Die Errichtung von Nuklearkraftwerken in der an Öl- und Gasreserven reichen Region ist dabei nur auf den ersten Blick widersinnig. Bislang verfeuerten die Golfstaaten in ihren Kraftwerken Gas. Dieses wird aber als Handelsgut immer wertvoller, sodass die Stromerzeugung mit Atomkraft wirtschaftlich Sinn macht. Politisch ist die Lieferung atomarer Technik in Spannungsgebiete wie die Golfregion umstritten. Anders als der Iran wollen die Emirate das für den Betrieb der Atomanlagen benötigte Uran allerdings importieren. □

## Kurznachrichten

### „Klare Beweise für die Bemühungen Papst Pius XII.“

**A**kten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, die bisher im Vatikanischen Geheimarchiv lagerten, werden demnächst, gebührenfrei abrufbar, ins Internet gestellt. Angaben der Stiftung „Pave the Way“ zufolge reagiert der Heilige Stuhl mit diesem Schritt auf eine Reihe von entsprechenden Anfragen, darunter auch von der Stiftung selbst.

Der Präsident der Stiftung, der US-amerikanische jüdische Unternehmer Gary L. Krupp, sagte gegenüber ZENIT, dass die Akten zugleich auf der Internetseite von „Pave the Way“ wie auf der des Vatikan eingesehen werden könnten. Das Projekt sei Teil des Gesamtanliegens der Stiftung, die Hindernisse auf dem Weg zur Verständigung zwischen den Religionen beseitigen möchte, um die Zusammenarbeit zu fördern und den Missbrauch von Religion für persönliche Ziele zu beenden.

Gary L. Krupp bedankte sich im Namen seiner Stiftung beim Kardinalstaatssekretär sowie beim vatikanischen Verlagshaus Liberia Editrice Vaticana, für das der Einrichtung entgegen gebrachte Vertrauen. Die Digitalisierung von rund 9.000 Dokumentenseiten werde voraussichtlich noch mehrere Wochen dauern. Sobald diese Arbeit abgeschlossen sei, werde dies im Internet angekündigt. Der Stiftungspräsident hofft nun auf eine rege Auseinandersetzung, Kommentare, Anregungen und Kritik sowie Übersetzungen der Akten ins Englische, um einem noch breiteren Historikerkreis die Forschung zu ermöglichen und zu erleichtern.

„Bei unserer Erforschung dokumentierter Beweise entdeckten wir, dass Pius XII. insgeheim mehr Juden als alle anderen religiösen und politischen Führer seiner Zeit zusammen rettete. Er tat dies unerkannt dort, wo niemand wusste, dass es Pius XII. war, der heimlich handelte um sie zu retten. Gemäß der jüdischen Tradition ist dies die höchste Form der Nächstenliebe“, sagte Krupp. Es sei Zeit, dass dieser Papst für seine lebensrettenden Bemühungen geachtet werde. „Ich glaube, Papst Pius XII. sollte als Gerechter unter den Völkern in Yad Vashem in Jerusalem anerkannt werden.“

(Jesús Colina und Michaela Koller / ZENIT)



# Hoffen und Bangen für Afghanistan

## Kirchliche Positionen und die Sehnsucht nach gerechtem Frieden

VON GERHARD ARNOLD<sup>1</sup>

Der 4. September 2009 hat Deutschland tief aufgewühlt. Der deutsche Kommandeur in Kunduz, Oberst Klein, forderte einen nächtlichen Luftangriff auf zwei entführte Tanklastwagen und die beteiligten Taliban an. Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundeswehr wurde in einem Auslandseinsatz durch einen problematischen Befehl eines deutschen Offiziers eine größere Anzahl unbeteiligter afghanischer Landesbewohner getötet und etliche verletzt. Die genauen Zahlen werden wohl nie ermittelt werden können. Das war nicht die Bundeswehr, wie sie in den Vorstellungen sehr vieler Bürger/innen Gestalt angenommen hatte, eine sympathische und im Grunde eine sehr friedliche international tätige Hilfstruppe in Uniform, Brunnenbauer in oliv. Nicht nur Parlament, Regierung und Öffentlichkeit, auch die christlichen Kirchen waren zu Reaktionen herausgefordert, allerdings mit Erschwerenissen.

### Afghanistan – ein Land ohne einheimische Christen

Für die beiden großen Kirchen in Deutschland, die Römisch-Katholische und die Evangelische Kirche, vertreten durch die EKD, sind weitgespannte internationale kirchliche Beziehungen selbstverständlich. Aber Afghanistan gehört zu den ganz wenigen Ländern der Erde, in denen keine einheimischen Christen leben. Die deutschen Kirchen haben also keinerlei kirchliche Beziehungen dorthin und können deshalb auch keine ökumenische Verantwortung für Christen in diesem Land wahrnehmen, als deren Sprachrohr oder Anwältin. Allerdings ist die große Hilfsorganisation Caritas International mit etlichen Projekten im Land am Hindukusch aktiv, mit deutschen und einheimischen Projektbetreuern in einem eigenen Büro in der Hauptstadt Kabul. Dadurch können über unabhängige kirchliche Informationskanäle Lageberichte, Analysen und Projektberichte auch an die kirchliche Hierarchie nach Deutschland gelangen. Das Diakonische Werk der evangelischen Kirche betreibt derzeit nur zwei befristete Nothilfeprojekte.

### Neue evangelische Zuständigkeiten seit Ende 2008

Nur wenige evangelische Christ/innen dürften wissen, dass die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ihre Zuständigkeiten für ihr Friedensengagement seit Oktober 2008 neu



*Renke Brahms, Friedensbeauftragter beim Rat der Evangelischen Kirchen Deutschlands (Quelle: Bremische Evangelische Kirche)*

geordnet hat. Auch für Mitglieder der katholischen Kirche, die in der Ökumene und in Friedensfragen engagiert sind, dürfte die Neuregelung von Interesse sein. Erstmals in ihrer Geschichte wurde vom Rat der EKD, dem obersten kirchlichen Entscheidungsorgan, die Funktion eines eigenen Friedensbeauftragten geschaffen. Der theologische Leiter der Bremischen Evangelischen Kirche, Renke Brahms, wurde mit dieser Tätigkeit beauftragt. Seine Aufgabe ist es u.a., auf dem Boden der neuen Friedensdenkschrift der EKD vom Oktober 2007 zu Friedensfragen bei Bedarf Stellung zu nehmen und die kirchli-

che Haltung zu erläutern. Neben ihm sollte der neue evangelische Militärbischof Dr. Martin Dutzmann, im Hauptberuf Leiter der Lippischen Landeskirche (Sitz in Detmold), neben seiner allgemeinen seelsorgerlichen Aufgabe für die deutschen Soldatinnen und Soldaten speziell für die Bundeswehreinsätze im Ausland zuständig sein und sie bei Bedarf auch durch öffentliche Stellungnahmen begleiten. Diese Neuregelung soll auch der Entlastung des Rats der EKD dienen.

### Afghanistan als große kirchliche Herausforderung

Im Folgenden soll zunächst die Position der evangelischen Kirche zu verschiedenen Aspekten des deutschen Afghanistan-Engagements deutlich gemacht, dann die Gemeinsamkeiten mit den katholischen Bischöfen geschildert werden.

Im August 2008 begannen die Taliban in dem bis dahin noch als relativ ruhig geschilderten Norden des Landes, deutsche Konvois und Patrouillen verschärft anzugreifen und ihnen erhebliche Verluste zuzufügen. Das sorgte nicht nur für große Irritationen in der deutschen Öffentlichkeit, die nicht glauben wollte, dass die Bundeswehr sich inzwischen in einem Kampfeinsatz befindet.

Der evangelische Militärbischof Martin Dutzmann reiste Ende Mai 2009 erstmals nach Afghanistan, um sich in Gesprächen an verschiedenen Stationierungsorten ein eigenes Bild von der Lage der Soldatinnen und Soldatinnen, ihren Aufgaben und Nöten,

<sup>1</sup> Gerhard Arnold ist evangelischer Theologe und friedensethischer Publizist

zu machen. Als Seelsorger hat er sich von Anfang an mit den posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) der Afghanistan-Heimkehrer befasst. Bereits in einer Presseerklärung der EKD vom 08./09. März des Jahres hat er von der deutschen Öffentlichkeit gefordert, dieses Problem mehr zu diskutieren. Die Soldaten seien ja nicht auf eigenen Wunsch in Afghanistan. Deshalb könne man nicht von einem ‚normalen‘ Berufsrisiko sprechen, wenn Bundeswehr-Angehörige traumatisiert oder körperlich versehrt zurückkehrten.

In seinem Kurzbericht an die EKD-Synode vom September 2009 schreibt er ungeschminkt über seine Eindrücke: „Soldaten bemängelten, dass die politisch Verantwortlichen die Ziele des Einsatzes nicht präzise genug bestimmt hätten und dass nicht zu erkennen sei, wann und wie der militärische Einsatz beendet werden könnte. Irritierend war ein Gespräch mit Vertretern ziviler Hilfsorganisationen, die am Aufbau Afghanistans beteiligt sind. Nicht nur ich hatte den Eindruck, dass die Arbeit dieser zivilen Kräfte viel zu wenig koordiniert ist. Unsere Soldatinnen und Soldaten riskieren in den Einsätzen, in die der Deutsche Bundestag sie geschickt hat, ihre Partnerschaften, ihre körperliche und seelische Gesundheit, ja ihr Leben.“ (S.2 des Berichtes)

Der Militärbischof resumiert dann: „In der öffentlichen Diskussion über das militärische Engagement der Bundesrepublik Deutschland kommt bisher die Rolle der zivilen Akteure deutlich zu kurz. Eine militärische Intervention hat aber nur dann Sinn, wenn sie mit zivilem Engagement verbunden wird.“ (Er beruft sich dabei auf die Friedensdenkschrift der EKD von 2007, in der der Vorrang ziviler Konfliktlösung vor dem Gebrauch militärischer Zwangsmittel unmissverständlich betont wird).

Nach dem erfolgreichen Luftangriff auf zwei von den Taliban entführte Tanklaster hat der Militärbischof eine Vorverurteilung des betroffenen Oberst Klein abgelehnt, aber auch eine rasche Untersuchung des Vorfalls gefordert. Er sagte am 6. November 2009, im Gebiet der Bundeswehr herrsche Ausnahmezustand. Kriegerische Auseinandersetzungen seien

immer unübersichtlich, dabei passiert auch Fehler. Das sei jedoch keine Entschuldigung für ein Fehlverhalten. Er sagte weiter, dass nach der Friedensdenkschrift der EKD der Einsatz „rechtserhaltender Gewalt“ nur in ganz engen Grenzen möglich sei. „Dazu gehört unter anderem, dass der Gewaltgebrauch an ein Gesamtkonzept gebunden ist.“ An einem solchen stimmigen und umsetzbaren Gesamtkonzept für den zivilen Aufbau im Land fehle es aber weiterhin. Einen schnellen, überhasteten Abzug der Bundeswehr lehnte er ab.

### Der Friedensbeauftragte der EKD

Der Friedensbeauftragte der EKD, Renke Brahm, erläuterte in einem ausführlichen Beitrag im Rheinischen Merkur vom 17. September 2009 seine grundsätzliche Position zu Afghanistan. „Dieser Krieg ist aussichtslos“ lautet der Titel; er gibt den Grundtenor des Aufsatzes wieder. Er zählt die vielen Misserfolge im Land auf, das gescheiterte Bemühen Frieden zu schaffen, die vielen zivilen Opfer der militärischen Einsätze und demzufolge den Ansehensverlust der ausländischen Truppen. Die Zentralregierung habe keine Stabilität im Land geschaffen. Die Bedrohung der deutschen Soldaten habe zugenommen. Der Friedensbeauftragte schreibt: „Die Strategie, Fortschritt im Land, Demokratie und Menschenrechte durch Schutztruppen zu etablieren und dem Terrorismus den Nährboden zu entziehen, greift offensichtlich nicht.“ Nach seiner Überzeugung „müssen die Kriegsgegner als Partner für Waffenstillstandsverhandlungen anerkannt und für Friedensgespräche gewonnen werden. Das schließt Sicherheitsgarantien für alle Konfliktparteien ein. In den Überlegungen kommt bisher die Rolle zivilgesellschaftlicher Akteure, auch der Religionsgemeinschaften, viel zu kurz. Es wäre vornehmste Aufgabe der deutschen Politik, auf die Vereinbarung eines derartigen Stufenplans zu drängen und sich für eine legitime afghanische Regierung und einen schrittweisen Rückzug der Truppen einzusetzen.“

So wenig seine kritische Sicht der afghanischen Krisenlage zu bemängeln ist, so problematisch sind seine eigenen Vorschläge. Er verfügt als

Friedensbeauftragter über keine bessere Informationslage als andere Analysten und Sachverständige und kein besseres Urteilsvermögen als andere Fachleute. Die Frage, wie ziviler Aufbau verstärkt werden kann ohne mehr militärische Präsenz in der Fläche ist gerade unter den deutschen Hilfsorganisationen umstritten. Er fragt nicht, ob das Erstarken der Taliban in den letzten Jahren nicht auch eine Folge von viel zu wenig internationaler Militär- und Polizeipräsenz im Land gewesen ist, ein Manko, auf das Generäle schon seit Jahren hinweisen. Der Rückzug vieler Hilfsorganisationen aus zivilen Projekten hängt durchwegs mit der fehlenden Sicherheit zusammen. Wer jetzt einen baldigen Truppenabzug fordert, von einem sofortigen ganz zu schweigen, arbeitet den Taliban in die Hände.

### Die Stellungnahme der EKD vom 25. Januar 2010

Im Blick auf die bevorstehende internationale Afghanistan-Konferenz in London am 28. Januar 2010, aber auch zur Beendigung der Kontroverse um die EKD-Ratsvorsitzende Bischöfin Margot Käßmann hat die EKD drei Tage zuvor „ein evangelisches Wort zu Krieg und Frieden in Afghanistan“ veröffentlicht. Die Verfasser wollen auf der Basis der EKD-Friedensdenkschrift einige Gesichtspunkte in der aktuellen Afghanistan-Diskussion geltend machen. Die beiden Leitgedanken der Denkschrift werden zitiert: „Christinnen und Christen leben aus Gottes Frieden und sollen für gerechten Frieden sorgen.“ Die Erklärung wendet sich an Bundestag und Bundesregierung mit der Bitte, sich für sieben aufgezählte Gesichtspunkte auch international einzusetzen.

Die Erklärung fordert unter Ziff. 2: „Das politische Konzept für Afghanistan hat neben der zivilen auch eine militärische Seite. Sie ist von vornherein unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie der Aufbau der Zivilgesellschaft geschützt und gefördert werden kann. Wir werben dafür, dass nicht die militärische Logik das Denken, Planen und Organisieren für Afghanistan beherrscht.“

Die Bilanz des bisherigen zivilen Aufbaus, der „erste Erfolge zu verzeichnen“ habe, bleibe insgesamt

zwiespältig. Die Arbeit der Nichtregierungsorganisationen müsse quantitativ und qualitativ verbessert werden. Besonders zu beachten sei „die öffentliche Ordnung, die Sicherheit der Bevölkerung durch polizeilichen Schutz und ein funktionierendes Rechtssystem, den Aufbau einer Wirtschaft, die Integration von Bevölkerungsgruppen, die von den Taliban abhängig sind, und die Anbahnung von Gesprächen mit den Taliban selbst, die Gewährleistung der Basisinfrastruktur.“

Diese Erklärung versucht, die Überspitzungen während der Käßmann-Kontroverse zurückzunehmen. Aber es fällt doch auf, dass die politischen Forderungen an Bundesregierung und Bundestag nichts enthalten, was nicht teilweise schon seit Jahren öffentlich diskutiert wird. Der Wunsch, auch mit den Taliban sollen nun Gespräche geführt werden, folgt dem neuesten Trend. Versöhnlich bleibt der Abschluss des Textes, die Bekundung von Respekt und Dankbarkeit für alle Mitwirkenden am Aufbau in Afghanistan und die Fürbitte für Bundestag und Bundesregierung.

#### **Beträchtliche Übereinstimmung mit der katholischen Kirche**

Zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche gibt es bereits seit langem große Übereinstimmungen in der Friedenslehre. Der Grundgedanke des gerechten Friedens verbindet beide. Für schwerste

innerstaatliche Konflikte mit furchtbaren humanitären Notlagen sehen beide Kirchen die Möglichkeit einer militärischen Intervention vor, gebunden an strenge Kriterien. Es ist deshalb nicht überraschend, dass beide Kirchen auch in der Beurteilung des Afghanistan-Konflikts eine ähnliche Sichtweise vertreten. Deutlich erkennbar wird dies bei den vielfachen öffentlichen Äußerungen der beiden Militärbischöfe.

Evangelischerseits wurde von einem schnellen Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan abgeraten. Der katholische Militärbischof Walter Mixa äußerte sich ähnlich. Am 22. Oktober letzten Jahres, auf der Gesamtkonferenz der Militärseelsorge, sagte er, ein schneller Rückzug der Bundeswehr wäre ein Fehler. Die von den Soldaten geleistete Aufbauarbeit würde in Frage gestellt werden und das Sterben der deutschen Soldaten wäre nach menschlichen Maßstäben umsonst gewesen.

Vermutlich in Reaktion auf die Käßmann-Kontroverse in der evangelischen Kirche hat Bischof Mixa am 5. Januar 2010 eine ausführliche Erklärung zur aktuellen Afghanistan-Diskussion abgegeben. Darin hat er auf die wichtigsten Grundsätze katholischer Friedenslehre hingewiesen. Demnach ist der Einsatz kriegerischer Mittel immer ein Übel, nach päpstlicher Überzeugung „eine Niederlage der Menschheit“ und nur un-

ter sehr engen Bedingungen vertretbar. Kriegerische Handlungen müssen der Abwehr eines dauerhaften und schweren Schadens für eine Nation oder Völkergemeinschaft dienen, aber nur dann, wenn andere Mittel nicht wirksam sind. Im Blick auf den Bundeswehreinsatz schreibt er, dass er ursprünglich nicht zur Kriegsführung gedacht gewesen sei, „sondern zur Stabilisierung des Landes im Rahmen einer umfassenden Aufbauhilfe.“ Davon könne gegenwärtig nicht mehr die Rede sein.

Bischof Mixa bringt damit das gleiche Unbehagen über die veränderte Einsatzweise der Bundeswehr zum Ausdruck wie die evangelische Seite.

Der Trierer Bischof Joseph Ackermann ist Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax. Genau so wie die EKD lehnt er den Rückgriff auf die alte Lehre vom gerechten Krieg ab. Krieg sei immer ein Übel. In seinem Interview mit der Frankfurter Rundschau am 05. Januar 2010 sagte er zu den ökumenischen Übereinstimmungen in der Friedensfrage sehr treffend: „Die Unterschiede fallen nicht wirklich ins Gewicht. Das schließt nicht aus, dass man bei der Diskussion um die richtige Friedenspolitik gelegentlich zu unterschiedlichen Schlüssen kommt. Meiner Beobachtung nach verlaufen die Diskussionslinien dabei nicht zwischen den Kirchen sondern durch die Kirchen selbst.“ □

## **Verbessertes Afghanistan-Konzept der Bundesregierung**

VON KLAUS LIEBETANZ

**W**ie bei ihrer programmatischen Rede am 8.09.2009 angekündigt, hat Bundeskanzlerin Merkel am 27. Januar 2010 ein deutlich verbessertes Afghanistan-Konzept im Deutschen Bundestag vorgelegt. Dies geschah in enger Vorbereitung mit den Bundesministern des Äußeren, des Inneren, der Verteidigung und für Wirtschaftliche Zusammenarbeit. Angela Merkel hat die Verantwortung für ein schlüssiges Gesamtkonzept der deutschen Afghanistan-Politik übernommen, so wie es ihre Richtlinienkompetenz vorsieht (siehe auch „Friede ist möglich“ von Gemeinschaft Katholischer Soldaten, November 2004). Im folgenden Beitrag werden die wesentlichen Aussagen ihres „Fünf-Punkte-Plans“ wiedergegeben und am Schluss kommentiert.

#### **Merkels „Fünf-Punkte-Plan“**

##### **1. Verstärkte Ausbildung der afghanischen Armee**

Die Planung der Bundeswehr sieht vor, statt derzeit 280 in Zu-

kunft 1.400 deutsche Soldaten in die Ausbildung der afghanischen Streitkräfte einzubeziehen. Dazu sollen ca. 500 Soldaten und Soldatinnen zusätzlich nach Afghanistan entsandt werden. Der Rest der Ausbil-

der wird durch Umschichtung der Aufgaben im bestehenden Kontingent gewonnen. Die Ausbildung der Afghanen soll überwiegend nicht mehr in Camps sondern in einer Art „Training on the Job“ durchgeführt



werden. Deutsche Soldaten sollen gemeinsam mit ihren afghanischen Kameraden für den Schutz der Bevölkerung in der Nordregion sorgen.

## 2. Erhöhung der Zahl deutscher Polizeiausbilder

Die Zahl der deutschen Polizeiausbilder wird im bilateralen Ausbildungsprojekt von derzeit 123 auf 200 im Jahr 2010 aufgestockt. Damit kann etwa ein Drittel der neuen afghanischen Polizeikräfte ausgebildet werden, die laut Aufwuchsplan vorgesehen sind. Hinzu kommt die Ausbildung von afghanischen Polizeitrainern. Zusätzlich wird die Polizeiinfrastruktur weiter ausgebaut. Die Zahl der deutschen Berater bei EUPOL in Afghanistan wird von 45 auf 60 Polizeiexperten erhöht.

## 3. Deutsche Entwicklungsinitiative

Die Bundesregierung plant mit Schwerpunkt in der Nordregion bis 2013 jährlich 430 Mio. Euro in den zivilen Wiederaufbau zu investieren. Das ist sechsmal so viel, wie die rot-grüne Regierung für 2005 vorgesehen hatte. Mit der substantiell angehobenen Entwicklungshilfe sollen folgende konkrete Ziele erreicht werden:

- ca. 3 Mio. Menschen sollen mehr Einkommen und Beschäftigung haben, d.h. drei Viertel der Bevölkerung im Schwerpunktgebiet der deutschen Verantwortung,
- Ausbau weiterer 700 km Straße, die ganzjährig zu befahren sein sollen,
- Zusätzlich ist geplant, neue Schulen zu bauen und entsprechende Lehrer und Lehrerinnen auszubilden, so dass ca. 500.000 weitere Schüler und Schülerinnen eine Schulausbildung erhalten.

## 4. Beteiligung am internationalen Reintegrationsfonds

Deutschland wird sich in den kommenden fünf Jahren mit jährlich 10 Mio. Euro am internationalen Reintegrationsfonds beteiligen. Ziel dieser Maßnahme ist es, regierungsfeindliche Kämpfer, die zurzeit aus wirtschaftlichen Gründen bei den

Taliban kämpfen, zu motivieren, die Waffen niederzulegen und die Gesetze zu respektieren.

## 5. Vereinbarung gemeinsamer Ziele mit der afghanischen Regierung

Die Bundesregierung fordert bei der Afghanistankonferenz in London von der afghanischen Regierung gemeinsam vereinbarte Ziele und überprüfbare Zwischenschritte (benchmarks). In den Jahren bis Ende 2011 sollen insgesamt 300.000 afghanische Sicherheitskräfte (Soldaten und Polizisten) ausgebildet sein. Ferner wird von der afghanischen Regierung ein glaubwürdiger Entwicklungsplan erwartet, der die Bereitschaft zu strukturellen Reformen für eine gute Regierungsführung erkennen lässt. Dazu gehören auch überprüfbare Maßnahmen zur Korruptionsbekämpfung.

Die Bundesregierung unterstützt das Ziel der afghanischen Regierung, bis 2014 die Verantwortung für die Sicherheit in Afghanistan zu übernehmen. Ein endgültiges, definitives Abzugsdatum der deutschen Truppen nannte die Kanzlerin nicht. Die Zeit für einen Abzug sei erst gekommen, wenn alle Ziele erreicht seien und es Stabilität in Afghanistan gebe. „Ein Abzug wäre keine Übergabe in Verantwortung, sondern eine Aufgabe in Verantwortungslosigkeit“, führte Merkel aus. Sie hält sich an den Grundsatz: Vorausplanen heißt nicht vorausdisponieren.

## Abschließender Kommentar

### 1. zielführende Sicherheits- und Friedenspolitik

Mit der massiven Aufstockung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit auf nahezu jährlich eine halbe Milliarde Euro (sechsmal mehr als bei Rot-Grün) und der geplanten Verdoppelung der deutschen Polizeiausbilder in Afghanistan hat die christlich-liberale Bundesregierung eine entscheidende Wende in Richtung zielführender Sicherheits- und Friedenspolitik eingeleitet. Mit dem neuen ganzheitlichen Konzept der Bundesregierung wird erstmals in Afghanistan der Forderung der „Agenda for Peace“ der Vereinten Nationen voll entsprochen.

### 2. Vergeudete Zeit durch Halbherzigkeit

In den letzten neun Jahren des deutschen Afghanistan-Einsatzes wurde durch Halbherzigkeit auf zivilem Gebiet (Polizei- und ziviler Wiederaufbau) viel Zeit verloren. Die deutschen Soldaten wurden überwiegend als Lückenbüßer für mangelndes ziviles Engagement benutzt. Obwohl die rot-grüne Bundesregierung einen ehrgeizigen Aktionsplan „Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ verabschiedete und der Zivilen Konfliktbearbeitung verbal Vorrang einräumte, blieb das Verhältnis von zivilen zu militärischen Mitteln beim deutschen Afghanistaneseinsatz vier zu eins und damit nicht zielführend für einen Friedensprozess. Anspruch und Wirklichkeit klappten bei Rot-Grün weit auseinander. Das konnte auch der allgemein anerkannte Sicherheitsexperte der Grünen, Winfried Nachtwei, nicht verhindern. Es ist eine Ironie der Politik, dass ausgerechnet mit dem Eintritt der FDP, der angeblichen „Partei der sozialen Kälte“, in die Bundesregierung, sich das Schicksal der geschundenen afghanischen Bevölkerung in der Nordregion zum Besseren wandeln wird.

### 3. Gemeinsame militärische Operationen erhöhen die Glaubwürdigkeit

Gemeinsame militärische Operationen mit den afghanischen Kameraden – wie sie bereits in Afghanistan praktiziert werden – erhöhen die Glaubwürdigkeit des deutschen militärischen Einsatzes. Jeder Soldat, der zum Unteroffizier ausgebildet wird, lernt schon in der „Inneren Führung“, dass Führen ohne Vorbild auf Dauer völlig wirkungslos ist. Wie viel mehr gilt das für Offiziere. In Afghanistan trennt sich die Spreu vom Weizen. Der Beruf des Soldaten ist eben kein Beruf wie jeder andere.

### 4. Londoner Afghanistan-Konferenz bestätigt das neue deutsche Afghanistan-Konzept

Das neue deutsche Konzept zu einer erfolgreichen Friedenskonsolidierung in Afghanistan bliebe bruchstückhaft, wenn die in Afghanistan beteiligte internationale Gemein-

schaft, vor allem die großen NATO-Staaten, nicht auf die gleichen Ziele hinarbeiten würden. Die Afghanistan-Konferenz vom 28. Januar in London hat mit der Beteiligung von rund 70 Ländern eine „neue Phase auf dem Weg zu völliger afghanischer Eigenverantwortung“ eingeleitet und den Afghanistan-Kurs der Bundesregierung bestätigt. Das „Zehn-Seiten-Schlussdokument“ der Londoner Konferenz enthielt folgende wesentlichen Ergebnisse:

- Aufstockung der afghanischen Sicherheitskräfte bis Oktober 2011 auf insgesamt 300.000 Personen (171.000 Soldaten und 134.000 Polizisten),
- Die afghanische Regierung (Hamid Karsai) beabsichtigt bis Ende 2014 die Verantwortung für die Sicherheit im ganzen Lande zu übernehmen.
- Die internationale Gemeinschaft unterstützt finanziell einen sub-

stantiellen Integrationsfonds der afghanischen Regierung für aussteigewillige Talibananhänger,

- Alle Provinzen Afghanistans sollen bis Ende 2012 unter die Leitung der Nationalen Afghanischen Sicherheitskräfte gestellt werden.
- Die Korruption und der Drogenhandel sollen in einem nachvollziehbaren Nationalplan nachhaltig mit internationaler Unterstützung bekämpft werden,
- Ca. 12.000 Verwaltungsbeamte sollen für die Provinzebene mit internationaler Hilfe ausgebildet werden.
- Der afghanische Wiederaufbau- und das afghanische Programm für die Justizverwaltung soll in den nächsten zwei Jahren finanziell verdoppelt werden.
- Bis Mitte April soll in Kabul eine Folgekonferenz stattfinden, auf der konkrete Ziele und Zwischen-

schritte (benchmarks) zusammen mit der afghanischen Regierung und den internationalen Gebern vereinbart werden.

### 5. Überwachen durch ein konsequentes Monitoring

Die Absicht der Bundesregierung zusammen mit den internationalen Partnern eine verlässliche Übergangstrategie für die Verantwort in Afghanistan zu entwickeln ist richtig, zielführend und wahrscheinlich der einzige Weg aus der Sackgasse in Afghanistan. Es wäre aber sicher blauäugig, eine politische Absichtserklärung bereits für die Durchführung zu halten. Daher wird es notwendig und angeraten sein, dass der Deutsche Bundestag als Auftraggeber in den nächsten fünf Jahren den angestrebten und oben beschriebenen Friedensprozess in Afghanistan mit einem konsequenten Monitoring begleitet und dokumentiert. □

## Nikoseli Afrika!

### Südafrika vor der Fußballweltmeisterschaft

VON ANDREAS M. RAUCH<sup>1</sup>

Nach dem friedvollen Wechsel von einer Politik der Apartheid zu einer rechtsstaatlichen, pluralistischen Demokratie für alle Südafrikaner 1994 gilt Südafrika unangefochten als Hoffnungsträger Afrikas. Keine Person verkörpert diese politische Hoffnung für ganz Afrika mehr wie der Friedensnobelpreisträger und Alt-Staatspräsident Südafrikas Nelson Mandela. Bis heute kommt ihm in Südafrika und weltweit hohe Anerkennung zu. Das verdeutlichten 2008 die Feierlichkeiten zu seinem 90. Geburtstag. Davon losgelöst ist die deutsche Wahrnehmung von Südafrika selektiv. Vielen Deutschen blieben die ersten freien Wahlen in Südafrika 1994, die weltweit große Resonanz fanden, als politischer Markstein im Gedächtnis. An der Weltwirtschaft Interessierte nahmen positiv wahr, dass Mandelas Nachfolger Thabo Mbeki sich dem Modell der Sozialen Marktwirtschaft verpflichtet fühlt. Sicherlich spielt dabei die starke Präsenz von deutschen Firmen in Südafrika eine Rolle – vor allem in der Autostadt Port Elisabeth mit BMW und Mercedes. Die von vielen befürchtete Verstaatlichung von Schlüsselunternehmen in Südafrika nach der Machtübernahme der Regierung durch den ANC 1994 blieb aus. Viele deutsche und britische Unternehmen konnten weiter wirtschaften und gute Erträge einfahren. Diese positive Entwicklung ist bis Anfang 2008 im Grundsatz geblieben. Doch dann tauchten politische Probleme in Südafrika auf, die weltweit Negativ-Schlagzeilen machten. Zudem zeichnen sich 2010 auch in Südafrika Folgen der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise ab.

#### Vom ‚Musterknaben‘ zum ‚Sorgenkind‘

Angesichts der sich 2010 abzeichnenden politischen und wirt-

schaftlichen Problemlagen in Südafrika sollte nicht verdrängt werden, dass es seit vielen Jahren sechs Konfliktlagen in Südafrika gibt:

- Korruption und Parteistreitigkeiten des ANC
- Problem Wanderarbeiter
- Kriminalität und Gewaltbereitschaft
- Umweltzerstörung und Umweltverschmutzung

<sup>1</sup> Prof. Dr. Andreas M. Rauch war Forschungsscholar am Human Sciences Research Council in Pretoria 1989/90 und lehrte an der christlichen Universität Potchefstroom 1994-1999; heute ist

er Lehrbeauftragter für Internationale Politik an den Universitäten Duisburg/Essen und Nürnberg-Erlangen und ist im Schuldienst tätig.

- Fehlende Sinn- und Lebensorientierung: das Beispiel Abtreibung
- Sicherheitsmängel.

These dieses Beitrages ist, dass alle sechs Konfliktebenen schon in der Ära der Apartheid und auch unter Präsident Mandela latent vorhanden waren. Aufgrund der politischen Spannungen um den neuen ANC-Führer und Präsidenten Südafrikas Zuma und aufgrund einer Verschärfung der internationalen Konfliktlagen und der Weltwirtschaft kommt Südafrika unter politischen Druck und die sechs Konfliktebenen werden wirkungsmächtiger.

Hinzu kommt eine ausschnitt-hafte, deutsche Wahrnehmung vom südlichen Afrika. Die Medien berichten über Afrika nur bei dramatischen Ereignissen, wie den politischen Zuspitzungen in Zimbabwe um Präsident Mugabe und der dortigen Cholera-Epidemie. Viele Wahrnehmungen von Deutschen reduzieren sich auf zwei- oder dreiwöchigen Reisen im südlichen Afrika, die oft nur in isoliert gelegenen Safari-Unterkünften und bestens von der südafrikanischen Alltagswirklichkeit abgeschirmten Hotelghettos gesammelt werden. Die Masse der Deutschen kennt weder den tagtäglichen Überlebenskampf der Menschen in Afrika noch in Südafrika. Dies stellt sich etwa in Großbritannien anders dar: die Medienpräsenz und der persönliche Kontakt mit Afrikanern – nicht zuletzt durch die hohe Zahl von Gastarbeitern aus Commonwealth-Staaten – ist dort eine ganz andere.

### Korruption und Parteistreitigkeiten des ANC

Parteistreitigkeiten und Richtungskämpfe innerhalb des ANC hat es immer gegeben. Erinnert sei nur an die unglückliche Rolle von Mandelas einstiger Ehefrau Winnie, der langjährigen Führerin der Frauen-Liga des ANC. Winnie Mandela konnte nachgewiesen werden, dass sie westliche Hilfgelder für ihre Privathäuser in Soweto abgezweigt hatte.

In so weit stellte es nichts Neues dar, dass das ANC-Mitglied Jacob Zuma der Korruption beschuldigt wurde. Korruption stellt sich als Grundübel in nahezu allen afrikanischen Staaten dar, welches teilweise noch

aus der Kolonialzeit stammt. Heute wissen wir aus Veröffentlichungen des Kapstädter Instituts für Sicherheitsstudien, dass das Apartheid-Regime in Südafrika ebenfalls korrupt war, jedoch in einem anderen Verständnis als jenes von der persönlichen Bereicherung durch Einzelne. So sind in den vergangenen vier Jahren geheime Fonds der Apartheid-Regierung in einem Umfang von 3,5 Mrd Franken (Wert 2005) bekannt und nachgewiesen worden. Aufgrund der weltweiten Sanktionspolitik gegen das damalige Apartheid-Regime wurden Wege gesucht und gefunden, um auf dem Schwarzmarkt Öl, Waffen und technisches Gerät zu erwerben – auch zur nuklearen Rüstung.

Im Falle Zumas ging es aber nur oberflächlich um den Vorwurf der Korruption, sondern um einen Richtungskampf zwischen Zuma und Thabo Mbeki. Während Mbeki für ein Wirtschaftssystem im Sinne einer Sozialer Marktwirtschaft à la Ludwig Erhard stand, welches sich zudem seit fast fünfzehn Jahren bewährte, verkörpert Zuma den eher sozialistisch orientierten Zweig des ANC mit seinen Vorstellungen einer Staats- und Planwirtschaft. Parteiintern kann sich Zuma im Dezember 2007 als Vorsitzender des ANC gegen Mbeki durchsetzen. Die Entscheidung der Staatsanwaltschaft von Pietermaritzburg vom Dezember 2007, Zuma strafrechtlich wegen Korruption, Geldwäsche, Betrug und Erpressung zu verfolgen, stellt sich politisch nur als eine Etappenentscheidung dar. Mbeki steht in Verdacht, hinter dem Korruptionsverfahren gegen Zuma zu stehen oder politisch auf dieses Verfahren Einfluss genommen zu haben.

Im September 2008 erklärte ein Gericht in Pietermaritzburg die Entscheidung vom Dezember 2007 wegen Verfahrensfehlern für „null und nichtig“. Auf politischer Ebene gerät Südafrikas Wirtschaft immer mehr in eine Schieflage, da es als Lieferant von Rohstoffen und Automobilzulieferer vom US-Absatzmarkt abhängig ist. Als diese im Zuge der weltweiten Banken- und Finanzkrise, die immer stärker zu einer Krise der Automobilwirtschaft aufwächst, zu massiven Einbrüchen in Südafrikas Wirtschaft führt, werden politische Rufe nach

einer staatlich gelenkten Wirtschaft Südafrikas lauter und Mbeki gerät in wachsendem Maße unter politischen Druck. Schließlich muss Mbeki, dessen Mandat als Staatspräsident eigentlich noch bis Mitte 2009 laufen sollte, zugunsten von Zuma im September 2008 aufgeben. Insgesamt gesehen haben sich seither planwirtschaftliche Entscheidungen der südafrikanischen Regierung gehäuft, etwa bei dem Ausbau des Wohnungsbaus und des Gesundheitswesens.

### Problem Wanderarbeiter

Wanderarbeiter haben im südlichen Afrika eine lange Tradition und ihr Einsatz in Südafrika war stets mit Problemen verknüpft. Schon um 1860 erachteten es die Behörden der damaligen Vorgängerstaaten Südafrikas für notwendig, den Zufluss schwarzer Wanderarbeiter gesetzlich zu regeln. Während die Wanderarbeit bei den Männern zu Beginn landwirtschaftlichen Beschäftigungen galt und deshalb saisonal blieb, gab es ab ca. 1890 eine vermehrte Nachfrage nach körperlich starken und tüchtigen Schwarzen aus Südafrikas Industrie für einfache Arbeiten. Aus den Gebieten des heutigen Namibia und Simbabwe sowie aus Botsuana, Lesotho und Mozambik strömten schwarze Wanderarbeiter in Südafrikas Minen und Fabriken. Die Wanderarbeiter nahmen vor allem Arbeiten wahr, die südafrikanische Schwarze nicht machen wollten – und dies blieb so bis etwa 1994. Seit Anfang der achtziger Jahre sank die Rentabilität der Gruben drastisch, vor allem der Goldminen. Unter der neuen ANC-geführten Regierung Südafrikas bestand eine Präferenz für einheimische Arbeitskräfte in Südafrika, auch wenn diese nicht immer so leistungsstark wie die Wanderarbeiter waren. Diese Entwicklung sei in Zahlen beispielhaft an Lesotho verdeutlicht: 1976 hatte fast jeder männliche Bürger Lesothos in der Altersgruppe von 20-54 Jahren eine Anstellung in den Gruben Südafrikas, während es 1986 nur noch 38 Prozent und im Jahr 2000 nur noch 15 Prozent waren.

Hinzu kommt, dass die Wanderarbeiter oftmals unter schlechteren Arbeitsbedingungen wie ihre südafrikanischen Kollegen arbeiten, was



zu Erkrankungen der Atemorgane – etwa der Bildung von Staublungen –, zu Hörschäden und Verletzungen aller Art führt. Die von ihren Frauen getrennt lebenden Schwarzen führen oftmals homosexuelle Beziehungen unter Bergarbeitern, was inzwischen wissenschaftlich gut dokumentiert ist. Da die Löhne der schwarzen Wanderarbeiter kaum finanzielle Spielräume zulassen, werden von den Wanderarbeitern in Südafrika kaum heterosexuelle Beziehungen gepflegt oder gar neue Familien gegründet. Aus der medizinischen AIDS-Forschung wissen wir heute, dass schwarze Wanderarbeiter in ganz Afrika eine der Hauptursachen für die rasche und breitflächige Verbreitung des HIV-Virus in Afrika darstellen und zahlreiche Erkrankungen wie Tuberkulose und Meningitis auf eine HIV-Infektion zurück zuführen sind.

Unter Südafrikas schwarzer Bevölkerung gibt es nach wie vor einen hohen Prozentsatz von Menschen, die arbeitslos sind oder nur gelegentlich eine Beschäftigung finden. Dieser schwarze Bevölkerungsteil wird als hochgradig frustriert eingestuft und gilt als ursächlich für den Hass, den viele schwarze Südafrikaner auf die Wanderarbeiter in Südafrika entwickeln. Es kommt vielfach zu Streitereien und Schlägereien, mitunter zu regelrechten Hetzjagden gegen Wanderarbeiter, zu (Raub-) Überfällen und Morden, da in den Augen vieler Schwarzer Südafrikas die Wanderarbeiter den Südafrikanern die Arbeit wegnehmen. Gerade im Jahr 2008 ließ sich eine Welle der Gewalt gegen Wanderarbeiter in Südafrika beobachten.

#### Kriminalität und Gewaltbereitschaft

Gewalt und Kriminalität stellen in Südafrika ein großes gesellschaftspolitisches Problem dar. Angesichts der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika scheint diese Problemlage seinen Ruf weltweit zu ruinieren. Der halbstaatliche Sozialwissenschaftliche Forschungsrat (HSRC) in Pretoria belegt aufgrund dieser Situation eine allgemein negative Stimmung im Land. Tatsächlich führt Südafrika die Liste jener Länder, in denen Kriminalitätsstatistiken geführt

werden, seit Jahren an. 2008 wurden in Südafrika durchschnittlich fünfzig Menschen am Tag ermordet. Und das sind nur die Fälle, die polizeilich angezeigt werden. Die Dunkelziffer, besonders in schwarzen Townships, in denen Menschen ohne Meldung bei einer Behörde völlig illegal leben, dürfte tatsächlich um ein vielfaches höher sein.

Die Dramatik der südafrikanischen Kriminalitätsstatistik liegt auch darin begründet, dass die Südafrikaner auf sämtlichen Verbrechensgebieten, die mit Gewalt zu tun haben, weltweit führend sind: Mord, versuchter Mord, Totschlag, schwere Körperverletzung, versuchte schwere Körperverletzung, Raubüberfälle und Vergewaltigung. Besonders hinsichtlich Vergewaltigungen wird eine hohe Dunkelziffer angenommen, wobei die gemeldeten Fälle sich vor allem auf die schwarze Bevölkerung Südafrikas beziehen. Von vielen schwarzen Frauen gibt es Berichte, dass Vergewaltigungen mit Schlägen einher gehen, die oft zu Körperverletzungen führen, vollzogen von ihren an- oder betrunkenen Ehemännern. Hinzu treten Meldungen über Folterungen und den Einsatz tödlicher Gewalt durch Polizeibeamte, wie Amnesty international beispielsweise für die Jahre 2007 und 2008 berichtet. Folter und Gewalt durch Polizisten reicht dabei auf eine seit langem bestehende Praxis aus den Tagen der Apartheid zurück.

Dabei haben sich die absoluten Zahlen der Kriminalitätsstatistik Südafrikas insgesamt verbessert. So fiel 2007 die Mordrate um 2 Prozent und versuchter Mord um 18 Prozent, schwere Körperverletzung um 15 Prozent und versuchte Körperverletzung um 10 Prozent. Als ursächlich hierfür gilt das Zero-Toleranz-Konzept der New Yorker Polizei, welches in Südafrika seit einigen Jahren Anwendung findet, also kleine Straftaten mit hohen Strafmaßnahmen zu ahnden. Kapstadt und Johannesburg sind nachwievor Brennpunkte des Verbrechens, doch hat sich gerade in Johannesburg die Lage entspannt: inzwischen können auch Weiße wieder weitgehend gefahrenlos in die Innenstadt von Johannesburg fahren, wenn gleich Stadtteile wie Hillbrow leider

noch immer aufgrund des Drogenhandels mitunter lebensgefährlich sind.

#### Umweltzerstörung und Umweltverschmutzung

Südafrikas Umweltbilanz stellt sich als katastrophal dar. Seit dem Beginn eines strukturierten Bergbaues zur Förderung von Edelmetallen, Kohle und Eisen zu Ende des 19. Jahrhunderts und einer zunehmenden Ansiedelung von Industrien in Südafrika wurde auf die Umwelt keine Rücksicht genommen. Die ausgestoßenen Schadstoffe und der Raubbau an der Natur erschienen den weißen Bewohnern Südafrikas angesichts der Größe und Weite des Landes zu gering. Außerdem war der Wille übermächtig, möglichst rasch an die Lebensverhältnisse in den USA und Westeuropa aufzuschließen. Schließlich ist zu berücksichtigen, dass auch in der westlichen Welt erst seit den achtziger Jahren – etwa durch „Global 2000“, einen Bericht an den damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter – eine Sensibilität für Umweltfragen entstand.

Und als es eigentlich Zeit war, konkrete Strategien in der Umweltpolitik für Südafrika umzusetzen, hatte das Land mit den großen gesellschaftspolitischen Herausforderungen eines Wechsels von der Apartheid zur Demokratie zu kämpfen. Unglücklicherweise ließ sich in den vergangenen dreißig Jahren in Südafrika ein rasantes Wachstum der schwarzen Bevölkerung vor allem in städtischen Slums beobachten, in denen es weder eine funktionierende Wasser- und Energieversorgung noch eine organisierte Abfallwirtschaft gibt. Selbst in städtischen Quartieren, wo Wellblechhütten durch Steinhäuser ersetzt wurden, trat in den drei letzten genannten Punkten keine wirkliche Verbesserung ein. Nur die urbane Stromversorgung scheint in Südafrika irgendwie zu funktionieren, sei sie nun legal erworben oder illegal abgezapft. Leider häufen sich in Städten wie Pretoria und Johannesburg nunmehr auch der umherliegende Müll in öffentlichen Anlagen wie etwa Parks und Sportstadien, was auch mit der mangelnden Sensibilisierung der schwarzen Bevölkerung für eine geordnete Abfallbeseitigung zu tun hat.

Hinzu kommen Fehler in Südafrikas Landwirtschaft, die zu 85 % der Viehwirtschaft dient. Durch einen einseitigen Anbau – etwa von Zitrusfrüchten –, durch den Entzug von Wasser und die starke Nutzung von Weideflächen für Viehhaltung wird eine nachhaltige Landwirtschaft erschwert und Gottes Schöpfung nicht nachhaltig genug bewahrt. Dabei macht der Agrarbereich nur noch 2,7 % der südafrikanischen Wirtschaft aus; 30,9 % werden durch die Industrie und 66,4 % durch den Dienstleistungssektor bestritten (Stat. Jahrbuch 2006).

### Fehlende Sinn- und Lebensorientierung: das Beispiel Abtreibung

**D**er Standpunkt der katholischen Kirche in Fragen der Abtreibung wurde auch bei der Afrika-Reise von Papst Benedikt XVI. im Frühjahr 2009 wiederholt thematisiert: Sexualität gehört ausschließlich in eine monogam geführte Ehe, ansonsten ist den Menschen Enthaltsamkeit auferlegt.

Doch viele afrikanische Ärzte sehen sich mit einem Alltag ganz anderer Art konfrontiert: Frauen kommen mit schweren Blutungen, Infektionen und Verletzungen innerer Organe ins Krankenhaus. Sie behaupten, gestürzt zu sein oder einen Unfall zu haben. Doch für die Mediziner ist die Ursache meist klar: Die Frauen haben versucht, illegal abzutreiben. Sogenannte Hinterhof-Abtreibungen sind ein weit verbreitetes Phänomen in Afrika, vor allem in südafrikanischen Townships, in der Mangel an medizinischer Versorgung herrscht. Schlecht oder gar nicht ausgebildete Laien-Mediziner nehmen gegen Geld Schwangerschaftsabbrüche vor. Unter miserablen hygienischen Bedingungen und mit haarsträubenden Hilfsmitteln wie etwa Schießpulver, Bleichmittel, Stricknadeln oder Kleiderbügel. „Wir waren bei einer Patientin, die bei jemanden abgetrieben hat, der überhaupt nicht qualifiziert ist“, erzählt ein Klinikarzt, der wegen der Brisanz des Themas anonym bleiben möchte. „Die Gebärmutter war durchlöchert – die Verletzungen gingen bis in den Darm. Wir mussten eine umfassende Operation einleiten. Das ist eine übliche Komplikation. Blutungen sind am häufigsten. Man-

che Patientinnen bluten so stark, dass sie sterben.“

Abtreibungen sind in (Süd-) Afrika eines der Haupttodesursachen von Frauen – und das Thema AIDS und Abtreibung sind insgesamt ein gesellschaftliches Tabu. Etwa 100 Afrikanerinnen sterben täglich an den Folgen der nicht fachgerecht durchgeführten Schwangerschaftsabbrüche. Im südostafrikanischen Malawi gehen laut offiziellen Angaben über 30 Prozent aller Fälle von Müttersterblichkeit auf solch illegale Abtreibungen zurück. Für Seodi White von der Frauenorganisation „Women in Law in Southern Africa“ ließen sich die vielen Todesfälle von Frauen vermeiden: „Wenn man Abtreibungen legalisiert, treibt man die Frauen doch in den Untergrund. Man treibt sie dazu, unsichere und gesundheitsschädigende Abtreibungen vorzunehmen.“ Doch die katholische Kirche kann diese Position nicht unterstützen, da jeder Mensch Gottes Ebenbild und daher im besonderem Maße schützenswert ist.

Das zentrale Problem des Themas Abtreibung in Afrika ist, dass viele Frauen nicht wissen, wie sie verhüten können. Und afrikanische Frauen lassen sich oft schon in jungen Jahren auf Sexualität ein, weil der kirchliche Einfluss oft zu schwach ist. Oft sind es Frauen aus armen Verhältnissen, die sich zu einer illegalen Abtreibung entschließen. Sie sind häufig nur schlecht darüber informiert, wie sie eine Schwangerschaft verhindern können. Hinzu kommt, dass wirksame Verhütungsmittel nicht ausreichend verfügbar oder zu teuer sind. „Werden die Frauen dann schwanger, wissen sie nicht, wie sie ein weiteres Familienmitglied ernähren sollen. Bei jungen Frauen kommt hinzu, dass Schwangerschaften kulturell und sozial nicht akzeptiert sind in unserem Land, wenn die Frauen nicht verheiratet sind.“ In Südafrika gibt es bereits erste Schritte hin zu einer Liberalisierung. Südafrika hat vor zehn Jahren sein Abtreibungsrecht liberalisiert. Hier können Frauen bis zur zwanzigsten Schwangerschaftswoche legal abtreiben, wenn sie erklären, dass sie körperlich, wirtschaftlich oder sozial nicht in der Lage sind, ein Kind zu bekommen. Zwar ist seither die Zahl der Abtreibungen nicht gesunken.

Die Todesfälle infolge von Schwangerschaftsabbrüchen gingen aber um 90 Prozent zurück.

Bestehen bleiben auch in (Süd-) Afrika die aus Europa bekannten Probleme der Säkularisierung und des Wertewandels. Der Einfluss der Kirchen geht vor allem in den südafrikanischen Städten dramatisch zurück; viele Frauen sind gar nicht mehr christlich sozialisiert, christliche Werte verlieren für viele Afrikaner an Bedeutungs- und Gestaltungskraft und der Ruf der Kirche erreicht viele Afrikaner nicht mehr. Kirchenräume werden oftmals nur noch zu denkmalgeschützten Museumsräumen aus der „Apartheid-Ära“ – so etwa in Pretoria, Johannesburg und Bloemfontein. Stattdessen nehmen Glücksspiel und Prostitution in beängstigenden Umfang in den Städten zu.

### Sicherheitsmängel

**S**üdafrika gehörte in den achtziger Jahren zu den Staaten in der Welt, in der moderne Informationstechnologie einen raschen Einzug gehalten hatte: der Einsatz von Computern in Staat und Wirtschaft in Südafrika war früh zur Norm geworden – weitaus früher als in Westeuropa. Und auch noch im Jahr 2010 sind sämtliche Neuerungen der IT-Branche in Südafrika erhältlich. Aber auch der weit verbreitete Ausfall von Computern, Schwierigkeiten beim beschaffen von Ersatzteilen und das Verschwinden von Emails sowie das Reparieren von Computern bereiten wachsende Probleme. Im Zweifelsfall ist immer mit einem Ausfall der IT-Technologie in Südafrika zu rechnen – mit allen Schwierigkeiten, die dieser für eine Fußballweltmeisterschaft mit sich bringen kann.

Hinzu kommt ein allgemeiner Trend zur Privatisierung von Sicherheit. Wer sich hervorragende IT-Techniker mit westlichen Kontakten leisten kann, der hat eher Zugang zum „world wide web“. Und wer hervorragend ausgebildete Sicherheitskräfte, am besten mit Kampfsportenerfahrung oder militärischer Ausbildung, zu beschäftigen vermag, dessen Überlebenschancen sind im „New South Africa“ weitaus besser gesichert als jenes seiner Mitmenschen. Das hängt zum einen damit zusammen, dass

viele qualifizierte, meist hellhäutige Polizisten aus dem Polizeidienst gedrängt, oftmals gemobbt, werden, weshalb vielfach die „Expertise“ wie in früheren Zeiten nicht mehr vorhanden ist. Meist sind es junge, bestens ausgebildete, hellhäutige Kräfte, die Südafrika dringend bräuchte, die aber aufgrund der Bevorzugung der dunkelhäutigen Bevölkerung keine Chance gegeben wird: südafrikanische Firmen müssen in der Verwaltung 60 Prozent dunkelhäutige Menschen beschäftigen.

Hinzu treten wirtschaftliche Probleme allgemeiner Art. Wie die deutsche Wirtschaft auch stellt sich Südafrikas Wirtschaft exportorientiert dar. Doch dieser Export ist aufgrund der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise stark eingebrochen; auch Deutschland hat seinen bislang ersten Platz an China abgegeben. Einzig der nahezu verdoppelte Goldpreis sorgt für sprudelnde Einnahmen, die jedoch bei der Masse der knapp 50 Millionen Südafrikaner - davon rund 6 Millionen Hellhäutigen und 46 Millionen Dunkelhäutigen Südafrikanern - und der geschätzten rund fünf dunkelhäutigen illegalen, nicht registrierten Millionen Zuwanderern - etwa aus Botswana und Mozambique - versickern, ohne Breitenwirkung zu erzielen. Das macht sich am Kurs des Rand deutlich, dessen Wert gegenüber der DM/Euro auf 20 Prozent von dem im Jahr 1994 sank.

#### Südafrika vor der Fußballweltmeisterschaft

„My suitcase is lost“ – das ist eine der ersten Erfahrungen, die Besucher in Südafrika heute machen. Doch der verlorene und meist später wiedergefundene Koffer ist mehr als nur eine persönliche Negativerfahrung: es steht für ein permanentes Missmanagement der ANC-Regierung, mangelndem Organisationstalent und einer unzureichenden Vorbereitung auf die Fußballweltmeisterschaft. Andererseits sind die Sportstadien, etwa das von Soweto, frisch saniert und in einem mehr als vorzeigbaren Zustand. Nicht die Sportstätten sind das Problem in Südafrika, sondern das gesellschaftliche und soziale Umfeld drum herum, wenngleich sich hier Verbesserungen

ergeben haben. Etwa durch regelmäßige und strenge Geschwindigkeitskontrollen werden nicht nur Unfälle vermieden, sondern auch das Rechtsbewusstsein in der südafrikanischen Bevölkerung verschärft.

Diese Gesamtmisere lässt sich durch zahlreiche Beispiele des Alltages untermauern. Was den Straßenbau angeht, so lebt Südafrika vielfach von der Substanz. Gerade an den oft nur notdürftig reparierten Schlaglöchern und zahlreichen, abgesperrten Straßenabschnitten auf den Autobahnen um Johannesburg, Sandton und Pretoria wird Südafrikas Mangelwirtschaft deutlich. In kleinen und mittelgroßen Städten wie Potchefstroom, Klerksdorp, Bloemfontein oder Kimberly funktionieren regelmäßig ein Teil der Straßenlaternen nicht.

Aber auch dunkelhäutigen Südafrikanern aus Westeuropa und den Commonwealth-Staaten, die nach Jahren der Immigration wieder nach Südafrika zurückkehren, fallen die Unterschiede zum „reichen“ Südafrika ihrer Erinnerung und Südafrikas Wirklichkeit auf. So sind nicht-isolierende Einglasfenster nach wie vor Standard, während in Westeuropa umweltfreundliche Doppelglas-Vakuumfenster die Regel sind und Außenmauern in der Regel ganz oder teilweise isoliert werden. Der Haus- und Sanitätsbau, vor allem hinsichtlich einer umfassenden Wärmeisolation, kommt nur unzureichend daher: viele in den letzten fünfzehn Jahren erbaute Häuser sehen nach wenigen Jahren aus, als hätten sie ein vielfaches Existenzalter hinter sich.

#### Nikoseli Afrika – Gott schütze Afrika

Südafrika stellt sich heute insgesamt gesehen als ein Schwellenland dar, in dem Strukturen und Probleme eines Industrie- wie eines Entwicklungslandes enthalten sind. In einem größeren Maßstab hat diese Merkmale Südafrika mit China gemeinsam. So sind die Regionen Durban, Pietermaritzburg, Johannesburg und Pretoria, Kapstadt und Port Elisabeth ausgestaltet wie in einem westlichen Industrieland. Große Teile der Kapprovinz, der Provinz Nord-West und der Provinz Natal bewegen sich jedoch auf dem Niveau eines Entwicklungslandes.

Wer die Jahresberichte der Stiftung Entwicklung und Frieden der vergangenen fünf Jahre durcharbeitet, erkennt rasch, dass Südafrika unabhängig von den erwähnten Konflikten von weiteren Problemebenen betroffen ist. Südafrikas Demokratie stellt sich angesichts der Übermacht des ANC und fehlender parteilicher Konkurrenten als wenig gefestigt dar. Im Menschenrechtsbereich und der Inneren Sicherheit gibt es offenkundige Mängel. Die Bildungs- und Wohnungsbaupolitik zeitigt bis heute nicht jene Erfolge, die Mandela und Mbeki einst als Ziele verkündeten. Andererseits führt der Machtwechsel 1994 in allen Politik- und Gesellschaftsbereichen zu einer Normalisierung der Lage: viele, durch die Politik der Apartheid hervorgerufene Spannungen lösten sich auf und Alltag kehrte in Südafrika ein. Die vom Erzbischof von Kapstadt, Desmond Tutu geführte Wahrheits- und Versöhnungskommission half, Wunden zu schließen.

Vom ehemaligen US-Präsidenten Ronald Reagan ist die launige Bemerkung überliefert: „Wenn morgen Afrika im Meer versinkt, würde dies keinem auffallen.“ Der afrikanische Kontinent insgesamt erwirtschaftet bis heute nur rund zwei Prozent des Weltbruttosozialproduktes, wovon Südafrika rund die Hälfte beiträgt. Aber internationale Politik bemisst sich eben nicht an volkswirtschaftlichen Parametern allein, sondern auch an den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen.

Zu den Grundsätzen der Charta der Vereinten gehört auch die Wahrung des anthropologischen und kulturellen Erbes der Menschheit, und in diesem Zusammenhang spielt Afrika eine besondere Rolle: vom afrikanischen Kontinent aus fand die Besiedelung der Erde statt. In Ost- und Südafrika wurden die ältesten menschlichen Fossilien in archäologischen Ausgrabungen aufgespürt, etwa in einer Höhle nahe Sterkfontein in Südafrika, die auf etwa 4 Millionen Jahre geschätzt werden. Das Transvaal Museum in Pretoria und das Nationalmuseum in Bloemfontein geben über die Entwicklung des Menschen in Afrika Auskunft. Aber auch andere wichtige Museen haben sich in das „New South Africa“ gerettet, so etwa der



bewährte Typ des Hausmuseums wie z.B. „Melrose House“ oder das „Paul Kruger House“ in Pretoria. Das teilweise aus der Kolonialzeit stammende, mit seinen Vogelkäfigen und exotischen Vögeln einmalige Schwimmbad am „Caledonian Sports Ground“ in Pretoria hat es leider nicht in die neue Zeit geschafft: Vögel, Vogelkästen und das Schwimmbad aus den fünfziger Jahren mussten einem voluminösen Neubau weichen und nur der denkmalgeschützte Kiosk durfte stehen bleiben. Und auch einige besonders schöne Kirchen und Kapellen wie die „St. Andrews Church“ in Pretoria bestehen weiterhin, auch wenn sie meistens geschlossen sind.

Auch die Wissenschaftslandschaft Südafrika durchlief einen Transformationsprozess. Universitäten wie die von Potchefstroom und Bophutatswana wurden zur Nord-West-Universität fusioniert. Viele Studiengänge, etwa „Deutsch als Fremdsprache“ oder „Afrikaanse Literatur“ entfielen, weil es zu wenig Studenten

gab. Andere Einrichtungen wie das Human Sciences Research Council, also die nationale Forschungsstätte für Sozialwissenschaften in Pretoria, wurden eher noch gestärkt. Ein Problem Südafrikas ist aber, dass viele Hochschulabsolventen nicht in Südafrika bleiben, sondern in andere Staaten des Commonwealth auswandern.

Anfang Februar 2008 bereiste Bundespräsident Horst Köhler das östliche und südliche Afrika, welches aufgrund einer bis heute andauernden christlichen Mission von vielen Katholiken und Protestanten bewohnt wird. Religion ist in Afrika ganz im Unterschied zu Europa kein Thema, da es dort Entwicklungen von Säkularisierung, Wertewandel und Konfessionalisierung wie in Europa nicht gibt: die Menschen wissen um die Existenz Gottes und versuchen mit ihrem irdischen Leben Gott gerecht zu werden. Auch Südafrika wird geprägt von christlichen Religionsgemeinschaften und Kirchen wie kaum sonst wo auf der Welt.

Bundespräsident Horst Köhler, langjähriger Direktor der Weltbank und mit entwicklungspolitischen sowie weltwirtschaftlichen Fragestellungen bestens betraut, wies bei seinem Besuch in Afrika auf die Enzyklika „Progressio Populorum“ von Papst Paul VI. hin, in dem Entwicklung als neuer Name für Frieden bezeichnet wird. Köhler betonte, dass im Sinne des Friedensverständnisses von Paul VI. noch viel in Afrika zu tun sei und das Bewusstsein hierfür unter den Deutschen sensibilisiert und wach gehalten werden sollte. Köhler hob die religiösen Wurzeln Afrikas hervor und erwähnte die Buren in Südafrika, die in Transvaal und im Oranje-Free-State die Bevölkerung missionierten und in Potchefstroom die Bibel in Afrikaans übersetzten. Bundespräsident Köhler rief zur Hilfe für Afrika auf, verstanden als Hilfe von Christen für Christen, und ganz im Sinne der Ermutigung und Hoffnung vermittelnden Nationalhymne von Südafrika: „Nikosi Afrika – Gott schütze Afrika!“. □

## Gemeinschaft Sant'Egidio – ein Vorbild?

VON KLAUS LIEBETANZ

**A**ls Prof. Andrea Riccardi, dem Gründungsmitglied von Sant'Egidio am 21. Mai 2009 der internationale Karlspreis in Aachen verliehen wurde, stellte sich für viele Katholiken in Deutschland die Frage: „Was ist das überhaupt für eine christliche Gemeinschaft, Sant'Egidio in Rom? Insider der internationalen Gemeinschaft wussten allerdings schon lange, dass Sant'Egidio die erfolgreichste Nichtregierungsorganisation in Sachen Frieden ist. Der Historiker und Schriftsteller Golo Mann hat Sant'Egidio die „kleine UNO von Trastevere“ genannt. Im Folgenden wird die Entwicklung und das Handeln von Sant'Egidio beschrieben und die Frage gestellt, ob diese Gemeinschaft ein Vorbild sein kann (Für weiterführende Informationen über die Gemeinschaft Sant'Egidio siehe auch [www.santegidio.de](http://www.santegidio.de))

### Die Entwicklung der Gemeinschaft Sant'Egidio

**1968** bildete sich im römischen Virgilio-Gymnasium eine Gruppe von ca. zwanzig Schülern, die mit dem traditionellen Christentum nicht zufrieden waren, sondern einen anderen Weg zur gesellschaftlichen Veränderung suchten, als die linksgerichteten Studenten der 68er Jahre. Hauptinitiator war der spätere Kirchenhistoriker Andrea Riccardi, der gerade 18 Jahre alt war. Die Schüler setzten sich mit dem Evangelium auseinander und beschäf-

tigten sich mit den Leben des Hl. Benedikt und des Hl. Franz von Assisi. Sie entschlossen sich für die Betreuung von verwahrlosten Kindern in den Barackenstädten am römischen Stadtrand (zumeist Roma) und organisierten später auch ärztliche Hilfe.

1970 dehnte sich die Gemeinschaft auf römische Universitäten aus. Auf der Suche nach einem Zentrum fand man im alten Stadtteil Trastevere (ca. 5 km ostwärts vom Vatikan) einen „stadteigenen“ leeren ehemaligen Karmelitinnenkonvent mit der kleinen

Kirche Sant'Egidio, den man der Gemeinschaft zur Verfügung stellte. Dort fanden dann die täglichen Abendandachten der Mitglieder mit einer stark byzantinischen Prägung (meditativer Gesang) und einer Laienpredigt statt.

Seit 1980 bildeten sich Sant'Egidio-Gemeinschaften in El Salvador, Guatemala, Mexico, Bolivien, Kuba, Argentinien und in den USA. Diese Ausbreitung geschah im Wesentlichen durch ehemalige Studenten von römischen Universitäten, die Sant'Egidio kennengelernt hatten.

Später kamen Gemeinschaften in der Elfenbeinküste, Mosambik, Russland und der Ukraine dazu.

Ab 1987 wurden die alljährlichen interreligiösen Nachfolgetreffen von Assisi (von Johannes Paul II initiiert) durch die Gemeinschaft Sant'Egidio organisiert und durchgeführt. Es folgten Treffen in Bari, Mailand, Florenz, Venedig, Brüssel, Warschau und Malta. Vom 6. bis 8. September 2009 fand das Treffen der Religionen und Kulturen im Geiste von Assisi in Krakau statt, siebzig Jahre nach dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs. Dem Friedensgebet geht jeweils ein Kongress voraus, in dem über konkrete Möglichkeiten für den Frieden beraten wird. Die Treffen wurden zum wichtigen Knotenpunkt für das inzwischen weltweite Netzwerk von Beziehungen, vor allem zu den verschiedenen Kirchen, zur islamischen Welt und zum Judentum. Im Mittelpunkt dieser interreligiösen Treffen mit Christen verschiedener Konfession, mit Moslems, Juden, Buddhisten, Taoisten, Hindus, Konfuzianer und verschiedene anderen Religionen und Kulturen steht immer die gemeinsame Aussage: Religion kann niemals der Grund für einen Krieg sein!

1992 wurde in Rom nach Vermittlung durch die Gemeinschaft Sant'Egidio der Friedensvertrag zwischen den seit fünfzehn Jahren verfeindeten Bürgerkriegsparteien Mosambiks unterzeichnet. Ende der Neunziger Jahre wurde Friede zwischen den Bürgerkriegsparteien in Guatemala durch eine weitere Vermittlung von Sant'Egidio geschlossen, der heute immer noch anhält.

Heute hat die Gemeinschaft in Rom 20.000 aktive Mitglieder und unterhält dort ca. 400 Suppenküchen für Arme und Bedürftige, darunter auch viele Asylsuchende. Darüber hinaus werden auch kostenlos Medikamente unter ärztlicher Beratung ausgegeben und sozialrechtliche Beratung durchgeführt. Weltweit werden derzeit 60.000 Mitglieder gezählt. Die größten Zuwachsraten gibt es in Afrika. Sant'Egidio führt dort das erfolgreiche Antidrogen- und Aidsprojekt DREAM (Drug Resource Enhancement against AIDS and Malnutrition) durch. Das beson-

dere an diesem Programm ist, dass neben der Ausgabe von antiretroviralen Medikamenten auch ein persönlichkeitsaufbauendes Programm steht, in der die heilende Wirkung Jesu Christi eine tiefe Wirkung hat. Personen, die ganz am Boden waren, erfahren eine totale Veränderung und schöpfen neuen Lebensmut. Diese Frauen und Männer sind anschließend die erfolgreichsten Vermittler des DREAM-Projekt.

### Das Geheimnis von Sant'Egidio Liebe und Freundschaft für die Armen

Die Gemeinschaft Sant'Egidio zeichnete sich von Anfang an durch eine „zuvorkommende Liebe zu den Armen und Bedürftigen aus, gemäß den Worten Jesu „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) „In ihrer Begegnung mit den Armen findet sich keinerlei Bevormundung oder Herablassung, sondern Achtung, Aufmerksamkeit und Offenheit für einen stets einmaligen Austausch für eine geschwisterliche Freundschaft“ (aus der Laudatio für Andrea Riccardi von Michel Camdessus, ehem. Generalsekretär des Internationalen Währungsfonds).

### Ausrichtung am Evangelium

Die Praxis orientierte Auslegung des Evangeliums durch Laien gehört zu den wesentlichen Standarts der Gemeinschaft Sant'Egidio neben dem täglichen gemeinsamen Gebet. „Das Gebet ist diese unterscheidende Dimension, in deren Abwesenheit unser Handeln zur Aufgeregtheit und das Christentum zu einer Ideologie verkäme“ (Camdessus).

### Verantwortung für die Welt

Sant'Egidio ist eine Frucht des 2. Vatikanischen Konzils, das die Weltverantwortung des Laien in der Konstitution „Gaudium et Spes“ besonders herausgestellt hat. Gern wird in der Gemeinschaft der folgende bekannte Satz des evangelischen Theologen Karl Barth zitiert: „Ein moderner Christ ist ein Mensch, der in der einen Hand die Bibel und in der anderen die Zeitung hat.“ Zusammengefasst kann man Sant'Egidio mit drei Worten auf einen Nenner bringen „Bibel, Mys-

tik und Politik“, so der gleichnamige Buchtitel von Hanspeter Oschwald im Herder-Verlag.

### Gemeinschaft Sant'Egidio als Vorbild 1. Die GKS als Gebetsgemeinschaft

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten muss eine Gebetsgemeinschaft sein, so wie es einer ihrer Gründerväter, Oberst Dr. Helmut Korn, gefordert hat. Jesus Christus ist das Haupt der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Durch Jesus Christus sind alle Mitglieder der Gemeinschaft miteinander verbunden. Ohne Ihn können sie nichts positives bewirken, gemäß dem Wort Jesu: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Die räumliche Trennung der einzelnen GKS-Mitglieder dürfte kein entscheidendes Hindernis für eine Gebetsgemeinschaft sein.

### 2. Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten fühlt sich in besonderer Weise dem folgenden Satz aus der Konstitution „Gaudium et Spes“ Nr. 79 verpflichtet: „Wer als Soldat im Dienste des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. In dem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Dieser, für christliche Soldaten entscheidende Satz aus dem II. Vatikanischen Konzil muss Maßstab und Leitlinie für alles soldatische Handeln werden. Die Forderung stellt eine Wende im Selbstverständnis des Soldaten dar, weil es nicht mehr ausschließlich um die Interessen der eigenen Nation geht, sondern auch um das Wohl der Bevölkerung im Einsatzland. Frieden und Sicherheit sind offensichtlich für betroffene Menschen, besonders Frauen, Kinder und ältere Menschen in Krisengebieten von größter Bedeutung und das höchste humanitäre Gut. Beim Lernen von Sant'Egidio geht es nicht darum, dass deutsche Streitkräfte zu einer humanitären Hilfsorganisation mutieren, die Suppenküchen unterhält und Medikamente an Hilfsbedürftige verteilt. Die

GKS muss das Alleinstellungsmerkmal heutiger Streitkräfte herausarbeiten und bestärken. Dieses besteht darin, zusammen mit lokalen Sicherheitskräften die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass in einem ausgewogenen Gesamtkonzept der nachhaltige Prozess zu Frieden und Gerechtigkeit eingeleitet werden kann, bei dem die einheimische Bevölkerung die wesentliche Verantwortung trägt.

Zivile humanitäre und entwicklungspolitische Hilfsorganisationen, die ohne jeden Zweifel weltweit nachweislich große humanitäre Erfolge und Fortschritte erzielt haben, tragen in Krisengebieten mit fundamentalistischen Glaubensfanatikern und anarchistischen Rebellengruppen zur Verschlimmbesserung und Verlängerung der üblen Gesamtsituation bei, wenn sie auf sich allein gestellt sind, wie Mary B. Anderson in „Do Not Harm“ nachgewiesen hat (Vgl. auch „Chancen und Grenzen der Zivilen Konfliktbearbeitung“ im AUFTRAG 276 S. 8ff). Die „Friedenskonsolidierung in der Konfliktfolgephase“ (post-conflict peace-building) der Agenda for Peace (Ziffer 55ff.) hat im 21. Jahrhundert eine wichtige Brückenfunktion für weltweite Entwicklung zu Frieden und Gerechtigkeit (siehe Mittelamerika, Süd-Ost-Asien, Balkan ect.). Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten muss bei ihrer Lobby-Arbeit im Deutschen Bundestag und bei der Bundesregierung ständig darauf dringen, dass das Gesamtkonzept eines Friedenseinsatzes zielführend ist und Soldaten nicht als Lückenbüßer einer verfehlten Politik missbraucht werden.

### 3. Einsatz für die geschundene Bevölkerung

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten sollte ihren gesamten Einfluss geltend machen, damit die Lage der geschundenen Bevölkerung in den Einsatzgebieten der Bundeswehr zum Besseren geführt wird. Es ist nicht hinzunehmen, dass deutsche Soldaten in einen nicht ungefährlichen Einsatz wie z.B. in die DR Kongo gesandt werden, um die dortigen demokratischen Wahlen abzusichern und anschließend Teile des Landes (Ost-Kongo) bis heute noch in einer katastrophalen Menschenrechtslage verbleiben.

Es genügt auch nicht, dass Hilfsorganisationen mit staatlicher, finanzieller Unterstützung einen Teil der Opfer, meist Frauen und Kinder medizinisch behandeln. Die Bundesregierung muss zusammen mit der Europäischen Union darauf dringen, dass die schweren, systematischen Menschenrechtsverletzungen im Ost-Kongo im Rahmen der „Responsibility to Protect (R2P)“ überhaupt verhindert werden. Dazu bedarf es keines erneuten militärischen Einsatzes, es genügen finanzielle Mittel für folgende Zwecke:

a. Die reguläre kongolesischen Streitkräfte (FARDC) im Ost-Kongo müssen angemessen bezahlt und ihre Familien menschenwürdig untergebracht werden, damit diese Truppenteile nicht plündernd und vergewaltigend durch das Land ziehen.

b. Die FDLR (ehemalige Hutumilizen, die mittlerweile kongolesische Frauen haben) müssen mit nachhaltigen Angeboten in die Zivilgesellschaft integriert werden. Ein entsprechender Vermittlungsversuch von Sant'Egidio ist u.a. wegen mangelnder finanzieller Mittel gescheitert (siehe „katastrophale Menschenrechtslage im Ost-Kongo, Seite ).

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten wäre auf Grund ihre Unabhängigkeit, Glaubwürdigkeit und Uneigennützigkeit in besonderer Weise geeignet, Fürsprache im Parlament und bei der Bundesregierung für die geschundenen Menschen zu leisten, besonders wenn die genannten Institutionen erwarten, dass die deutschen Soldaten bei ihren Auslandseinsätzen ihr Leben aufs Spiel setzen. □

#### Kurznachrichten

### Militärischer Einsatz ist oft letztes Mittel

Der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle hält den Einsatz militärischer Mittel unter bestimmten Voraussetzungen für gerechtfertigt. Der Mensch habe den Auftrag, die Welt vom Terrorismus zu befreien; wenn dabei alle friedlichen Mittel versagten, bleibe oft als letztes Mittel nur der militärische Einsatz, sagte der Diözesanbischof am 4. Februar in Hildesheim. Militärische Gewalt, etwa in Afghanistan, dürfe jedoch nur eingesetzt werden, „um dadurch zivile Hilfsmaßnahmen wirksam werden zu lassen und Lebensräume zu öffnen, in denen Menschen wieder in Sicherheit und Gerechtigkeit miteinander leben und arbeiten können“, so der Bischof. Er äußerte sich beim Friedensgottesdienst unter dem Motto „Wenn Du Frieden willst, bewahre die Schöpfung“, an dem rund 500 Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr sowie Angehörige von Polizei und Bundespolizei teilnahmen.

Weiter sagte Trelle, wo die Umwelt zerstört werde, komme es oft zu Kriegen um die Existenzgrundlagen der Menschen. Daher sei mit dem militärischen Einsatz in Afghanistan zu Recht auch ein ziviler Hilfseinsatz verbunden. Denn wo Menschen bedroht und ihrer Existenzgrundlagen beraubt würden, dürfe man nicht tatenlos zuschauen, unterstrich der Bischof. Ausdrücklich zollte Trelle den Soldaten, die bei einem „gerechtfertigten militärischen Einsatz Leib und Leben“ einsetzen, Dank, Respekt und Anerkennung. Sie seien die Hüter der Ordnung, des Rechts, der Sicherheit, des Friedens und der Freiheit in Deutschland und jenseits der deutschen Grenzen. Damit leisteten sie den Menschen einen wichtigen Dienst, betonte Trelle. (KNA)



# Internationaler Soldatengottesdienst im Hohen Dom zu Köln

VON BERTRAM BASTIAN

**A**m Donnerstag, den 21. Januar 2010 fand der Internationale Soldatengottesdienst im Hohen Dom zu

der Fürbitten in verschiedenen Sprachen, vorgetragen durch Schüler der Sprachenschule Hürth (*Bild 2*). Die

ein Werk Gottes ist, wie der Mensch. Somit sollte der Mensch als Ebenbild Gottes mit dieser Schöpfung auch res-



*Bild 1: Soldatinnen und Soldaten unterstützen als Messdiener die Feier des Internationalen Soldatengottesdienstes im Hohen Dom zu Köln*

Köln statt. Eingeladen hatte der Leitende Katholische Militärdekan Mainz (mit vorläufigem Dienstsitz Koblenz),



*Bild 2: Teilnehmer der Sprachenschule Hürth aus vielen Nationen nehmen an dem Gottesdienst teil und tragen die einzelnen Fürbitten später im Gottesdienst in ihrer Landessprache vor*

musikalische Umrahmung der Feier geschah nicht nur durch eine Abordnung der Militärmusik, sondern auch durch den Männerchor Köln-Wahn unter der Leitung von HptFw Markus

pektvoll umgehen. Er forderte alle auf, „für die Bewahrung dieser Weltwirklichkeit einzutreten, dann für unsere Nachbarn und Freunde, dann für unsere Gesellschaft und dann für unse-



*Bild 3: Der Männerchor Köln-Wahn unter der Leitung von HptFw Markus Wolters (nicht im Bild) trug mehrere Lieder vor*

Msgr Rainer Schnettker, zusammen mit dem Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner. Soldaten aller Teilstreitkräfte sowie Angehörige der Bundespolizei unterstützten die Heilige Messe durch Messdiener (*Bild 1*) sowie durch das Vortragen der Lesung (in Deutsch und Englisch) und

Wolters (*Bild 3*). In seiner Predigt ging Kardinal Meisner auf den Umgang des Menschen mit der Schöpfung ein, so wie das diesjährige Wort des Papstes zum Weltfriedenstag vorgegeben hatte (Rede Benedikt XVI. auf Seite 5). Eindringlich führte der Kölner Erzbischof aus, dass die Schöpfung ebenso



*Bild 4: Nach zwölf Jahren in den Diensten der Katholischen Militärseelsorge kehrt Militärdekan Gregor Ottersbach (rechts) in die Erzdiözese Köln zurück. Links im Bild der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner.*

re Mitwelt“. In seinen Schlusssegen schloss er nicht nur alle Soldatinnen und Soldaten sowie Angehörige der

Bundespolizei im In- und Ausland ein, sondern bat auch um den Segen für diejenigen, die auf der Domplatte ihre Meinung kundtaten.

Während für einige der Gäste ein Empfang im Maternus Haus stattfand, hatten die übrigen Teilnehmer des Gottesdienstes die Möglichkeit mit einem Bus eine Stadtrundfahrt vorzunehmen oder zu Fuß die Altstadt um den Dom zu erkunden. Auf der Domplatte bestand die Möglichkeit, bei einer Suppe mit den Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen. Eine Handvoll Demonstranten machte mit Transparenten

und durch Trommeln auf sich aufmerksam, wobei diese Gruppe nicht wahrhaben möchte, dass die Rechte, welche sie selbstverständlich in Anspruch nehmen wie Rede- und Versammlungsfreiheit von den Taliban dem afghanischen Volk vorenthalten wurden.

Vor dem Empfang im Maternus Haus, bat Msgr. Rainer Schnettker um die Grußworte. Für die Militärkurie bedankte sich der Militärgeneralvikar, Apostolischer Protonotar Walter Wakenhut, für die Bereitschaft des Kardinals, mit den Soldatinnen und Soldaten diesen wichtigen Gottesdienst

zu feiern. Er überbrachte die Grüße des Militärbischofs Walter Mixa und verabschiedete in diesem Rahmen Militärdekan Gregor Ottersbach, der nach 12 Jahren in der Militärseelsorge zurück ins Erzbistum Köln ging (*Bild 4*). Für den Verteidigungsminister sprach der Inspekteur Heer, GenLt Hans-Otto Budde, der Militärseelsorge den Dank für den Dienst an den Soldaten, gerade auch im Auslandseinsatz, aus. Der Bundesvorsitzende der GKS, OTL i.G. Rüdiger Attermeyer beschloss die Reihe der Grußworte. Seine Rede ist im Anschluss abgedruckt.

## Rede des Bundesvorsitzenden

# Beitrag zum Frieden ist Bewahrung der Schöpfung

VON RÜDIGER ATTERMEYER

**P**apst Benedikt XVI. hat für den 43. Weltfriedenstag im Jahr 2010 als Thema vorgegeben: „Wenn du den Frieden willst, bewahre die Schöpfung“

Damit werden wir alle angesprochen, die zunehmende Umweltkrise wird uns alle betreffen und wir alle haben Einfluss auf die weitere Entwicklung. Der globale Klimawandel mit den Auswirkungen Abschmelzen der Polkappen und Ausdehnung der Wüsten ist da nur ein Aspekt. Die fortschreitende Abholzung der tropischen Regenwälder und unwiederbringliche Verluste in der Artenvielfalt sind weitere Beispiele, ich könnte gar nicht alle nennen. Als Auswirkungen dieser Entwicklungen in unserer Umwelt könnten sich für die Menschen unmittelbar eine wachsende Anzahl von Umweltflüchtlings und Konflikte um den Zugang zu den natürlichen Ressourcen, z.B. Wasser, ergeben. Wenn man aber diese Auswirkungen betrachtet, dann wird klar, dass wir Menschen für die Voraussetzungen des Friedens auch selbst Verantwortung übernehmen müssen. Hier ist unser eigenes Handeln erforderlich, jeder an seinem Platz.

Ich sehe uns in Deutschland gerade inmitten einer sicherheitspolitischen Debatte um den Afghanistan-

einsatz der Bundeswehr, die auf breiteres Interesse in der Gesellschaft als in der Vergangenheit trifft. Die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland bringen sich dabei aktiv ein. Diese breite Diskussion hat uns viele Jahre gefehlt, das war nur ein Thema für Spezialisten – mithin auch für Soldaten. In der öffentlichen Debatte wird jetzt der Wunsch nach einem baldigen Rückzug der Soldaten aus Afghanistan geäußert und das Stichwort „Vernetzte Sicherheit“ wird für manchen in der Öffentlichkeit erstmalig mit Inhalt gefüllt. Allein schon durch das Eingreifen und das gegenwärtige Engagement sind alle beteiligten Nationen eine Verpflichtung gegenüber dem afghanischen Volk eingegangen. Ein Rückzug ohne wirkliche Veränderung des alten Zustandes ist daher nicht verantwortbar. Die Möglichkeit zu einem vertretbaren Rückzug der Streitkräfte wird vom Erreichen bestimmter Ziele gesteuert und weniger von einem Zeitplan. In der gegenwärtigen Diskussion kristallisiert sich heraus, dass ein Erreichen von Verbesserungen in den Lebensbedingungen für die Afghanen auf der Basis von Stabilität und Sicherheit nicht mit militärischen Mitteln allein möglich ist. Die GKS hat sich bereits mehrfach zu diesem Thema geäußert: bereits

im November 2004 wurde in der Erklärung „Friede ist möglich“ für jeden Einsatz ein schlüssiges Gesamtkonzept gefordert, das alle, zivile wie militärische Möglichkeiten, abgestuft und abgestimmt einsetzt. Nur unter diesen Rahmenbedingungen erscheint der Einsatz militärischer Kräfte ethisch begründbar, weil nur in einem solchen Gesamtkonzept sichergestellt werden kann, dass militärische Gewalt die „ultima ratio“, das letzte Mittel bleibt.

Im Jahr 2008 haben wir diese Position als Kriterien für Auslandseinsätze unter der Überschrift „Verantwortung übernehmen – moralisch handeln“ an alle Abgeordneten des Deutschen Bundestages versandt. Wenn sich jetzt der Eine oder die Andere bei der politischen Arbeit daran erinnert und diese Saat aufgeht, würde uns das sicher freuen. Ein wirklicher Erfolg wäre aber, wenn durch konsequentes Handeln nach dieser Debatte die Lebensbedingungen der Menschen in Afghanistan nachhaltig verbessert würden.

Und wenn wir diese unsere Aufgabe recht erfüllen, dann leisten wir im Sinne des Leitgedankens zum diesjährigen Weltfriedenstag unseren spezifischen Beitrag zum Frieden und damit auch zur Bewahrung der Schöpfung. □

## Renovabis würdigt Engagement

Oberstabsfeldwebel Peter Weber (im Bild links) vom Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof, der mit seinen Kameraden für benachteiligte Zivilisten in Albanien, Bosnien und andernorts als ehrenamtlicher Partner und Helfer präsent war, hat dieser Tage am bundesweiten Partnerschaftstreffen der Osteuropa-Solidaritätsaktion Renovabis in Freising teilgenommen. Beim Jahrestreffen der Renovabis-Partner begegnete er auf dem Domberg rund 130 Gleichgesinnten und sammelte neue Kraft für seine Einsatzfreude und die Bewusstseinsarbeit für ein zusammenwachsen des Europa.

Er unterhielt sich auch mit Pater Dietger Demuth (rechts im Bild), dem Hauptgeschäftsführer von Renovabis. Der Pater hat bei dem Treffen zusam-



*Der Hauptgeschäftsführer von Renovabis, Pater Dietger Demuth (rechts) unterhält sich mit OStFw Peter Weber (links), dem Vorsitzenden des Sachausschusses V „Soziales Engagement“ des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischof*

men mit Partnern aus einzelnen der insgesamt 29 Renovabis aufgetragenen Ländern den Schwerpunkt der Inlandsarbeit übers Jahr, bei Renovabis-Pfingstaktion und aus Anlass des Zweiten Ökumenischen Kirchentages 2010 in München vermittelt: Unter dem Motto „Alle sollen eins sein – Miteinander handeln im Osten Europas!“ soll nämlich das christliche Glaubenszeugnis und damit das gemeinsame soziale Handeln im Osten durch Menschen, die dort zuhause sind, aber auch von uns Nachbarn hier im Westen in den Blick genommen und bestärkt werden.

„Genau in dieser Weise engagiert sich Peter Weber seit vielen Jahren“, lobte Demuth.

*(Text und Bild: Pressedienst Renovabis)*

## Seminar für Funktionsträger der GKS

Vom 18. bis 20. Juni 2010 findet in Mülheim/Ruhr unter der Leitung des Haushaltsbeauftragten OStFw a.D. Johann A. Schacherl das Seminar für Funktionsträger der GKS statt. Dieses Seminar findet im 2-jährigen Rhythmus statt und soll die neuen Funktionsträger in unserer Gemeinschaft in die Tricks und Kniffe einweisen, die für die alten Fahrenseleute schon das tägliche Brot geworden sind. Aus diesem Grund ist der „Mix“ der Teilnehmer zwischen ganz Jungen, schon länger im Amte Befindlichen und ganz alte Hasen eine geradezu hervorragende Mischung. Kreisvorsitzende, die schon ein Jahr und länger im Amt sind, erfahren hier, warum die Sachen so sind, die älteren geben ihre Erfahrungen mit den gesetzlich geregelten Haushalten weiter und die ganz jungen nehmen so nebenbei die Erfahrungen auf, ohne dass sie die gleichen Fehler ebenfalls machen müssen.

Das Programm ist vielfältig und schlägt einen Bogen von den rechtlichen Grundlagen der Militärseel-

sorge in Deutschland bis hin zu den haushaltsrechtlichen Rahmenbedingungen, die von den Funktionsträgern der GKS zu beachten sind. In diesem Seminarabschnitt stellt der IT-Beauftragte der GKS, OStFw a.D. Hubert Berners das von ihm entwickelte Programm vor, welches er aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Kreisvorsitzender so gestaltet hat. Der Bundesvorstand bringt sich in dieses Seminar ein und so wird auch der Bundesvorsitzende sicherlich etwas über die neue Ordnung der GKS sagen, die – so ist es geplant – eine Woche vorher auf einer außerordentlichen Bundeskonferenz in Fulda verabschiedet wird.

Anmeldeschluss zu diesem Seminar ist der Donnerstag, 15. April 2010 beim Haushaltsbeauftragten. Das dazu erstellte Formblatt kann beim örtlichen GKS-Kreis oder durch eine E-Mail an die Redaktion (redaktion-auftrag@kath-soldaten.de) angefordert werden. Es wird dann als beschreibbare Word-Datei dem Anfragenden zugesandt werden. (BB)

### Kurznachrichten:

#### Papst Benedikt XVI. fordert Schutz und Sicherheit für Irak

Der Irak und besonders Christen und andere religiöse Minderheiten im Irak brauchen den Schutz der internationalen Gemeinschaft. Dazu rief Papst Benedikt XVI. in seinem Appell am gestrigen Sonntag auf. Er forderte konkreten Einsatz, damit den Irakern eine Zukunft der Versöhnung und der Gerechtigkeit gegeben werde. „Mit tiefer Trauer“ habe er von den tragischen Nachrichten über die Ermordung von Christen in der Stadt Mossul erfahren, erklärte Papst Benedikt XVI. Mit lebhafter Sorge beobachte er die weitere Eskalation der Gewalt im Irak, bezeugte er vor den Pilgern auf dem Petersplatz. Der Papst beklagte, dass es erneut im Irak zum Schaden von wehrlosen Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit gekommen sei. Der Papst rief die christlichen Gemeinden des Irak dazu auf, nicht müde zu werden, „Sauerteig des Guten für das Vaterland zu sein, zu dem ihr seit Jahrhunderten als vollwertiger Teil gehört“.

*(ZENIT)*



# Bericht aus der Vollversammlung des „Landeskomitee der Katholiken in Bayern“

VON REINHARD KIESSNER

**D**as Landeskomitee der Katholiken in Bayern ist der Zusammenschluss der Diözesanräte der bayerischen Bistümer und der auf Landesebene tätigen kirchlich anerkannten Organisationen und Einrichtungen. Als kirchlicher Verband stellt die GKS einen Delegierten im Landeskomitee. Zur Zeit OStFw Reinhard Kießner Kreisvorsitzender München und stellv. Vorsitzender im Bereich Süd der GKS. Durch die Teilnahme als Delegierte in den verschiedensten Ebenen der Laienorganisationen der Katholischen Kirche werden die Ziele der GKS verfolgt, sich in allen Bereichen des Meinungsbildungsprozesses hinsichtlich „Gerechtigkeit und Frieden“ einzubringen.

**I**m Landeskomitee dem höchsten Gremium auf bayerischer Landesebene ging es in der Herbstvollversammlung um das Leben auf dem Land. Auch die Bundeswehr zieht sich immer mehr aus der ländlichen Regionen zurück und deshalb sollten die Aspekte der einstimmig beschlossenen Veröffentlichung länderübergreifend für künftige Stationierungskonzepte Berücksichtigung finden.

## In Bayern auf dem Land wohnen und arbeiten – künftig Traum oder Albtraum?

Die ländlichen Räume haben ihre Stärken: Sie bieten überschaubare Lebensräume, ein stabiles soziales Umfeld, qualifizierte Arbeitsplätze und besitzen hohen Freizeit- und Erholungswert. Werden, Wachsen und Vergehen lassen sich dort unmittelbar erleben – ein wichtiger Bestandteil menschlicher, auch religiöser Erfahrung. Aber diesen Stärken stehen Probleme gegenüber: Manche Gebiete sind gekennzeichnet von Abgelegenheit, Strukturschwäche, hoher Arbeitslosigkeit, niedrigen Einkommen, einer ungünstigen Altersstruktur sowie hohen Sterbe- und Abwanderungsverlusten. Der ländliche Raum ist also kein homogenes Gebilde, dennoch sieht das Landeskomitee der Katholiken in Bayern für die ländlichen Gebiete folgende gemeinsamen Herausforderungen:

Unsere Dörfer zeichnen sich aus durch die erfahrbare Gemeinschaft von Menschen. Dabei sollte Gemeinschaft mehr sein als die Summe von Menschen. Sie lebt vom Miteinander, vom Einsatz aller mit ihren je eigenen Talenten. Sie lebt von der Anerkennung, der Wertschätzung und der

Offenheit für neue Menschen, die zu dieser Gemeinschaft gehören wollen, auch Fremde.

1. Ein besonderes Markenzeichen dieser Gemeinschaft sollte die Wertschätzung der Familien sein. Diese

einsetzen. Dazu gehört, dass sie die Verantwortung der Laien in der Kirche am Ort ernst nimmt und unterstützt.

3. Die Land- und Forstwirtschaft in all ihren Formen hat auch künftig eine wichtige Funktion. Die Bedeu-



OStFw Reinhard Kießner während der Beratungen in der Herbstvollversammlung des Landeskomitees Bayern (Foto: Thomas Jablowsky)

wird eher gelingen, wenn sich das ganze Dorf als „eine Familie“ begreift, wenn die Generationen einander als Bereicherung sehen. Die demografische Entwicklung wird sich in den nächsten Jahrzehnten auf die ländlichen Räume Bayerns zwar unterschiedlich, in jedem Fall aber gravierend auswirken. So werden erhebliche Veränderungen unserer Kommunen und unserer Pfarrgemeinden notwendig, die Staat und Kirche rechtzeitig in die Wege leiten müssen, wenn wir „die Kirche im Dorf lassen wollen“.

2. Die Kirche darf sich mit ihrem pastoralen Angebot nicht aus den Dörfern zurückziehen. Sie muss sich weiterhin vor Ort für die Menschen

tung einer multifunktionalen Landbewirtschaftung für alle, wie Ernährungssicherung, Landschaftspflege, Naturschutz und dezentrale Energiegewinnung, wird zunehmend deutlich. Derzeit befinden sich viele landwirtschaftliche Betriebe in existenziellen Schwierigkeiten. Sie brauchen unsere Solidarität und Wertschätzung.

4. Der Klimawandel wird das Leben auf dem Land verändern, zum Beispiel die Land- und Forstwirtschaft sowie den Tourismus. Die absehbare Erschöpfung der Vorräte an fossilen Energieträgern stellt die bisherige Praxis des Pendelns in Frage und verlangt eher nach einem funktionierenden Netz an öffentlichen Verkehrsmitteln.

teln. Unnötige Verkehrsströme können durch eine gut ausgebaute Telekommunikationsstruktur vermieden werden. Gleichzeitig braucht es mehr Arbeitsplätze und innovative Arbeitsformen auf dem Land.

5. Bildungskonzepte für ländliche Räume sollten sich am Grundsatz „Kurze Beine, kurze Wege“ orientieren, damit Kinder vor Ort lernen können. Dieses Ziel gilt prinzipiell auch für Einrichtungen und Angebote der beruflichen Aus- und Weiterbil-

dung, der verbandlichen und offenen Jugendarbeit sowie der Erwachsenenbildung. Zudem müssen verstärkt Hochschul- und Forschungseinrichtungen im ländlichen Raum angesiedelt werden.

6. Die Globalisierung erfasst alle Lebensbereiche und hat die Tendenz, regionale und lokale Besonderheiten zu nivellieren. Deshalb müssen regionale Kultur und Wirtschaft gestärkt und erhalten werden. Detaillierte Überlegungen zu einzelnen Sach-

gebieten hat das Landeskomitee in einem Diskussionspapier zusammengestellt und ruft alle, die an der Entwicklung des ländlichen Raumes teilhaben können, auf, diese Herausforderungen gemeinsam zu meistern, damit es attraktiv bleibt, in Bayern auf dem Land zu leben und zu lernen, zu wohnen und zu arbeiten.

**Von der Vollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern am 14. November 2009 einstimmig beschlossen.**

## Mitgliederversammlung der Katholischen Akademikerarbeit Deutschlands Jugendpastoral – der Weg in Köln

Am Samstag, den 14. November 2009 fand die Jahresvollversammlung der Katholischen Akademikerarbeit Deutschlands (KAD) im Arminienhaus in Bonn statt. Zuvor feierten die Teilnehmer eine Heilige Messe in der Kapelle des Elisabe-



**Bild 1: Stadtjugendpfarrer Dr. Dominik Meiering hielt den Festvortrag**

thkrankenhauses mit dem Festredner, Pfarrer Dr. Dominik Meiering (Bild 1). Er ist Stadtjugendseelsorger in Köln und trug zu seiner Arbeit vor unter dem Thema: „Jugendpastoral – der Weg in Köln“. Die Kirchengemeinde St. Severin hat der Jugend der

Stadt Köln die Kirche St. Johann Baptist zur Verfügung gestellt. Bekannt wurde diese Kirche über die Stadtgrenzen von Köln, als beim U-Bahn Bau in der Domstadt der Kirchturm absackte und umzustürzen drohte. Nach der Renovierung wurde die Kirche umgestaltet und beherbergt jetzt ein Café und die Kirche. Die Kirche für den Raum zum Glauben und das Café als Raum zum Leben. So wie der Glaube das Leben braucht, braucht das Leben den Glauben. Hier entstand das neue Angebot der Katholischen Kirche für Jugendliche unter dem Namen „CRUX – Glauben. Katholisch. Leben“ mit einem an das Andreaskreuz angelehnten Kreuz als Zeichen. Das Kreuz ist ausgestreckt zwischen rechts und links, zwischen oben und unten und will Jugendliche miteinander und mit Gott in Verbindung bringen. Die Angebote sind für alle offen, es werden aber auch angebotsorientierte Programme für bestimmte Zielgruppen angeboten. Wer über diese erfolgreiche Jugendarbeit näheres erfahren möchte, kann dies auf der Internetseite [www.crux-koeln.de](http://www.crux-koeln.de) tun.

Die anschließende Vollversammlung der KAD begann mit dem Bericht des Präsidenten. Der Schwerpunkt der Arbeit lag in der Vorbereitung

und Durchführung der Salzburger Hochschulwochen im August 2009. Dabei wurde wiederum deutlich, dass die KAD noch nicht den Bekanntheitsgrad hat, der wünschenswert wäre. Hier sind noch Handlungsfelder bei den Mitgliedsverbänden, da-



**Bild 2: Der neu gewählte Präsident MinDir a.D. Dr. Wolfgang Burr, links und der Alt-Präsident Dr. Wolfgang Löhr während der Vollversammlung**

mit eine bessere Abstimmung auch und gerade bei den Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK) die Interessen stärker gebündelt und mit mehr Stimmen vorgetragen werden können. Der Be-

richt der Vizepräsidentin und Schatzmeisterin Elke Peters wurde mit Interesse zur Kenntnis genommen. Die Kassenprüfung ergab eine gute und nachvollziehbare Buchführung und endete mit dem Vorschlag, den Vorstand zu entlasten, was die Vollver-

sammlung ohne Gegenstimme tat. In den anschließenden Neuwahlen zum Präsidium wurde Dr. Wolfgang Löhr zum Alt-Präsidenten gewählt, als Präsident wurde Dr. Wolfgang Burr (Bild 2) und als Vizepräsidenten Hubertus Wübken und Elke Peters ge-

wählt. Die Beisitzer Heinrich Sudmann und Bertram Bastian wurden bestätigt, Mechtilde Kerckhoff wurde neu gewählt. Als Schriftführer steht dem Präsidium wiederum Richard Weiskorn zur Verfügung.

(BB)

## Mit Werten führen

VON BERTRAM BASTIAN

**U**nter diesem Motto veranstaltete der Bund Katholischer Unternehmer (BKU), gemeinsam mit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), der Industrie- und Handelskammer Bonn/Rhein-Sieg (IHK) und dem Katholischen Bildungswerk eine Abendveranstaltung am Montag den 30. November 2009 ab 18:45 Uhr im Gangolfsaal des Münster-Carré. Was können Bundeswehr, Wirtschaft und Kirche in der Frage der Personalführung und der Förderung von verantwortungsbereiten Nachwuchskräften voneinander lernen? Drei profilierte Führungspersönlichkeiten aus diesen Bereichen stellten sich der Diskussion.

**N**ach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Diözesangruppe Bonn des BKU Ansgar Rother (Bild 1) sprach für die GKS deren Bundesvorsitzender Oberstlt i.G. Rüdiger Attermeyer (Bild 2) ein Grußwort und stellte den Redner des Impulsvortrages, BrigGen Josef Blotz vor. Dieser ist als General der Infanterie und Kommandeur der Infanterieschule in Hammelburg mit dem Thema der Nachwuchsgewinnung und Förderung des Führungsnachwuchses tagtäglich mit der Fragestellung beschäftigt.

Zu Beginn seines Vortrages schilderte der General, wie ihn in Hadamar im Westerwald der dortige, damalige Schul- und Jugendpfarrer beeindruckt habe. Jener Pfarrer Fixel hat während der NS-Zeit gegen die in Hadamar stattfindenden Euthanasiemorde gekämpft und ist deswegen auch verhaftet und unter Beobachtung gestellt

worden. Hier lernte er für die Menschenwürde einzutreten, sagte der General. In seinem Vortrag trug BrigGen Blotz (Bild 3) drei Prinzipien vor, die aus seiner Sicht das Wertefundament des Dienstes als Soldat ausmachen. Als erstes Prinzip stellte er die Grundsätze der Inneren Führung als die Unternehmenskultur der Bundeswehr vor,

er schilderte die Entstehung und den geschichtlichen Hintergrund, warum die Bundeswehr sich diesen Werten verschrieben hat und wie die Armee diesen hohen Anspruch erfüllt. Als zweites führte General Blotz das Gewissen an und untermauerte seine These mit Zitaten des Generaloberst Ludwig Beck, aber auch des ehemaligen Verteidigungsministers und Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Er brachte es mit dem Zitat des Clemens Kardinal Galen auf den

Punkt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Drittens ist Führen untrennbar verbunden mit den

Geführten. Damit kommt die wertorientierte Menschenführung ins Spiel, führte Josef Blotz aus. „Wer Menschenwürde verteidigt, muss Menschen würdig behandeln“ brachte er dieses dritte Prinzip den Zuhörern nahe.

Nach diesen „offiziellen“ Prinzipien fügte General Blotz seinem Vortrag noch drei private Statements an. Das erste ist die Tatsache, dass er sich seinen Beruf nicht vorstellen könne, ohne diese Wertebindung und Gewissensforschung und das man dazu stehe. Für das Dilemma des Soldaten, in dem dieser potenziell sich befände, zitierte der Vortragende „Gaudium et Spes, Ziff 79: Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und



Bild 1



Bild 2



Bild 3



Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht (ich interpretiere dieses „recht“ eben als im Sinne der oben beschriebenen Werteorientierung) erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Sein drittes Statement war die Bekenntnis zu den Leitbildern des Hl. Martin als „miles protector“ und des Hauptmanns von Karpanaum, der wegen seines Glaubens von Jesus selbst gelobt wurde, weil sein Glaube beispielhaft war. General Blotz schloss seinen Vortrag mit diesen Beispielen, weil die Geschichte hier deutlich mache, dass man als Soldat sowohl christlich handeln als auch glauben könne.

Für die Kirche gab der Leiter der Missionsprokur der Salesianer Don Boscos in Bonn, Bruder Jean Paul Muller (Bild 4, rechts) sein Statement ab. Er betonte, dass gerade bei der Beschäftigung mit den sogenannten Problemkindern (eine Hauptaufgabe seines Ordens) eine feste Grundlage in Führung und Wertevorstellungen, die gelebt würden, den Grundstock für einen Ausbildungserfolg darstellten. Auch bei den Salesianern, die sich an den Brennpunkten der Probleme dieser Welt befänden, sei die Frage von Verwundung oder gar Tod ein ständiger Begleiter. Hier helfe nur der feste Glaube und das eigene Wertegerüst, betonte der Vertreter der kirchlichen Organisationen.

Der Geschäftsführer der Fassbender Tenten GmbH & Co KG Christian Fassbender (Bild 4, links) antwortete für die Wirtschaft. Er stellte dabei sowohl die Firmenphilosophie als auch die Leitwerte für das Verhalten vor. Beide grundlegende Formulierungen werden den Neuanfängern bei Beginn des Arbeitsverhältnisses in Form einer kleinen Scheckkarte überreicht, damit jeder Mitarbeiter und Mitarbeiterin sich überall daran erinnern kann, worauf die Führung Wert legt. Gerade in einem wirtschaftlichen Unternehmen sei Führung wichtig, damit alle an einem Strang und in derselben Richtung ziehen würden, betonte Christian Fassbender. Befehl und Gehorsam würden so durch Kommunikation ersetzt, erklärte er den anwesenden Gästen.

Die anschließende Diskussion wurde vom stellvertretenden Leiter der Abteilung Aus- und Weiterbil-



dung der IHK Dario Thomas (Bild 5) geleitet. Die Fragen berührten alle Ausbildungsbereiche, sowohl die der Bundeswehr, wobei die Einsätze im



und das Vorleben der Werte, betonte der Geschäftsführer auf eine Frage aus dem Publikum.

Im Schlusswort sprach der Lei-

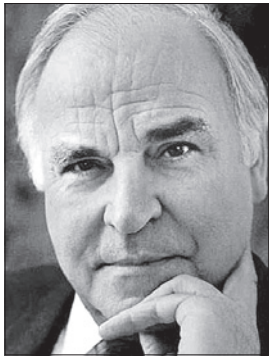


Vordergrund standen, als auch die der Salesianer, die mehr als die Armee weltweit operierten. Interessant für die ca. einhundert interessierten Gäste (Bild 6) war die Tatsache, dass bei der Firma Fassbender Tenten im Schwerpunkt des Interesses die jungen Leute standen, die sich bei der Ausbildung nicht im Vordergrund befanden. Gerade diese jungen Menschen hätten eine besondere Antenne für die Philosophie des Unternehmens

ter des Katholischen Bildungswerkes Bonn Dr. Josef Herberger noch das Dilemma von Kontrolle und Vertrauen an. Nur Kontrolle sei motivationstötend, unbegrenztes Vertrauen sei die Einladung zum Missbrauch. Mit der Anregung das Verhältnis der beiden Begriffe in der Gesamtschau der Wertevorstellungen zu besprechen, luden die Veranstalter zu einem kleinen Imbiss mit Umtrunk in den Räumlichkeiten des Münster-Carré ein. □

Redaktionsschluss für  
**AUFTRAG 278**

*Freitag, 16. April 2010*



## Dr. Helmut Kohl, der sechste Bundeskanzler und die Bundeswehr

– Vater der militärischen Multinationalität –

### Teil I

VON DIETER KILIAN

Am 3. April 1930 wurde Helmut Josef Michael Kohl als jüngstes von drei Kindern<sup>1</sup> des Finanzbeamten Johann (Hans) Kohl (1887-1975) und dessen Frau Cäcilie (1890-1979; geb. Schnur) in Ludwigshafen am Rhein geboren. Vater Hans stammte aus der kleinen unterfränkischen Gemeinde Greußenheim, 15 km nordwestlich von Würzburg; der Beruf von Großvater Kaspar ist mit „Ackerer“ (Bauer) angegeben. Hans verließ den väterlichen Hof und wurde am 19. Oktober 1906 als Zweijährig-Feiwilliger zur 4. Kompanie des 23. Infanterieregiments nach Landau in der Pfalz unter Oberst Rudolf Dänner eingezogen.<sup>2</sup> Doch das Leben als Infanterist schien ihm nicht behagt zu haben, denn im September 1908 wechselte er zur I. Abteilung des 12. bayerischen Feldartillerieregiments<sup>3</sup> und diente in der 3. Batterie. Regimentskommandeur war zunächst Oberst Hopf, dann Oberstleutnant Burkhardt und ab 1912 Oberst Hugo Müller.

Die I. Abteilung (Abt) unter Major Stephan Schneider hatte drei Batterien (Bttr)<sup>4</sup> und eine Leichte Mu-

nitionskolonie (LMK). In jeder Bttr gab es 4 bespannte, d.h. von Pferden gezogene Geschütze (7,7 cm Feldkanone M 96 n.A. – neuer Art – und die 10,5 cm leichte Feldhaubitze 98/09), 4 Munitionswagen und einen Beobachtungswagen;<sup>5</sup> alle waren 6-spännig. Hinter jedem Geschütz ritten 7 und hinter jedem Munitions-

ments- und Brigadeübungen abwechselnd in der Pfalz und in Unterfranken und das Scharfschießen auf den Truppenübungsplätzen Hammelburg, Lager Lechfeld und ab 1912 auch in Grafenwöhr statt. Das Regiment (Rgt) gehörte mit dem 5. Feldartillerieregiment (FArtRgt) „König Alfons XIII. von Spanien“ zur 3. bayerischen



Bild 1: Parade des 12. bayerischen Feldartillerieregiments 1913 in Landau.

wagen und dem Beobachtungswagen jeweils 6 Kanoniere. Jede Batterie hatte 126 Pferde. Die Batteriechefs und der Chef der LMK waren Hauptleute. Die Friedensausbildung fand auf zwei Exerzierplätzen bei Landau (Ebenberg und Insheim), die Regi-

Feldartillerie Brigade, dem stärksten Artillerie-Großverband Bayerns. Die Landauer Truppen unterstanden der 3. Königlich Bayerischen Infanteriedivision.<sup>6</sup> Hans Kohl nahm als junger Soldat mit seinem Regiment vermutlich an den Kaisermanövern 1908 in

1 Hildegard (1922-2003; verh. Getrey); Walter (1926-1944) und Helmut.

2 Angaben zum militärischen Werdegang gem. Personalsbogen 26106 des Bayerischen Hauptstaatsarchivs – Kriegsarchiv.

3 Aufgestellt am 1. Oktober 1901. Kommandeure: OTL Gebhard (1901/02), Oberst Straßner (1902-06), Oberst Hopf (1906-09), OTL Burkhardt (1909-1912), Oberst Müller (1912-1916), OTL Pfeiffer (1916-18).

4 Jede Bttr: 4 Offz, 1 Wachtmeister, 1 Vize-Wachtmstr., 1 Fähnrich, 17 Uffz, 2 Trompeter und 120 Mannschaften („Gemeine“).

5 Die Geschützausstattung war unterschiedlich: 6 Geschütze, 2 Munitionswagen und 1 Beobachtungswagen (= sog. „hoher Etat“), 6 bespannte Geschütze (= „mittlerer Etat“) und 4 bespannte Geschütze (= „niederer Etat“).

6 Bis 1916: Generalleutnant Otto Ritter von Breitkopf; 1916-17: Generalleutnant Ritter von Wenninger (+ 1917); 1917: General Ritter von Huller; 1917-1918: General Karl Ritter von Schoch (1863-1940).



Elsass-Lothringen und 1909 im Raum Bad Mergentheim teil. Die Artilleristen, besonders die reitenden, wurden von den Infanteristen als „Quetschkosaken“ bezeichnet. Dies führte in den Landauer Gasthäusern nahezu täglich zu wilden Schlägereien, weshalb die Batteriechefes der Morgenmeldung der Wachtmeister stets mit Bangen entgegensehen. Am 1. Dezember 1908 wurde Hans Kohl zum Unteroffizier, 1913 zum Sergeant und im Januar 1914 zum Vize-Wachtmeister befördert. Im August 1914 wurde er – unter Versetzung zur II. Abteilung seines Regiments – zum Offizierstellvertreter ernannt; sein Abteilungskommandeur war Major Hermann Dietl.

Als am 31. Juli um 17 Uhr der Vorbefehl mit dem Stichwort „Drohende Kriegsgefahr“ eintraf, befand er sich mit dem Regiment zum Schießen auf dem Truppenübungsplatz Hammelburg. Einen Tag später folgte gegen 18 Uhr der Befehl zur Mobilmachung. In aller Eile verlegte die Truppe nach Landau zurück. Dort musste der Ansturm von Freiwilligen gestoppt werden, da es für sie keine Unterkunft und kaum Verpflegung gab. Hans Kohl war mit Mobilmachung als Sektionsführer der Leichten Munitionskolonnen in der II. Abteilung<sup>7</sup> des bayerischen Reserve-Feldartillerieregiments Nr. 6 eingeplant und wurde zum Feldwebel-Leutnant<sup>8</sup> befördert. Am 9. Oktober verlegte seine Abteilung unter Major Karl Wurm erneut nach Hammelburg, wo das neue Regiment<sup>9</sup> erstmals übte. Schwierigkeiten gab es durch den verspäteten Zugang der 1.832 Pferde, die das Regiment benötigte. Nach kurzer Ausbildung und Scharfschießen verlegte der Verband im Rahmen der 6. Königlich Bayerischen Reserve-Infanterie-Division<sup>10</sup> unter dem General

der Kavallerie Maximilian Frhr. von Speidel. (1856-1943) am 20. Oktober in den Bereitstellungsbereich bei Lille an die Westfront.<sup>11</sup> Im Verlauf des Ersten Weltkrieges kämpfte Hans Kohl an verschiedenen Abschnitten der Westfront. Er nahm an den Herbstschlachten 1914 in Lothringen ebenso teil wie an der ersten Ypern-Schlacht im November. Dort war das Graben von Unterständen wegen des hohen Grundwassers nicht möglich, und so mussten Geschütze und Munition mit Wällen aus Sandsäcken geschützt werden. Unteroffizier Kaiser von der 3. Batterie schrieb die sarkastischen Verse:

*„Das Haar wächst uns zur Mähne,  
die Seife wird uns fremd,  
wir putzen keine Zähne, wir wechseln nie das Hemd. ...“*

*Das Einzige, was noch trocken,  
sind Kehle und Humor.*

*Doch dieser Heroismus, hat keinen großen Reiz.*

*Es zieht der Rheumatismus fürs Vaterland ins Kreuz.“<sup>12</sup>*

Besonders aber belastete eine Rattenplage. Im Oktober 1916 wurde Kohl Gasschutzoffizier seiner Abteilung.<sup>13</sup> Er erlebte den Stellungskrieg vor Verdun, die Schlachten an der Somme und in Flandern, sowie erneut jene um Ypern. Sieben Jahrzehnte später reichten sich Sohn Helmut und der französische Staatspräsident über den Gräbern die Hand. Im Februar 1917 wurden die drei LMK aus dem Regiment herausgelöst<sup>14</sup> und als Armeetruppe dem VI. preußischen Reserve-Korps unter dem General der Infanterie Konrad Ernst von Goßler (1848-1933) zugeordnet; Hans Kohl

übernahm die LMK Nr. 35. Bei seinen Einsätzen hat er sich wiederholt als hervorragender Frontsoldat mit überdurchschnittlichen Leistungen bewährt. 1912 war ihm die Prinzregent-Luitpold-Medaille verliehen worden, und bereits im Dezember 1914 wurde er – vermutlich im Kampf um die flandrischen Orte Wijtschate und Mesen (südlich Ypern) gegen die 4. britische Division – mit dem (Preußischen) Eisernen Kreuz 2. Klasse und 1917 mit dem bayerischen Militär-Verdienstkreuz 1. Klasse<sup>15</sup> ausgezeichnet. Sein Regiment hatte ihn offenbar auch zum EK 1 – es galt im Gegensatz zur „vaterländischen“ (= bayerischen) als „fremde“ Auszeichnung – vorgeschlagen. Allerdings wurde 1942 auf Anfrage Kohls geantwortet, es lägen darüber keinerlei Unterlagen mehr vor und ein Vorschlag wäre vom Reichwehr-Gruppenkommando 4 am 29.11.1919 abschlägig beschieden worden;<sup>16</sup> im Frieden werden Bedeutung und Leistung der Logistik schnell vergessen. Dabei wird die Tapferkeit der Soldaten der Munitionskolonnen in vielen Regimentsgeschichten lobend erwähnt: „Ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer sind ihre Mun(itions)-Wagen bis in die Batteriestellungen vorgefahren und haben die dringend erforderliche Munition gebracht.“<sup>17</sup>

Der Munitionsverbrauch der Artillerie war beträchtlich: der einer Feldkanone lag 1917 pro Jahr bei 168.323 Granaten und 6.170 Gasgranaten und der einer leichten Feldhaubitze bei 77.911 Granaten und 1.387 Gasgranaten.<sup>18</sup> Die LMK übernahmen die Munition zumeist direkt von den Munitionszügen. Ab Mitte November 1918 marschierte der Verband von Hans Kohl, er war inzwischen Chef einer Munitionskolonnen – in den Frie-

7 Das Regt hatte 3 Abt mit je 3 Battr und 1 LMK. Eine LMK bestand aus 3 Offz, 14 Uffz und 158 Mannschaften, sowie 198 Pferden. Der Fahrzeugbestand: 21 Munitions-, 5 Beobachtungs-, 1 Küchen- und 1 Futterwagen.

8 Zwischen 1877 und 1919 der unterster Offizierdienstgrad.

9 RgtKdr waren: 1914/15: Oberst Maximilian Obermayer; 1915-1917: OTL Dr. Emil Beckh; 1918: OTL Karl von Malaisé; Maj. Ludwig Volk, OTL Hermann Dietl und OTL Friedreich.

10 Im August 1914 aufgestellt. DivKdr waren: 1914: Frhr. von Speidel, GenLt Streck († Nov 1914), Gen d. Inf Graf Bothmer (Dez 1914), GenLt z.D. (zur

Disposition) von Scanzoni (Jan 1915 bis Jan 1917), GenMaj Paul Ritter von Köberle (bis Juni 1918) und danach GenMaj Georg Meyer. In dieser Division diente auch der Gefreite Adolf Hitler als Meldegänger der 1. Kp des ResInfRgt 16 unter Oberst Julius List († 1914).

11 Das Unterstellungsverhältnis wechselte wiederholt, so z.B. im Okt 1914 zur 4. KavDiv des Heeres-Kavalleriekorps 1; im Oktober 1918 wurde es aufgelöst.

12 Beckh, Emil Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 6 im Weltkrieg 1914/1918, S. 85.

13 Gasangriffe gegen das Rgt erfolgten z.B. am 8./9. Jan 1916 und am 19.07.1916; eigener Gaseinsatz z.B. am 16./17.07.1917 (gem. Beckh, Emil a.a.O., S. 148, 162, 235 u. 279).

14 Beckh, Emil a.a.O., S. 193.

15 1866 durch König Ludwig II. gestiftet; bis 1905 gab es nur das MVK. Von 1905 bis 1913 gab es – neben Großkreuz, Großkomtur, Komtur und Ritterkreuz – eine 1. und 2. und später noch die 3. Klasse.

16 Bescheid München vom 22.06.1942 an das WBK Ludwigshafen.

17 Kollmann, Walter Kgl. Bayer. 5. FArtRgt König-Alfons XI. von Spanien, S. 25, und Beckh, Emil Das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 6 im Weltkrieg, S. 94.

18 Angaben gem. Geschichte des ehem. Königlichen bayerischen 12. FArtRgt, S. 77 f.



denstandort Landau zurück, wo er im Januar 1919 zu seiner Stammeinheit, dem 12. bayrischen Feldartillerieregiment unter Oberstleutnant Eduard Pfeiffer, zurückversetzt und bis Juli Führer der Sicherheitskompanie Würzburg wurde. Mitte 1919 wurde er durch die Abwicklungsstelle nach 13 Jahren aus dem aktiven Dienst entlassen. Eine Beförderung zum Leutnant ist gemäß Personalbogen bis Kriegsende nicht nachzuweisen; offenbar erfolgte diese – wie auch die zum Oberleutnant der Reserve – erst nach dem Krieg.

In Landau lernte Hans Kohl Cäcilie, die Tochter des Lehrers Josef Schnur (+ 1930) kennen. Er nahm sie zur Frau und schulte zum Steuersekretär in der bayerischen Finanzverwaltung um.

„Die Erzählungen meines Vaters über den Ersten Weltkrieg sind mir im Gedächtnis haften geblieben“,<sup>19</sup> erinnert sich Helmut Kohl. Im Herbst 1938, während der Sudetenkrise, wurde Hans Kohl nur für ein paar Tage eingezogen. Doch kaum ein Jahr später, am 31. August 1939, dem Tag vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, folgte seine dritte Einberufung: obwohl bereits 52 Jahre alt, musste der fronterfahrene Familienvater nun auch am Zweiten Weltkrieg teilnehmen. Als Oberleutnant der Reserve kämpfte er zunächst mit der 13. Kompanie des Infanterieregiments 485<sup>20</sup> im Polenfeldzug.<sup>21</sup> Das Regiment gehörte zur 263. Infanteriedivision unter Generalleutnant Franz Karl (1888-1964; Ritterkreuz); die Weintrauben im Divisionswappen weisen auf ihre rheinische Herkunft hin. Im Winter 1939/40 war Hans Kohl kurzzeitig Kommandant eines polnischen Fleckens namens Zirats.<sup>22</sup> Dann ging es an die Westfront: Weihnachten 1939 verbrachte er in einem Bereitstellungsbereich in der Eifel. Am 12. Januar 1940 wurde er in den Stab

des Infanterie-Ersatzbataillons 485 versetzt und blieb dort bis zum 15. August. Während des Westfeldzuges diente er zunächst im Infanterie-Ersatz-Regiment 263 unter Oberst Günther Plehn, dessen Stab ab Juli 1941 als Besatzungstruppe nach Commercy in Lothringen, südlich von Verdun, verlegt wurde. Ende Mai 1942 wurde Kohl, inzwischen zum Hauptmann befördert, als Fürsorgeoffizier zum Landesschützen-Ersatz-Bataillon 12 versetzt. Dieser Verband – im März 1940 in Wiesbaden aufgestellt – unterstand ab August 1940 der 172. Division unter Generalleutnant Kurt Fischer (1877-†) und stellte die Sicherungstruppe im westpreußischen Gotenhafen (Gdingen). Wegen eines Herzleidens wurde Hans Kohl im Winter 1943/44 aus der Wehrmacht entlassen, jedoch 1945 in den letzten Kriegswochen als Chef einer Volksturmkompanie des Wehersatzbezirks Mannheim in Friesenheim ein viertes Mal reaktiviert. Die Einheit – ihr Auftrag bestand in allgemeinen Sicherungsaufgaben in unmittelbarer Heimatgegend – kam allerdings nicht mehr zum Einsatz. Hans Kohl hatte seine „Soldaten“ mit der Feststellung, der Krieg sei aus, nach Hause geschickt und damit selbst demobilisiert. Diese Handlung zeugt von großem Mut, denn selbst als das Ende des Krieges erkennbar war, haben nicht wenige – von Standgerichten abgeurteilt – ähnlich aufrechte Handlungen mit dem Leben bezahlt.

Wahrscheinlich aus eigener Erfahrung hatte Vater Hans seinem Sohn Walter (1926-1944) geraten, Reserveoffizier zu werden. Und so meldete sich dieser 1943 mit siebzehn Jahren zur Luftwaffe und wurde zum Fallschirmjäger-Regiment 9 versetzt, das zunächst unter Führung von Hauptmann Bodo Götsche im Januar 1944 in Reims aufgestellt worden war. Das Regiment – der 3. Fallschirmjäger-Division unter Generalmajor Walter Barenthin (1888-1959) unterstellt – wurde nach nur kurzer Grundausbildung zunächst zur Sicherung des dortigen Hafens in den Raum Brest verlegt, aber von dort am 7. Juni 1944, einen Tag nach dem „D-Day“, der Landung der Alliierten in der Normandie („Operation Overlord“), an die Invasionsfront um St. Lo ins Zentrum

des alliierten Ringens um die Ausdehnung des Brückenkopfes geworfen. Nach schweren Abwehrkämpfen im Rahmen des II. Fallschirmkorps unter Generalleutnant Eugen Meindl (1892-1951; Eichenlaub) gegen die in Stärke und Ausrüstung weit überlegenen alliierten Landungstruppen, die zudem Lufthoheit besaßen, wurde das kampfunerfahrene Regiment Schritt für Schritt zurückgedrängt und acht Wochen später im Kessel von Falaise fast vollständig aufgerieben. Walter Kohl zählte zu den wenigen, die – wenngleich schwer verwundet – noch herauskamen. Doch was sich als Glück erwies, kehrte sich wenig später ins Gegenteil: Nach seiner Genesung im September 1944 kam Walter Kohl mit dem Dienstgrad Fallschirmjäger in den Stab der II. Abteilung seines Fallschirmjägerregiments unter Oberst Hellmut Hoffmann zunächst an die deutsch-holländische Grenze, wo das Regiment neu aufgestellt worden war. Wenige Wochen danach – am 19. November 1944 – fiel er in Haltern am See, 15 km südwestlich von Münster, nur ein halbes Jahr vor Kriegsende bei einem Tieffliegerangriff. Ein britischer Bomber – von der Flak abgeschossen – hatte beim Absturz einen Starkstrommast umgerissen, der den jungen Soldaten erschlug. Helmut Kohl war vierzehn, als er erfuhr, dass sein Bruder mit nur achtzehn Jahren gefallen war.

„Der Tod meines Bruders verursachte bei mir einen tiefen Schock“<sup>23</sup>, schreibt er. Kohls Familie gehörte zu den vielen, die einen beträchtlichen Blutzoll in den beiden großen Kriegen des 20. Jahrhunderts gezahlt haben. Onkel Walter, der Bruder von Helmut Kohls Mutter Cäcilie, war als Student im Ersten Weltkrieg gefallen. Einer der beiden Brüder von Kohls erster Frau Hannelore starb als Soldat an den Folgen der Ruhr. Vor diesem persönlichen Hintergrund ist die Haltung Kohls zu verstehen, nicht an Siegesfeiern der Alliierten in der Normandie teilzunehmen, hätte ihn dies doch wieder unmittelbar mit dem Schicksal seines Bruders in Berührung gebracht.

Im Spätherbst 1944 wurde Helmut Kohl als Hitlerjunge in ein sog. „Wehr-

19 Vernet, Daniel in: Appel, Reinhard (Hrsg.): Helmut Kohl im Spiegel seiner Macht, S. 48.

20 Das Regiment war im September 1939 im Wehrkreis XII (Koblenz) aufgestellt worden.

21 siehe: Kohl, Helmut: Erinnerungen 1930-1982, S. 32.

22 Die geografische Lage dieses Dorfes war nicht zu ermitteln.

23 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1930-1982, S. 37.

ertüchtigungslager“ nach Berchtesgaden verschickt und mit 14 Jahren zum Luftwaffenhelfer ausgebildet. Neben Schulunterricht stand auch vormilitärische Ausbildung auf dem Lehrplan. Einen Monat vor Kriegsende – an seinem 15. Geburtstag, dem 3. April 1945 – wurden die Jungen dort vom Reichsjugendführer Arthur Axmann (1913-1996) vereidigt. Am 25. April 1945 wurde Berchtesgaden von über 300 alliierten Lancaster-Flugzeugen angegriffen. Kohl überlebte den Bombenhagel. Zusammen mit einigen anderen Jungen verließ er das in Auflösung befindliche Lager und schlug sich zu Fuß in mehreren Wochen über 400 km nach Ludwigshafen in die Heimat durch – eine beachtliche Leistung. Glück hatten sie oben-dreien, dass sie nicht einer fanatischen Streife in die Hände gefallen waren. Bereits am 5. Mai 1945 hatte die 7. US-Armee unter General George S. Patton (1885-1945) das zerbombte Ludwigshafen eingenommen. Als die Jungen zu Hause ankamen, war der Krieg endgültig vorüber.

Zunächst begann der Fünfzehnjährige eine landwirtschaftliche Lehre, kehrte aber nach wenigen Monaten auf die Schulbank zurück. Noch während der Schulzeit trat er in die CDU ein und war einer der Mitbegründer der Jungen Union in Rheinland-Pfalz. 1950 bestand Kohl die Reifeprüfung in Ludwigshafen und nahm danach im Wintersemester 1950/51 sein Studium in Frankfurt mit Schwerpunkt Rechtswissenschaft und Geschichte auf. 1958 promovierte er mit dem Thema „Die politische Entwicklung in der Pfalz und das Wiedererstehen der Parteien nach 1945“ zum Dr. phil. Als die Bundeswehr 1955 gegründet wurde, war Kohl bereits im 25. Lebensjahr und gehörte damit zu den sog. „weißen Jahrgängen“, die wegen ihres fortgeschrittenen Alters nicht mehr zum Wehrdienst herangezogen wurden. Kohl hat die Aufstellung der Bundeswehr begrüßt und unterstützt, doch er sagt dies nicht eindeutig, sondern umschreibt sie mit den Worten, er habe den „außen- und innenpolitischen Kurs Konrad Adenauers ... als Student voller Sympathie“<sup>24</sup> begleitet. Bei der grundsätzlichen Frage nach

einer Wiederbewaffnung bleibt Kohl unklar und stellt einschränkend fest, „die Notwendigkeit eines Wehrbeitrages bereitete unserer Partei auch in der Pfalz einige Probleme, ...“

In der Familie von Kohls erster Frau Hannelore (1933-2001; geb. Renner) gab es keine militärische Tradition. Schwiegermutter Irene Renner (1897-1980; geb. Merling)<sup>25</sup> stammte aus einer Bremer Anwaltsfamilie und Schwiegervater Wilhelm Renner (1890-1952), ein Elektroingenieur, aus einer Bauernfamilie in der Pfalz. Während des Ersten Weltkrieges hatte er als Ingenieur bei der Fliegertruppe in der Erprobungsabteilung für Funk- und Funktelegraphie gearbeitet und war im Zweiten Weltkrieg als Konstruktionsingenieur Betriebsdirektor der Hugo Schneider AG (HASAG), einem großen Rüstungsunternehmen, das u.a. Panzerfäuste produzierte, „unabkömmlich“ (u.k.) gestellt. Hannelore Kohl erlebte als Elfjährige in ihrem sächsischen Wohnort Döbeln im letzten Kriegswinter 1944/1945 beim Bahnhofsdienst, den sie jede zweite Woche leisten musste, Leid und Schrecken des Krieges. Das junge Mädchen half beim Bergen von Toten und bei der Versorgung der Verwundeten, die per Bahn von der Front eintrafen. Mutter Irene wurde in einem Werk am Fliesband kriegsdienstverpflichtet. Später floh sie mit ihrer Tochter in den Westen.

1969 zog Kohl als Ministerpräsident in die Mainzer Staatskanzlei; seine Eltern erlebten dies noch. Kohls Bundesland Rheinland-Pfalz – im Falle eines Krieges in der rückwärtigen Kampfzone gelegen – wies eine hohe Dichte deutscher und alliierter Soldaten auf. Letztere spielten eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung des Landes, waren doch über lange Jahre bis zu 69.000 US- und ca. 30.000 französische Soldaten, viele mit ihren Familien, dort stationiert. Rheinland-Pfalz war der wichtigste Pfeiler der NATO-Luftverteidi-

gung in Mitteleuropa und beherbergte zahlreiche Logistikeinrichtungen. Kohl nannte sein Bundesland einmal den „Flugzeugträger der NATO“. Große Garnisonen wie Koblenz und Trier, Flugplätze und Truppenübungsplätze wie Ramstein und Baumholder gehörten dazu. Koblenz – mit dem Stab des III. Korps und später des Heeresführungskommandos, dem Zentrum Innere Führung, dem Bundeswehr-Zentralkrankenhaus, die Panzerbrigaden 14 (alt) und 15 und zahlreichen Korps-truppen – war bis Ende der 1980er Jahre die größte Garnisonsstadt Europas. Baumholder war der größte US-Standort in Deutschland und Trier zeitweise nach Paris die größte Garnison französischer Truppen. In der Landeshauptstadt Mainz lag der territoriale Stab des Wehrbereichskommandos IV mit insgesamt sieben VBK, davon den drei in Rheinland Pfalz stationierten VBK 41 (Koblenz), 42 (Trier) und 45 (Neustadt a.d.W.), sowie dem Heimatschutzkommando 16 (ab 1981 Heimatschutzbrigade 54) in Zweibrücken. Kohl erlebte in seiner Amtszeit als Ministerpräsident insgesamt fünf Befehlshaber.<sup>26</sup>

Trotz der sieben Jahre als Landesvater findet die Bundeswehr im ersten Band von Kohls Erinnerungen der Jahre 1930 bis 1982 keine direkte Erwähnung. Nur auf einer Fotografie aus dem Jahre 1973 ist Helmut Kohl im Manöver bei französischen Streitkräften zu sehen.<sup>27</sup> Kohl war als Ministerpräsident wiederholt auch zu Gast bei in seinem Bundesland stationierten US-Truppen; von einer Teilnahme an Veranstaltungen der Bundeswehr hingegen wie Empfängen, Biwaks und Bällen, wird nichts berichtet. Erwähnung findet nur dass seine Frau Hannelore, wohl auch wegen ihrer exzellenten Sprachkenntnisse, in diesen Jahren gute Kontakte zu den amerikanischen und französischen Soldaten und deren Familien pflegte.<sup>28</sup> Allerdings betonte Kohl

26 Die Generalmajore Christian Schaefer 1964-1969; Karl-Theodor Molinari 1969-1970; Günther Reischle 1970-1971; Achim Oster 1971-1973 und Ernst-Ulrich Hantel 1973-1976.

27 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1930-1982, S. 396.

28 Kujacinski, Dona & Kohl, Peter: Hannelore Kohl Ihr Leben, S. 116. So verzeichnet z.B. die Chronik des

25 Sie hatte zwei Brüder und eine Schwester Ilse (1895-1996), die unter dem Künstlernamen Ilse Marwenka als Operettenstar in Berlin auftrat. 1933 wanderte sie in die USA aus und heiratete einen amerikanischen Offizier; beide sind in Arlington begraben.

24 Kohl, Helmut, a.a.O., S. 85.



beim ersten Besuch der Bundeswehr als Kanzler 1982 in Koblenz, er wäre mit den Problemen der Streitkräfte schon als Ministerpräsident vertraut gewesen. So hatte er am 13. August 1975 das Wehrbereichskommando IV unter Generalmajor Ernst-Ulrich Hantel (1916-2003) und dabei auch eine Wehrübung mit Reservisten besucht. Ein Jahr später, am 11. Juni 1976, informierte er in Begleitung des CDU-Abgeordneten Dr. Manfred Wörner (1934-1994) und des Generals der Kampftruppen, Generalmajor Fritz Birnstiel (\* 1918), an der Kampftruppenschule II in Munster unter Brigadegeneral Hans-Joachim Mack (1928-2008).

Am 1. Oktober 1982 wurde Helmut Kohl nach sechs Jahren als Oppositionsführer im Zuge eines konstruktiven Misstrauensvotums – „durch Genschers fliegenden Wechsel unverhofft zur Macht gekommen“, schrieb der „Spiegel“<sup>29</sup> – durch den Bundestag zum sechsten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Am Tag nach der Wahl seines Vaters zum Kanzler trat sein ältester Sohn Walter (\* 1963) seinen Dienst als Soldat auf Zeit (SaZ 2) in der Bundeswehr an. Später folgte auch der jüngere Bruder. Nach Peter Kiesinger war es das zweite Mal, dass die Söhne eines Bundeskanzlers Wehrdienst leisteten und sogar Reserveoffiziere wurden. Zu dieser Zeit der NATO-Nachrüstung war dies auch ein persönliches Signal. Walter Kohl diente in der 2. Kompanie des Jägerbataillons 542<sup>30</sup> in der Saarpfalz-Kaserne im saarländischen Bexbach und verbrachte, soweit nicht auf Lehrgängen, seine gesamte Dienstzeit in dieser Einheit – zuerst als Rekrut, später als Gruppenführer und Stellvertretender Zugführer. Kompaniechef waren zunächst Hauptmann Siegfried Wolf (\* 1951; später Oberst) und ab April 1983 Oberleutnant Norbert Falkowski, und als Kompaniefeldwebel die Hauptfeldwebel Karl-Heinz Solibieda (\* 1947; bis April 1984) und

Jagdbombergeschwaders 33 in Büchel zwar Besuche der rheinlandpfälzischen Ministerpräsidenten Dr. Vogel (1978) und Dr. Wagner (1989), aber keinen von Dr. Kohl.

29 Spiegel Nr. 50/82 v. 13.12.1982, S. 28 f.

30 Das Bataillon wurde 1996 aufgelöst.

Klaus Louia (\* 1947). Kommandeur des Jägerbataillons war Oberstleutnant Karl-Christoph von Stünzner-Karbe (\* 1939; später Oberst) und Kommandeur der vorgesetzten Heimatschutzbrigade 54 in Trier Oberst

glaublich verschärfte ... unfaire Prüfungsbedingungen.“<sup>31</sup>

Dass die Anforderungen tatsächlich erhöht wurden, erscheint fraglich, aber Walter Kohl empfand dies so. Bei diesem Andrang höherer Of-



*Bild 2: Helmut Kohl besucht als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz am 13. August 1975 das Wehrbereichskommando IV unter Generalmajor Ernst-Ulrich Hantel (1916-2003). Während einer Gefechtsübung mit Reservisten lässt er sich ins Manövergelände einweisen; links Horst Teltschik, seit 1972 Referent in der Mainzer Staatskanzlei. Seitdem zählt Teltschik zum engsten Beraterkreis von Kohl, war maßgeblich an den deutsch-deutschen Verhandlungen der Wendezeit und der Deutschen Wiedervereinigung beteiligt; T. leitete von 1999 bis 2008 die Münchner Sicherheitskonferenz.*

Eberhard Wetter (\* 1932; später Brigadegeneral). Walter Kohl war ein umgänglicher und engagierter Soldat, der rasch Vertrauen und Anerkennung seiner Kameraden gewann und deshalb zum Vertrauensmann gewählt wurde. Seine Prominenz brachte ihm allerdings Nachteile: So berichtete er – zu Recht wenig begeistert – von seiner Abschlussprüfung als Reserveoffizier im Herbst 1984 an der Kampftruppenschule 1 in Hammelburg unter Brigadegeneral Gerhard Ohm (1924-1990) als Schulkommandeur: „Normalerweise war es in Hammelburg so, dass ein Reserveoffiziersanwärter von ein oder zwei Offizieren geprüft wurde. In meinem Fall war das anders. Ich hatte die zweifelhafte Ehre, nicht nur von fünf Stabsoffizieren, sondern auch noch gleich in Gegenwart von zwei Generälen geprüft zu werden. Es waren wieder einmal un-

fiziere handelte es sich um Servilität gepaart mit Neugier. Die Eltern Kohl bemühten sich, das öffentliche Interesse vom Dienst ihres Ältesten fernzuhalten. Daher besuchten sie ihn zwar nicht im Standort, nahmen aber aus der Distanz großen Anteil an seinem Dienst. So empfing der Kanzler im März 1984 die Offiziere und Unteroffiziere der 2. Kompanie des Bataillons 542 – einschließlich des Fähnrichs Kohl – im Kanzleramt, als dieses im Rahmen einer Weiterbildung die Bundeshauptstadt besuchte – eine große Auszeichnung. Am 30. September 1984 wurde Walter Kohl als Fähnrich entlassen und ein Jahr später zum Leutnant der Reserve befördert. In einem Interview sagte er Jahre später: „Mein Name hat mich oft fast erdrückt.“ Auch Peter (\* 1965),

31 Kujacinski, Dona & Kohl, Peter a.a.O., S. 193 f.



der zweite Sohn, ging zur Bundeswehr und verpflichtete sich als Reserveoffizieranwärter (ROA) und Soldat auf Zeit für zwei Jahre. In der Tradition seines gefallenen Onkels Walter meldete er sich zu den Fallschirmjägern. Kohls Fahrer Eckhard Seeber (\* 1938), der von 1956 bis 1960 als Stabsunteroffizier in der 1. Luftlandedivision gedient hatte, dürfte diesen Entschluss auch beeinflusst haben. „Ecki hatte seinen Beruf bei Offizieren der Bundeswehr gelernt“.<sup>32</sup>

Am 1. Juli 1985 trat Peter Kohl seinen Dienst im Fallschirmjägerbataillon 263 unter Oberstleutnant Peter Morscheid (bis März 1987) in der Graf-Werder-Kaserne in Saarlouis<sup>33</sup> an. Der Verband gehörte zur Luftlande-Brigade 26 „Saarland“ unter Brigadegeneral Fridolin („Fritz“) Eckert (1935-2004). Zunächst durchlief er die Grundausbildung in der 5. Kompanie unter Hauptmann John Müller und Hauptfeldwebel Kaiser als Kompaniefeldwebel. Nach der Vollausbildung in der 2. Kompanie unter Oberleutnant Viktor Schicker und Hauptfeldwebel Gerhard Sterzenbach wurde er zu seiner Stammeinheit, der 3. Kompanie, unter Hauptmann Armin Birk und Hauptfeldwebel Wolfgang Leiser versetzt. In dieser Zeit absolvierte er den ROA- und den Fallschirmspringerlehrgang in Altenstadt, wo er das Fallschirmspringerabzeichen in Bronze erwarb. Am Ende seiner Dienstzeit hatte er mehr als 25 Sprünge und trug das Springerabzeichen in Silber. Im April 1987 übernahm Oberstleutnant Hans-Heinrich Dieter (\* 1947; später Generalleutnant) das Bataillon. Ein Vierteljahr später, am 30. Juni 1987, schied Peter Kohl als Leutnant der Reserve aus. Auch an der Dienstzeit ihres zweiten Sohnes nahmen die Eltern nur aus der Distanz Anteil, um Medienrummel von ihm fernzuhalten. Doch am Wochenende erzählten – wie überall – die Söhne ihren Eltern über ihre Erlebnisse „beim Bund“: „Meine Söhne wussten eine Menge über Mängel bei der praktischen Bundeswehrausbil-

dung zu berichten, und ich brachte alles jeweils in der darauffolgenden Kabinettsitzung zur Sprache“.<sup>34</sup>

Somit gelangten Informationen aus der Truppe – auch wenn es nur Ausschnitte und individuelle Erfah-

die Familien der in Deutschland stationierten US-Soldaten. In ihrer Dankesrede erwähnte Hannelore Kohl ihre Erfahrungen „als Mutter von zwei Söhnen, die in der Bundeswehr gedient haben.“



*Bild 3: Ministerpräsident Kohl zu Besuch bei der Panzertruppenschule in Munster 1976; rechts von ihm der damalige Verteidigungsexperte der CDU Dr. Manfred Wörner, Brigadegeneral Hans-Joachim Mack, der Schulkommandeur, und Generalmajor Fritz Birnstiel, General der Kampftruppen im Heeresamt*

rungen waren – verzugslos und „unfriesiert“ durch Zwischenebenen direkt in die Kabinettsitzungen. „Es muss Manfred Wörner schon sehr gefuchst haben, wenn ich manchmal mit Berichten über Unzulänglichkeiten im Heer und bei der Luftwaffe ankam und erzählte, was die Soldaten bedrückte: ...“<sup>35</sup>

Mutter Hannelore Kohl erlebte die insgesamt vier Jahre Bundeswehrzeit ihrer beiden Söhne mit all den Belastungen, die die meisten Mütter von Wehrpflichtigen kennen – vom Waschen und Bügeln der Uniformen bis zum Lernen der Dienstgradabzeichen. 1987 verlieh ihr die amerikanische „First Lady“ Nancy Reagan in Washington den „International Service Award“, eine Auszeichnung der „United Services Organisation“ und würdigte damit deren Engagement für

Nach seiner ersten Wahl bekanntete Kohl sich in seiner Regierungserklärung am 13. Oktober 1982 uneingeschränkt in der außenpolitischen Kontinuität seines Vorgängers Schmidt stehend zum NATO-Nachrüstungsbeschluss, bei gleichzeitiger Erneuerung der Grundlagen der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik. Mit dem Bündnis als einen Kernpunkt deutscher Staatsräson wollte er seine Bemühungen als „eine Politik für die Freiheit, ¼ für den Frieden in Europa und weltweit, ... für das Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes, ... für die Einigung Europas und ... für die Menschenrechte und gegen Hunger und Not“ gestalten. Frieden schaffen ohne Waffen nannte er einen „verständlichen Wunsch, einen schönen Traum“, aber es wäre vor allem „eine lebensgefährliche Illusion“. Frieden schaffen nur durch Waffen wäre tödliche Verblendung. Die Aufgabe unserer Zeit hingegen wäre

32 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1930-1982, S. 168.

33 Das Bataillon wurde 1982 aufgestellt; seit 1994 ist es in Zweibrücken stationiert. Ab November 1985 bis Juli 1998 gehörte das Bataillon zur multinationalen Allied Mobile Brigade (AMF (L)).

34 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990, S. 240 f.

35 Ebenda.

„Frieden schaffen mit immer weniger Waffen.“ Dieses Ziel wurde erreicht. In seiner Rede auf dem Parteitag der CDU in Hamburg am 1. Oktober 1990 sagte er dazu in der Rückschau: „Vor acht Jahren, nach Übernahme der Regierungsverantwortung, habe ich meine Außen- und Sicherheitspolitik unter das Motto gestellt: Frieden schaffen mit weniger Waffen. Heute können wir ganz einfach sagen: Wir haben Wort gehalten.“

Zur Bundeswehr fand Kohl Worte, die lange nicht mehr gehört worden waren: „Der Dienst in der Bundeswehr ist Friedensdienst und damit ein Ehrendienst. ... Die allgemeine Wehrpflicht ist für unsere Verteidigung unerlässlich. ... Wir werden dafür sorgen müssen, dass die Lasten für die Landesverteidigung gerechter verteilt werden.“

Nur wenige Monate später, am 6. März 1983, kam es zu vorgezogenen Neuwahlen, bei denen CDU/ CSU zwar die absolute Mehrheit verfehlten, aber mit fast 49 Prozent ein herausragendes Wahlergebnis einfuhren. Es war ein Votum für den außen- und sicherheitspolitischen Kurs Helmut Kohls und zugleich eine nachträgliche Bestätigung der Entscheidung Helmut Schmidts.

Am 29. März 1983 wurde Kohl zum 2. Mal, und nach der gewonnenen Wahl 1987 zum 11. Deutschen Bundestag am 11. März zum dritten Male Kanzler. Am 17. Januar 1991 – nach den ersten gesamtdeutschen Wahlen zum 12. Bundestag im Dezember 1990 – wurde er zum vierten Mal gewählt – zum ersten Kanzler des vereinten Deutschlands. Schließlich folgte am 15. November 1994 ein fünftes Mal: nach den Wahlen zum 13. Bundestag. In den fünf Kabinetten Kohl dienten – einschließlich des Kanzlers – insgesamt 57 Minister (davon 10 Damen); 14 von ihnen haben als Soldat in Wehrmacht, Bundeswehr bzw. NVA Dienst geleistet.

Kohls 16-jährige Amtszeit kann in zwei, beinahe gleich lange Abschnitte unterteilt werden. Der erste stand noch im Zeichen des Kalten Krieges, des NATO-Doppelbeschlusses und der Ost-West-Konfrontation, der zweite ab Ende 1989 im Zeichen

der Wiedervereinigung, der Neuordnung Osteuropas und der beginnenden ethnischen Konflikte auf dem Balkan. Für die Bundeswehr brachten diese Jahre einschneidende Veränderungen. Erstens wurden – noch behutsam – die Weichen für die ersten Auslandseinsätze der Bundeswehr gestellt. Während des 2. Golfkrieges 1991 stand das gerade wiedervereinigte Deutschland militärisch noch abseits; Genscher, oberster Gestalter deutscher Außenpolitik, zahlte lieber. Doch dann folgten Kambodscha, Somalia und der Balkan. Mit der Wiedervereinigung stand die Bundeswehr vor der einmaligen Aufgabe der Übernahme der Nationalen Volksarmee. Drittens schließlich folgte der strukturelle Übergang in die militärische Multinationalität des Heeres<sup>36</sup> und parallel vollzog sich ein massiver Abbau der Truppenstärke; die Bundeswehr halbierte sich nahezu. Am 22. Januar 1988 wurde in Paris die Schaffung einer deutsch-französischen Brigade konkretisiert und die Einrichtung eines gemeinsamen Verteidigungsrates beschlossen.<sup>37</sup> Später wurden weitere Großverbände des Heeres in multinationale Strukturen der NATO eingegliedert. Obwohl alle drei Zäsuren beispiellos waren, wurden sie von Politik und Militär weitgehend erfolgreich gemeistert. Dabei war die Stimmung der Truppe in dieser Zeit des Umbruchs diffus. Der neue Auftrag nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Osteuropas und die deutsche Enthaltsamkeit am 2. Golfkrieg 1990/91, rührten am Selbstbewusstsein der Armee. Das damalige Motto der Bundeswehr „wir produzieren Sicherheit“ galt über Nacht nicht mehr, und neue Aufgaben waren noch nicht gefunden.

„Kohl und Waigel (= Finanzminister im Kabinett Kohl) kennen die Bundeswehr vornehmlich aus deren Paradenfunktion bei Staatsbesuchen“,<sup>38</sup> urteilt Helmut Schmidt. Gestützt wird dieses negative – gleichwohl überzogene – Urteil auch dadurch,

dass es in der Bibliografie Helmut Kohls<sup>39</sup> – im Gegensatz zu seinem Vorgänger – nahezu keine Veröffentlichungen über das Thema Sicherheitspolitik gibt. Andererseits gab es in der Ära Kohl, wie bereits angedeutet, – fundamentale Veränderungen im deutschen Militärwesen – sowohl in den politischen Grundzügen als auch bei der Bundeswehr, die der Kanzler maßgeblich beeinflusst hatte. Als Sohn eines ehemaligen Soldaten, war Kohl – wie Adenauer – als konservativer Politiker per se ein Befürworter des Militärs.

„Zur Bundeswehr habe ich auch ein emotional begründetes Verhältnis. Mein Vater war Offizier im Ersten Weltkrieg. ... In unserer Familie herrschte eine soldatenfreundliche Atmosphäre, auch von Seiten meiner Mutter. ... Mit großer Sympathie habe ich die Arbeit der Bundeswehr begleitet und ihren militärpolitischen Auftrag nachhaltig gefördert. Ob Wehrpflichtige oder Generäle – mit Soldaten aus allen Diensträngen habe ich viele Gespräche geführt.“<sup>40</sup>

Dies wird ohne Abstriche auch von den befragten Gruppenleitern im Kanzleramt bestätigt: Seine „Einstellung ... gegenüber den Soldaten und ihren Familien war im höchsten Maße von Verantwortung und Fürsorge geprägt“, schrieb einer von ihnen. Doch diese positive Beziehung zur Bundeswehr wird dem Leser von Kohls „Erinnerungen“ nicht deutlich. Im ersten Band, der die Jahre 1930 bis 1982 beschreibt, wird die Bundeswehr nur einmal erwähnt, obgleich in diesem langen Zeitraum die Gründung der Armee und Kohls Zeit als Ministerpräsident und Oppositionsführer fällt. Im 2. Band seiner Erinnerungen von 1982 bis 1990<sup>41</sup> ist der Bundeswehr unter dem Titel „Lieblingskind“ das 33. Kapitel gewidmet. Darin skizziert er die Geschichte der Bundeswehr; sie liest sich wie die nüchterne, distanzierte Abhandlung des Historikers Kohl: „Die Entscheidung gegen Wehrdienst ... kann immer nur die Gewissensentscheidung

36 Bei Luftwaffe und Marine bestand sie seit langem.

37 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982–1990, S. 608. Die Bildung einer gemeinsamen Brigade war bereits am 13.11.1987 beschlossen worden.

38 Schmidt, Helmut: Handeln für Deutschland, S. 168.

39 hrsg. durch die Konrad-Adenauer-Stiftung.

40 Kohl, Helmut Mein Tagebuch 1998–2000, S. 27.

41 Kohl, Helmut Erinnerungen 1982–1990, S. 396 ff.



des Einzelnen sein. Sie kann nicht zur *Maxime* für die Politik unseres Staates erhoben werden. Niemand von uns hat das Recht, unserer Republik ... aufzuerlegen, waffenlos zu sein.“<sup>42</sup>

Zwar betont er: „Auf unsere Soldaten können wir stolz sein“, doch im Text wird diese Zuneigung nicht deutlich. Zwar spricht Kohl sehr häufig von „unserer Bundeswehr“ und nennt den Wehrdienst „Ehrendienst“, doch eine emotionale Seite zum Militär klingt nicht an. Kein Wort von Begegnungen mit Soldaten, keine Details seiner zahlreichen Besuche, keine Anekdote. Nur die Namen der Verteidigungsminister werden genannt. Soldaten hingegen bleiben in diesem Kapitel unerwähnt, und nur die Namen dreier Generale der Bundeswehr tauchen auf: Neben General Dr. Günter Kießling (1925-2009), dem unter der Überschrift „Kein Sicherheitsrisiko“ ein eigenes Kapitel gewidmet ist,<sup>43</sup> sind es die Generale Bastian, „ein Wortführer der ‚Friedensbewegung‘“ und Steinhoff im Zusammenhang mit der Gedenkfeier in Bitburg. Generalleutnant Schönbohm<sup>44</sup> wird erst im Band der Jahre 1990-1994 lobend erwähnt: „Zusammen mit Generalleutnant Jörg Schönbohm, dem späteren brandenburgischen Innenminister, und seinen Mitarbeitern gelang dem Minister (= Stoltenberg) eine Meisterleistung“.<sup>45</sup> (= Auflösung/ Eingliederung NVA)

Die Gründung des deutsch-niederländischen Korps wird im Band der Jahre 1990-1994 ebenso genannt, wie – im Kapitel 36<sup>46</sup> – die ersten Auslandseinsätze der Bundeswehr. Kohl hatte keinerlei Berührungsängste mit der Armee. Er schoss mit einem Leopard-Panzer im scharfen Schuss und gehörte zu jenen Politikern, die stets die Soldaten-Crew des Luftwaffen-Airbusses der Flugbereitschaft persönlich begrüßten; selbst ölverschmierte Hände, wie jene des Me-

chanikers Stephan Albrecht von der Instandsetzungsstaffel des Aufklärungsgeschwaders 51 „Immelmann“ drückte er bei einem Zwischenstopp in Bremgarten Anfang der 1990er Jahre. Doch so jovial er im Umgang mit jungen Soldaten war, – so schien er – von den Generalen Naumann und von Kirchbach abgesehen – hohen Soldaten eher distanziert gegenüber zu stehen. Dieser Eindruck wird von vielen Betroffenen jedoch nicht geteilt. So wurden die Inspektoren zu Antritts- und Abschiedsbesuchen empfangen und konnten dabei in den etwa halbstündigen Gesprächen unmittelbar aus ihrer Sicht vortragen. Auch hatte er wiederholt einen größeren Kreis von Generalen und Admiralen – auch Divisionskommandeure – in seinen Bonner Bungalow eingeladen, und diese informellen Treffen zogen sich – gefördert durch Wein aus Kohlschen Beständen – bisweilen tief in die Nacht hin. Von den Nachfolgern Schröder und Merkel sind solche Begegnungen weder überliefert noch vorstellbar. Vielleicht fiel gerade aus diesem persönlichen Kennen Kohls Urteil über die Generalität verhalten aus: „Jetzt hören Sie doch wirklich auf, diese Schimäre eines Komplotts von Generalen an die Wand zu malen! Ich kann Ihnen nur sagen: Meine Erfahrung mit Generalen der Bundeswehr besteht nicht darin, dass sie besonders eckig sind, sondern ich wünschte mir, dass manche mehr Ecken und Kanten hätten, um das einmal bildlich auszudrücken“.<sup>47</sup>

Als im Oktober 1988 Verteidigungsminister Rupert Scholz – im Rahmen eines offiziellen Besuches von Bundeskanzler Kohl – als erster deutscher Verteidigungsminister die Sowjetunion besuchte, bestand die kleine Delegation von Scholz nur aus Generalleutnant Schönbohm, dem Leiter des Planungsstabes und Generalmajor Klaus Naumann, dem Leiter der Abteilung Militärpolitik im Ministerium (Fü S III), sowie dem Pressesprecher und dem Adjutanten. Generalinspekteur Wellershoff flog nicht mit. Den von ihm geschätzten damaligen Generalmajor Naumann band

Kohl bereits als Stabsabteilungsleiter Fü S III in enge politische Zirkel ein, wie z.B. beim Treffen des Kanzlers mit dem stellvertretenden US-Außenminister Eagleburger am Nachmittag des 30. Januars 1990<sup>48</sup>, als über US-Vorschläge zur Truppenreduzierung für die Wiener „Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte in Europa“ (VKSE) diskutiert wurde. In der Frage der Teilnahme eines deutschen Regierungschefs alliierten Siegesfeiern stellte Kohl fest: „Es ist für den deutschen Bundeskanzler kein Grund zum Feiern, wenn andere ihren Sieg in einer Schlacht begehen, in der Zehntausende Deutsche elend umgekommen sind.“<sup>49</sup>

Kohl hätte – wie erwähnt – auch aus persönlichen Gründen „niemals an den Jahrestagen der Landung alliierter Truppen in der Normandie teilgenommen.“<sup>50</sup> Diese Haltung schmälert jedoch weder sein Eintreten für eine verstärkte militärische Zusammenarbeit noch sein Bemühen um Aussöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern – im Gegenteil.

Insgesamt vier Verteidigungsminister – Wörner, Scholz, Stoltenberg und Rühe – waren in den fünf Kabinetten Kohls zwischen 1982 und 1998 vertreten. Wörners Tragik liegt in seinem Verhalten in der sog. „Kießling-Affäre“, die eigentlich „Wörner-Affäre“ heißen müsste. Als er nach fast sechs Jahren im Amt am 1. Juli 1988 als erster Deutscher Generalsekretär der NATO wurde, folgte ihm der Jurist und politische Seiteneinsteiger Prof. Rupert Scholz (\* 1937). Eine glückliche Wahl war es nicht: mit dem militärfernen Dr. Hans Apel und dem farb- und oft hilflos scheinenden Dr. Franz Josef Jung gehört Scholz zu den drei schwächsten Verteidigungs-

48 An der Besprechung mit Eagleburger und dem stellvertretenden Sicherheitsberater Gates nahmen deutscherseits nur acht Personen teil: neben dem Kanzler und General Naumann, die Minister Genscher und Stoltenberg, die Ministerialdirektoren Teltschik und Holik, sowie der Leiter des Kanzlerbüros und der Referatsleiter 212. Siehe: Dokumente zur Deutschlandpolitik Deutsche Einheit Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramtes 1989/90, S. 739.

49 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990, S. 289.

50 Ebenda. Keiner seiner Vorgänger war zu einem 6. Juni eingeladen worden.

42 a.a.O., S. 398.

43 a.a.O., S. 235-239.

44 Schönbohm trat erst nach seiner aktiven Zeit als Offizier der CDU bei. Kohl war auch privat zu Gast im Hause Schönbohm im brandenburgischen Kleinmachnow, wo beide im Garten „unter einer riesigen alten Eiche“ saßen.

45 Kohl, Helmut Erinnerungen 1990-1994, S. 414.

46 a.a.O., S. 564 ff.

47 Kohl, Helmut: 9. Sitzung des Deutschen Bundestages am 15.12.1994 (Bulletin Nr. 117/S. 1061 vom 17.12.1994).



ministern. Doch bereits nach einer Woche im Amt hielt sich Scholz für einen militärischen „Fachmann“ – sprich: war beratungsresistent. Der „Spiegel“ schrieb „mit politischem Instinkt wäre er nicht gerade gesegnet“. Scholz selbst sagte zu seiner Wahl: „Kohl hat mich ... gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, dies zu machen. ..., er würde gerne jemanden haben, der bereit wäre, unabhängig und ... unbefangen mögliche neue Konzeptionen in der Sicherheitspolitik zu entwickeln. ... Ich habe die Zeit auf der Hardthöhe, ... in einer sehr, sehr guten, ... in einer sehr dankbaren Erinnerung.“<sup>51</sup>

Nach dem Tod von Franz Josef Strauß kam es zu einer Kabinettsumbildung. Scholz übergab nach nur elf Monaten im April 1989 die Befehls- und Kommandogewalt an Dr. Gerhard Stoltenberg, den letzten Verteidigungsminister, der noch Soldat in der Wehrmacht gewesen war. Doch der Kanzler hielt ihn nicht, als er drei Jahre später im Frühjahr 1992 wegen einer Lieferung von 15 Panzern an die Türkei unter Druck geriet.<sup>52</sup> Nachfolger Rühe war mit sechseinhalb Jahren der bisher dienstälteste Verteidigungsminister. Zwar selbst kein Vorbild für zeitgemäße Menschenführung, besaß er aber innerparteilichen Einfluss.

Fünf Generalinspektoren standen während der Amtszeit Kohls an der militärischen Spitze der Bundeswehr: Brandt, Altenburg, Wellershoff, Naumann und Bagger. Der SPD-nahe Jürgen Brandt blieb nach dem Regierungswechsel Schmidt-Kohl nur wenige Monate bis zu seiner Pensionierung Ende März 1983 auf Posten. Auch Hartmut Bagger, der letzte Generalinspekteur unter Kohl, wurde nach dem Regierungswechsel 1998 nicht sofort ausgewechselt. Kohls Wertschätzung für Altenburg

und Naumann kam auch dadurch zum Ausdruck, dass beide nach ihrer Dienstzeit in der Bundeswehr zu Vorsitzenden des Militärausschusses der NATO berufen wurden.

z.S. Ulrich Weißer (\* 1938), dann von Oberst i.G. Wilfried Scheffer (\* 1939; später Brigadegeneral), Kapitän z.S. Rudolf Lange (\* 1941; später Konteradmiral) und den Obersten

## Besuch des Bundeskanzlers Dr. Helmut Kohl

am 29. November 1982

*W. J. m.*



*Eine Seite aus dem Gästebuch des Zentrums Innere Führung in Koblenz dokumentiert den Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl 1982 dort; links Verteidigungsminister Manfred Wörner, rechts Kdr ZINFü Brigadegeneral Dieter Clauß.*

**Bild 4:** Eine Seite aus dem Gästebuch dokumentiert den Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl beim Zentrum Innere Führung 1982 in Koblenz; links Verteidigungsminister Manfred Wörner, rechts Brigadegeneral Dieter Clauß, der Kdr ZINFü.

Horst Teltschik (\* 1940; s.a. Abb. S. 47), der wichtigste außenpolitische Berater Kohls und Leiter der Abteilung 2 im Kanzleramt bis 1991,<sup>53</sup> hatte von 1960 bis 1962 als Zeitsoldat (SaZ 2), zuletzt als Leutnant, beim damaligen Panzerbataillon 54<sup>54</sup> unter Oberstleutnant Weidemann in der Pommernkaserne im nordhessischen Wolfhagen gedient. Die Gruppe 23 im Kanzleramt, die Teltschik unterstand, wurde zunächst von Kapitän

i.G. Dieter Schuster (\* 1946; später Brigadegeneral) und Gertmann Sude (\* 1949; später Generalmajor) geleitet. Nur wenige Wochen nach seiner Amtsübernahme stand für den neuen Bundeskanzler, begleitet von Verteidigungsminister Dr. Manfred Wörner und Heeresinspekteur Meinhard Glanz (1924-2005; Freitod), der erste Truppenbesuch auf dem Programm. Am 29. November 1982 reiste er ins nahe Koblenz, wo er das Zentrum für Innere Führung unter Schulkommandeur Brigadegeneral Dieter Clauß (\* 1934; später General) und Truppenteile der Panzerbrigade 15 unter Oberst Werner von Scheven (\* 1937; später Generalleutnant) in der Fritsch-Kaserne besuchte. Soldaten

51 Interview mit Werner Siebeck im „Alpha-Forum“ des Bayerischen Rundfunks am 20.03.1998

52 Bereits 1991 geriet Stoltenberg in Bedrängnis, als er Panzer aus NVA-Beständen an den israelischen Geheimdienst Mossad liefern wollte. Die Aktion der als „landwirtschaftliche Geräte“ getarnten Fahrzeuge wurde gestoppt. Die Lieferung der Panzer an die Türkei hingegen hatte der Haushaltsausschuss ausdrücklich untersagt und die Mittel dafür gesperrt.

53 Nach dem Ausscheiden Teltschiks wurde MinDir Joachim Bitterlich (\* 1948) dessen Nachfolger und blieb dies bis 1998. Danach war Bitterlich Botschafter bei der NATO (1998/99) und in Madrid. 2002 wurde er mit nur 54 Jahren in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

54 1981 in PzBtl 64 umbenannt.

der Panzerbataillone 153 und 154 (Westerburg) führten dem Kanzler auf dem Standortübungsplatz Gefechtsausschnitte vor. Später sprach Kohl mit einzelnen Soldaten und fragte nach ihren beruflichen Wünschen. Dann überreichte General Glanz dem Kanzler das schwarze Barett der Panzertruppe.

Am 1. Juli 1983 traf Bundeskanzler Kohl anlässlich einer Veranstaltung in Freiburg beim Aufklärungsgeschwader 51 „Immelmann“ unter Oberst Manfred Purucker in Brengarten ein und nutzte seinen kurzen Aufenthalt zum Gespräch mit einigen Soldaten. Im September 1983 besuchte der Kanzler die Heeresübung „Wehrhafte Löwen“ des III. Korps unter Generalleutnant Mack. An dem Manöver nahmen etwa 42.500 Soldaten teil, darunter 3.500 Angehörige der 1. Brigade der 3. (US) Panzerdivision und ein belgischer Verband. Übungstruppe Blau war die 5. Panzerdivision (Diez), Übungstruppe Rot die 2. Panzergrenadierdivision (Kassel), und der Leitungs- und Schiedsrichterdienst wurde von der 12. Panzerdivision (Veitshöchheim) gestellt. Die Luftwaffe beteiligte sich im Rahmen der NATO-Übung „Cold Fire“. Die Operationen fanden überwiegend in Nordhessen statt. Kohl besichtigte u. a. das Panzergrenadierbataillon 52 aus Rotenburg (Fulda) unter Oberstleutnant Conrad. Einen Monat später, am 19. Oktober 1983, stattete Bundeskanzler Helmut Kohl dem Marinefliegergeschwader (MGF) 1 im schleswig-holsteinischen Jagel einen Besuch ab. Er wurde durch Verteidigungsminister Wörner, Vizeadmiral Ansgar Bethge (1924-2008), den Inspekteur der Marine und Vizeadmiral Günter Fromm (\* 1924), den Befehlshaber der Flotte begleitet und vom Kommandeur, Kapitän zur See Klaus Wewetzer, begrüßt. 1992 besuchte Kohl das Geschwader ein zweites Mal, aber nur für einen Zwischenstopp.

In der im Parlament, Medien und Öffentlichkeit erbittert geführten Nachrüstungsdebatte, deren Gegner mit Geld aus Ost-Berlin massiv unterstützt wurden, blieb Kanzler Kohl standhaft. Dabei hätte er es sich leicht machen und die Verantwortung auf die Entscheidung Schmidts abwälzen können. Am 21. November 1983 dis-

kutierte der Bundestag darüber und sprach sich einen Tag später mit deutlicher Mehrheit für die Nachrüstung aus. Zu Recht stellt Kohl fest, dass es im Falle einer Ablehnung nicht zur Wiedervereinigung gekommen wäre.<sup>55</sup>

Kein Regierungschef hat öfter als Kohl die zweijährig stattfindenden Besprechungen der Spitzenmilitärs besucht: Auf insgesamt fünf Kommandeurtagungen der Bundeswehr (1984 in Travemünde, 1988 in Würzburg, 1991 in Bonn, 1992 in Leipzig und 1997 in Berlin) war Kanzler Kohl als Ehrengast. Auch dies belegt sein Interesse und seine Wertschätzung für die Bundeswehr. Erstmals nahm er am 15. Februar 1984 – gerade von einer Moskau-Reise zurückgekehrt – als Gast an der 27. Kommandeurtagung der Bundeswehr unter Generalinspekteur Altenburg im Kurhotel „Maritim“ in Travemünde teil. Zu Beginn seiner Rede nahm er aus aktuellem Anlass zu den „Ereignissen, die uns alle, nicht zuletzt mich selbst, aber auch Sie in der Bundeswehr ... sehr bewegt haben“, Stellung – dem „Fall Kießling“. Die Affäre um den angeblich homosexuellen General und die dilettantische und unfaire Behandlung seitens des Ministers und seines Umfeldes hatten die Tagespolitik der ersten Wochen des Jahres 1984 überschattet. Vor den Kommandeuren stellt Kohl fest, dass Wörner „pflichtgemäß gehandelt“ und alles versucht hätte, um die Persönlichkeitsrechte Dr. Kießlings zu schützen. Ein Wort des Bedauerns gegenüber Kießling, der an der Tagung nicht teilnahm, fiel hingegen nicht.<sup>56</sup> Im zweiten Teil seiner Rede skizzierte der Kanzler seine Sicherheitspolitik vor dem Hintergrund des NATO-Nachrüstungsbeschlusses.

In seinen Erinnerungen schreibt Kohl, dass auch er „... den Beteuerungen des Generals nicht glaubte.“<sup>57</sup>

Diese Aussage erstaunt, weil er Kießling nicht persönlich kannte. Überdies wirft dies ein bezeichnendes Licht auf die Stellung der Bundes-

wehr im Staat, wenn der Regierungschef einen seiner drei ranghöchsten Offiziere nicht persönlich kennt.<sup>58</sup> „Er hatte auch nichts getan, um diesem Mangel abzuhelpen“, schreibt Kießling.<sup>59</sup>

Doch dann wandte sich das Blatt: „Was als ‚Fall Kießling‘ begonnen hatte, war ... zum ‚Fall Wörner‘ geworden.“<sup>60</sup> Als im Frühjahr offenkundig geworden war, dass die Vorwürfe gegen Kießling haltlos waren, stellte Kohl in einer Pressekonferenz am 1. Februar – zwei Wochen vor der Kommandeurtagung – klar, dass Fehler gemacht wurden. „Richtig ist, dass es eine Fehlentscheidung war, den Vier-Sterne-General ... in den einstweiligen Ruhestand zu versetzen. ... General Kießling hat bittere Wochen durchmachen müssen, aber auch für Manfred Wörner war dies eine Zeit, an die er lange in seinem Leben zurückdenken wird.“<sup>61</sup>

Wörner bot mehrfach seinen Rücktritt an. Doch der Kanzler behielt seinen Verteidigungsminister gegen den eindringlichen Rat seiner engsten Mitarbeiter, seiner Parteifreunde<sup>62</sup> und gegen die öffentliche Meinung im Amt: „Damals im parlamentarischen Untersuchungsausschuss wurde der Bundeskanzler aufgefordert, dieses Rücktrittsgesuch zu präsentieren ... : Er wusste nichts anderes zu sagen, als er habe dieses Rücktrittsgesuch in den Papierkorb geworfen. So dürfte kein Disziplinarvorgesetzter ... mit seiner Verantwortung umgehen.“<sup>63</sup>

In seinen „Erinnerungen“ argumentiert Kohl politisch: „Ich war der Überzeugung, dass ein derart qualifizierter, engagierter und kenntnisrei-

58 Bei Kohls Amtsübernahme 1982 gab es in der Bundeswehr drei Vier-Sterne-Generale: Generalinspekteur Altenburg, Dr. Kießling und General Chalupa, den Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte Mitteleuropa.

59 Kießling, Günter: Versäumter Widerspruch, S. 135.

60 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990, S. 237.

61 a.a.O., S. 238.

62 Auch der bayerische Ministerpräsident Strauß hatte Wörners Ablösung empfohlen.

63 General a.D. Dr. Kießling am 15.09.2008 in einem Interview mit Deutschlandradio Kultur.

55 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990, S. 201 f.

56 Kohl hat Kießling auch später zu keinem Gespräch empfangen.

57 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990 Kapitel „Kein Sicherheitsrisiko“, S. 236 f.



cher Minister die Chance haben musste, erneut Vertrauen zu erwerben.“<sup>64</sup>

Dieses Lob basiert darauf, dass Wörner „einen guten Job“ gemacht habe. Dagegen aber stehen eklatante Fehler, die er in diesem Fall selbst zu verantworten bzw. geduldet hat. Wahrscheinlich hatte Kohl bei dieser Entscheidung auch bündnispo-

Oberst Jörg Rappke teilnahm. In Anwesenheit u.a. des Inspektors der Luftwaffe Eberhard Eimler (\* 1930) wurde dem Kanzler in einem 75-minütigem Programm das Nutzungsspektrum des Autobahn-Notlandeplatzes (NLP) II/7 auf der A 29 vorgestellt. Sechs Jahre später stattete Helmut Kohl dem Geschwader unter



*22. September 1984: Vor der Gefallenengedenkstätte für die Toten der Schlachten um Verdun, als das Heeresmusikkorps 10 der Bundeswehr die „Marseillaise“ intonierte, griff Mitterrand nach der Hand von Bundeskanzler Helmut Kohl. Schweigend standen der französische Sozialist und der deutsche Christdemokrat vor einem mit den Nationalflaggen beider Länder bedeckten Katafalk auf dem weiten Platz vor dem Beinhaus von Douaumont und demonstrierten Hand in Hand die Versöhnung der einstigen „Erbfeinde“.*

litische Aspekte berücksichtigt. Es liegt eine große Tragik darin, dass die Erfolgsbilanz<sup>65</sup> Wörners – neben Helmut Schmidt der bisher profilierteste Verteidigungsminister – durch diese Affäre getrübt bleibt.

Am 6. April 1984 besichtigte Kohl die Übung „Highway 84“ der Luftwaffe bei Ahlhorn, an der u.a. auch das dort stationierte Hubschraubertransportgeschwader (HTG) 64<sup>66</sup> unter seinem neuen Kommandeur

Oberst Hans-Otto Elger einen Kurzbesuch ab: Am 24. April 1990 trug er sich in das Gästebuch ein.

**A**m 22. September 1984 gedachten Kohl und Mitterrand bei Verdun auf den Soldatenfriedhöfen in Consenvoye und auf dem Hügel von Douaumont der Gefallenen beider Völker. In der gemeinsamen Erklärung hieß es: „Europa ist unsere gemeinsame kulturelle Heimat, und wir sind Erben einer großen europäischen Tradition. ... Wir haben uns versöhnt. Wir haben uns verständigt. Wir sind Freunde geworden.“

Der Schriftsteller Ernst Jünger (1895-1998), der vor Verdun in „Stahlgewittern“ gekämpft hatte, gehörte ebenso zu den Ehrengästen wie Hannelore Kohl, ihr Sohn Walter und der 89-jährige Leutnant a.D. Fritz

Leibrandt aus Hamburg vom kaiserlichen Pionierbataillon 29. Als auf der Anhöhe von Douaumont, vor dem riesigen Beinhaus, in dem Überreste von 130.000 Gefallenen liegen, im Nebelregen das Heeresmusikkorps 10 aus Ulm unter der Leitung von Major Simon Dach und ein französisches Musikkorps die beiden Nationalhymnen spielten und danach das „Lied vom guten Kameraden“ und das französische Pendant, „Sonnerie aux morts“ intonierten, ergriff Mitterrand Kohls Hand – eine Geste die Versöhnung der einstigen „Erbfeinde“. Helmut Kohls Vater Hans hatte Anfang des 20. Jahrhunderts hier gekämpft, und ein Vierteljahrhundert später, am 14. Juni 1940, wurde am gleichen Ort der Unteroffizier Francois Mitterrand von einem Geschosssplitter verwundet und dann gefangen genommen, nachdem er sich durch große Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Ebenso großen Symbolgehalt hatte eine gemeinsame deutsch-französische 36-Stunden-Übung, die vor der Gedenkfeier östlich von Verdun durchgeführt wurde und an der 1.200 Soldaten, u.a. der Panzerbrigade 34 aus Koblenz unter Brigadegeneral Klaus Vollmer (\* 1930) mit etwa 80 Kettenfahrzeugen beteiligt waren. Dem Manöver folgte ein gemeinsamer Appell auf dem benachbarten Flugplatz von Étain. Zur Hauptverkehrszeit rollten deutsche Panzer nach Verdun, und deutsche Tornado-Flugzeuge flogen Angriffe.

**Literaturverzeichnis:**  
folgt in Teil 2

#### **Dank:**

Besonderer Dank gilt den Herren Rudi Meiszies, Pressereferent der Pressestelle WBK II, Archivoberrat Dr. Saupe vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Oberstleutnant a.D. Joachim Schick, Generalmajor Gertmann Sude und Oberst a.D. Siegfried Wolf sowie der S1-Abteilung der LLBrig 26.

#### **Bildnachweis:**

BPA, PrSt WBK II (ehem. IV) Mainz, PzTrSch Munster, ZInFü Koblenz.

64 Kohl, Helmut: Erinnerungen 1982-1990, S. 239.

65 Eine – Wörners Fähigkeiten lobende – Beurteilung liefert Generalmajor a.D. Jürgen Reichardt in seinem 2008 erschienenen Buch „Hardthöhe Bonn – Im Strudel einer Affäre“.

66 Das Geschwader war der einzige reinrassige Hubschraubertransportverband der Luftwaffe. Es wurde 1966 in Dienst gestellt und 1994 aufgelöst.



# 12. Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn

## Programmauszug

### Montag, 9. November 2009

- 15:00 Uhr *Begrüßung, Einführung in das Seminar, sowie Zielsetzung und Organisation Vorstellung des Bonifatiushauses*
- 16:00 Uhr *Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes – Wiege für 60 Jahre Frieden in Europa*  
Militärdekan Msgr. Johann Meyer, Geistlicher Beirat der GKS auf Bundesebene und Deutscher Pilgerleiter Lourdes
- 19:00 Uhr *Aus dem Glauben leben, Gottes Angebot an jeden Menschen*  
Gabriele Kuby, Soziologin und Buchautorin  
*danach gesellige Runde zum Kennenlernen*

### Dienstag, 10. November 2009

- 8:30 Uhr *Hl. Messe in der Kapelle des Bonifatiushauses*
- 9:30 Uhr *Oberst Dr. Helmut Korn – Soldat und Christ – ein Leben aus dem Glauben*  
BrigGen a.D. Friedhelm Koch
- 11:15 Uhr *Gelebter Glaube und Zeugnis von Jesus Christus während der kommunistischen Zeit*  
MilPfr Cpt Mgr Jan Pacner, Dozent an der Verteidigungsakademie in Brunn
- 15:30 Uhr *Führung durch den Dom Fulda, anschl. Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt Fulda im Stadtschloss*
- 19:00 Uhr *Die Akademie Oberst Helmut Korn im Überblick von 1987 bis 2008*  
Oberstlt a.D. Paul Schulz, Ehrenbundesvorsitzender GKS, bis 2005 Leiter der Akademie Oberst Helmut Korn, Chefredakteur AUFTRAG bis 2008  
*danach Treffen zum Gedankenaustausch*

### Mittwoch, 11. November 2009

- 7:30 Uhr *Hl. Messe in der Kapelle des Bonifatiushauses*
- 9:15 Uhr *Frauen und Männer in der Bibel – was sie uns heute im soldatischen Dienst zu sagen haben*  
Dr. Andreas Ruffing, Leiter der Kirchlichen Arbeitsstelle Männerseelsorge
- 11:15 Uhr *Arbeitsgruppen zum Thema: mein persönlicher Glaube / mein persönliches Glaubensbekenntnis als Soldat/Soldatin*
- 15:00 Uhr *Grußwort des Schirmherrn der Akademie Oberst Helmut Korn*  
GenLt Wolfgang Korte, Director Joint Warfare Centre, Stavanger, Norwegen
- 15:45 Uhr *Die GKS – ein katholischer Verband in der Bundeswehr – Hilfe für ein Leben aus dem Glauben*  
Oberstlt i.G. Rüdiger Attermeyer, Bundesvorsitzender GKS
- 16:30 Uhr *Der Glaube im Leben eines Soldaten aus Sicht des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr*  
Militärbischof und Diözesanbischof Augsburg, Dr. Walter Mixa
- 18:00 Uhr *Vesper in der Kapelle des Bonifatiushauses*
- 19:15 Uhr *Empfang durch den Katholischen Militärbischof Dr. Walter Mixa*

### Donnerstag, 12. November 2009

- 7:30 Uhr *Eucharistiefeier in der Kapelle des Bonifatiushauses*
- 9:30 Uhr *Exkursion über Homberg (Efze) nach Fritzlar*  
*nach Rückkehr Abendessen im Bonifatiushaus, Möglichkeit des Gesprächs*

### Freitag, 13. November 2009

- 7:30 Uhr *Eucharistiefeier zum Abschluss des Seminars mit Reisesegen*
- 9:15 Uhr *Auswertung der Woche, Impulse für das 13. Seminar*
- 11:00 Uhr *Schlusswort und Verabschiedung*

## 12. Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn

# Kann der persönliche Glaube an Jesus Christus für den Soldaten hilfreich sein im täglichen Dienst – auch im Einsatz?

VON BERTRAM BASTIAN

**M**it diesem Titel führte die GKS vom Montag, den 09. bis Freitag, den 13. November 2009 das 12. Seminar der Akademie Oberst Helmut Korn im Bonifatiushaus in Fulda durch. Gemäß dem Leitsatz der GKS „im Glauben verwurzelt“ wurde in dieser Woche den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, die persönliche Glaubenserfahrung in die Gespräche mit den Referentinnen und Referenten einzubringen. In unmittelbarem Zusammenhang mit Fragen nach dem Glauben steht die Frage: Kann Glaube ohne Vertrauen gelebt werden? Somit wurde während des Seminars die Entstehung von Glauben und Vertrauen aber auch ihre Gefährdungen untersucht, diskutiert und dargelegt.

**A**m Anfang des Seminars stand der Vortrag des Deutschen Pilgerleiters und Geistlichen Beirats der GKS auf Bundesebene Militärdekan Msgr. Johann Meyer über die Lourdes Wallfahrten, von den Anfängen bis zur Gegenwart. Während der Referent seine zahlreichen Eindrücke schilderte, liefen in einer Diashow Bilder der vergangenen Lourdeswallfahrten im Plenum. Diese wechselnden optischen Eindrücke, verbunden mit den persönlichen Erlebnissen in und außerhalb des heiligen Bereiches, ergaben eine beeindruckende Schilderung der Internationalen Soldatenwallfahrt Lourdes. Mit diesem Vortrag wurde ein gelungener Einstieg in die persönliche Glaubensfrage praktiziert: Die schon in Lourdes waren, erinnerten sich an ihre Erlebnisse, die noch nicht in Lourdes dabei waren, sahen und hörten diese Glaubenszeugnisse.

**M**ontagabend ist traditionell eine offene Akademieveranstaltung zusammen mit dem Bonifatiushaus, so dass auch Bürgerinnen und Bürger aus Fulda den Vortrag der Soziologin und Buchautorin Gabriele Kuby (Bild 1) folgen konnten. Unter dem Titel „Aus dem Glauben leben, Gottes Angebot an jeden Menschen“ schilderte die Referentin ihren persönlichen Lebensweg auf der Suche nach Gott. Ansatzpunkt sei die Frage, ob der Mensch ein weiterentwickeltes Tier sei oder ein gottähnliches Geschöpf. Durch die Freiheit des Einzelnen zwischen gut und böse zu unterscheiden, zwischen Anpassung und Widerstand sei es leicht zu erkennen, dass dies alles im Widerspruch zu den Tieren stehe, führte die Rednerin aus. Solche Entscheidungen führten dazu, dass es keinen neutralen Menschen gäbe, sagte Gabriele Kuby, alles habe ein plus oder ein minus. Letztendlich betrachtet müsse sich jeder auf seiner Suche nach der Wahrheit entscheiden, ob für oder gegen Jesus Christus. Trotzdem bliebe es immer eine Einzelentscheidung des Menschen, angelehnt an das Wort des damaligen Kardinals Ratzinger, dass es so viele Wege zu Gott gäbe, wie es Menschen gäbe. Gesellschaftlich betrachtet, habe eine ungeheure Werteververschiebung stattgefunden seit der sogenannten 68er Revolution. Das Böse würde mundgerecht dargeboten als das Gute, erläuterte die



*Bild 1: von links: Gabriele Kuby, Soziologin und Buchautorin, Gunter Geiger, Direktor des Bonifatiushauses, Oberst a.D. Karl-Jürgen Klein, Leiter der Akademie Korn*

Rednerin ihre These. Der Zeitgeist und damit der Relativismus würden die Bemühungen untergraben, ein gottgefälliges Leben zu führen, welches nicht so bequem sei wie die Anpassung an die Beliebigkeit, sagte Kuby, bevor sie die Vielfalt des Glaubens darstellte, der die echte Alternative zur Beliebigkeit sei. Sie habe zwar die Schätze der Kirche gefunden, aber in einer zerrissenen Kirche, schloss die Rednerin mit diesem Hinweis auf die ökumenischen Bemühungen des Papstes. Nach einer kurzen Fragerunde stellte die Buchautorin dem Publikum noch ihre Werke vor, bevor in der geselligen Runde Gabriele Kuby den Teilnehmern des Seminars noch weiter für Diskussionen zur Verfügung stand.

**D**ienstagmorgen nach der Hl. Messe trug BrigGen a.D. Friedhelm Koch zum Leben von Oberst Dr. Helmut Korn vor. Ausgangspunkt war sein Vortrag bei den Feier-



*Bild 2: Militärfarrer Magister Captain Jan Pacner, Dozent an der Verteidigungsakademie in Brno (Brünn) bei seinem Vortrag*

lichkeiten zum 25. Todestag von Helmut Korn, die 2008 in Fulda stattgefunden haben (abgedruckt in AUFTRAG 271, Seite 12 ff und im Buch „Als Soldat und Christ dem Frieden verpflichtet“ auf den Seiten 36 bis 53). Da es keine wesentlichen neuen Erkenntnisse gäbe, beschränke er sich auf die wesentlichen Fakten und reiche seinen jetzigen Vortrag mit Erlebnissen an, die er mit Oberst Korn hatte. So wurde dieser Teil des Seminars für die Zuhörer zu einem lebendigen Zeugnis eines gelebten Glaubens als Soldat und Christ.

Danach schloss sich der Vortrag von Militärfarrer Jan Pacner<sup>1</sup> aus Tschechien (Bild 2) unter dem Titel „Gelebter Glaube und Zeugnis von Jesus Christus während der



*Bild 3: Die zwei Ehrenbundesvorsitzenden der GKS: links Oberstlt a.D Paul Schulz, erster Leiter der Akademie Helmut Korn, daneben Oberst a.D. Karl-Jürgen Klein, jetziger Leiter der Akademie Korn*

<sup>1</sup> Magister Jan Pacner ist Dozent an der Verteidigungsakademie in Brno (Brünn) und bekleidet den Rang eines Hauptmanns (Captain)

kommunistischen Zeit“ an. Der Vortrag ist im Folgenden abgedruckt. Während der Aussprache nach seinem Vortrag gab Jan Pacner Einblicke in die Militärseelsorge der heutigen Zeit in Tschechien. So wisse er nicht, welcher Religionsgemeinschaft die Soldaten angehörten, da eine derartige Abfrage in der Armee nie getätigt wurde. Die Militärfarrer seien Berufssoldaten für eine Zeit von acht Jahren, die aber verlängert werden könnte und tragen Uniform und Dienstgrade, was bei ihm zu sehen sei. Die seelsorgerische Tätigkeit sei stark auf persönliche Gespräche zugeschnitten. Da eine allgemeine Religionserziehung in Tschechien nicht üblich sei, gäbe es auch Vorbehalte gegenüber den Pfarrern, die am normalen Dienst teilnähmen. Diese Vorbehalte seien historisch zu sehen: Früher gab es den Politruk (Politoffizier) jetzt eben den Pfarrer. Eine Familienseelsorge gäbe es nur, wenn es die Familie ausdrücklich wünschen würde. Eine offensive Werbung im Sinne einer Missionierung sei verboten. Eine Laienarbeit werde erst aufgebaut, ebenso die Ökumene, wobei es hier – wie überall – stark auf die handelnden Personen ankäme.

Nachmittags wurde der Fuldaer Dom besichtigt, bevor der Oberbürgermeister im Stadtschloss zu einem kleinen Empfang einlud. Am Abend stellte Oberstlt a.D. Paul Schulz die Geschichte der Akademie Helmut Korn vor (Bild 3). Von den ersten Überlegungen einer katholischen Akademie bis zum 11. Seminar im Jahr 2007 gab er einen Überblick über Themen und Zielsetzungen der verschiedenen Veranstaltungen. Er verwies auf das Buch „Als Soldat und Christ dem Frieden verpflichtet“, in dem die Seminare der Akademie Helmut Korn zusammengefasst wurden und dessen erstes Exemplar dem Militärbischof vor dem Empfang übergeben würde (siehe auch Titelbild).

Mittwochmorgen hielt Dr. Andreas Ruffing, Leiter der Kirchlichen Arbeitsstelle Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, den Vortrag „Männer und Frauen



*Bild 4: Der Leiter der Kirchlichen Arbeitsstelle Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz Dr. Andreas Ruffing bei seinem Vortrag*

in der Bibel – was sie uns heute im soldatischen Dienst zu sagen haben“. Dr. Ruffing (Bild 4) nahm drei Männer als Beispiele aus der Bibel: Abraham, David und Jeremia. Die





*Bild 5: Der Schirmherr der Akademie Korn, Generalleutnant Wolfgang Korte bei seinem Grußwort während des Seminars*

Verheißung an Abraham, sein Vertrauen in Gott und sein Verhalten in der Grenzsituation als Gott ihn aufforderte, seinen Sohn zu opfern. Daraus kristallisierte der Redner die Fragen heraus, die uns heute beschäftigen würden: Welche Lebensziele treiben mich an? Was bin ich bereit, dafür zu investieren? Wie verhalte ich mich, wenn ich an meine Grenzen stoße? Hier gäbe es nur die individuellen Antworten des Einzelnen in seiner Freiheit, verbunden mit der Verantwortung für diese Entscheidung. Leichter mache es auf alle Fälle, ein Gottvertrauen zu besitzen, wie Abraham es gezeigt habe. Am Beispiel David zeigte der Referent den kometenhaften Aufstieg vom Hirtenjungen zum König, die Versuchung als Mächtiger, den Machtmissbrauch aber auch die Misserfolge, als sich sein Sohn gegen ihn wendet, das Versagen des Tempelbaues. Daraus leitete Dr. Ruffing die Fragen ab: Wie geht es mir im dienstlichen Alltag zwischen Erfolg und Misserfolg? Was ist für den Einzelnen „gerechtes Herrschen“? Wenn man Verantwortung trägt, sucht man dann den Rat anderer, wendet man sich an Gott? Hier stehe David nur in Teilbereichen als positives Vorbild da, es zeige aber auch, dass man vor Überheblichkeit und Fehlern nie sicher sein könne. Zum gerechten Herrschen machte der Redner einen Vorschlag von Augustinus, der nach einer Aufzählung von Beispielen mit den Worten endet „Gute ermutigen, Böse ertragen und – ach – alle lieben“. Am Beispiel Jeremia zeigte der Vortragende einen Menschen, der als unbequemer Mahner in einer chaotischen Zeit an seinem Auftrag fast verzweifelt, der mit sich, seinem Umfeld und mit seinem Gott „nicht klar kommt“, aber dennoch seine Hoffnung auf Gott setzt. An diesem Beispiel Jeremia machte der Leiter der Kirchlichen Arbeitsstelle für Männerseelsorge folgende Fragen fest: Ändert sich das Gottesbild, wenn sich die Lebenssituation verändert? Wie geht man mit Enttäuschungen, mit Überforderungen um? In welchen Situationen spüre ich Aggression und Zorn? Als Schlussfolgerungen zitierte der Redner Jürgen Rennert, der sagte: Jeremia sein, heißt sich

nicht einzuschmeicheln, aus zu harren, ja zu sagen zum Joch der eigenen und fremden Geschichte, heißt Gottes Vernunft anzuerkennen und zu verteidigen.

Anhand dieser drei Beispiele machte Dr. Ruffing nachhaltig klar, dass die biblischen Menschengeschichten immer auch Gottgeschichten sind, die gegen das Gottvergesen und die Gottgewöhnung gerichtet sind. Er beendete seinen Vortrag mit dem Zitat von Dietrich Bonhoeffer: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben wird, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Nach seinem Vortrag wurden in Kleingruppen Beispiele besprochen, wie man selbst in Grenzsituationen gekommen ist und wie man sie bewältigte. Hier bestand die Möglichkeit im persönlichen Gespräch sein eigenes Gottverständnis darzulegen und darüber zu reden. Es wurden deshalb auch keine Zusammenfassungen im Plenum vorgenommen.

**A**m Nachmittag sprach der Schirmherr der Akademie GenLt Wolfgang Korte (Bild 5) zu den Teilnehmern. Sein Grußwort war ein Bekenntnis zum christlichen Glauben gerade als Soldat und ist aus diesem Grund als eigener Vortrag im Wortlaut abgedruckt (Seite 60 ff).

Nach einer kleinen Pause stellte der Bundesvorsitzende der GKS im Vortrag „Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) – ein katholischer Verband in der Bundeswehr – Hilfen für ein Leben aus dem Glauben“ den Verband vor (siehe Vortrag Seite 63 ff).

Zum Schluss der Vortragsreihe an diesem Tag trug der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr und Augsburger Diözesanbischof Dr. Walter Mixa vor. Sein Thema „Der Glaube eines Soldaten aus Sicht des katholischen Militärbischofs“ gliederte er in die Abschnitte Soldat im Neuen Testament, Vorbildcharakter des Soldaten, Glauben des Soldaten und schloss mit Bemerkungen zum Geschenk von Lourdes. Im Neuen Testament stünde nichts gegen die Soldaten, führte Bischof Mixa aus. Der Glaube des Hauptmanns von Karphanaum wird beispielhaft dargestellt bis hin zum Soldaten unterm Kreuz, der sagte: „Dies ist wahrhaftig Gottes Sohn“. Somit könne niemand die Bibel gegen die Soldaten ins Feld führen. Die Heiligen Sebastian und St. Martin seien große Vorbilder, an denen sich die Gläubigen – nicht nur die Soldaten – orientieren könnten. Ein bewusstes Leben aus dem Glauben habe trotzdem noch Höhen und Tiefen, Stärken und Schwächen, aber im Glauben zu leben gäbe Kraft, die Tiefen zu bestehen und Klugheit in Höhen nicht übermütig zu werden. So seien die Kardinaltugenden immer wieder gefragt, führte der Bischof aus, und gäben damit eine ideale Richtschnur für das tägliche Leben ab. Dieses Leben im und aus dem Glauben solle aber ruhig nach außen gezeigt werden. „Raus aus dem Plüschsessel, ran an die Buletten“ forderte der Bischof seine gläubigen Soldaten auf, ihren Glauben zu zeigen, denn Glaube sei auf Gemeinschaft ausgelegt aber nicht auf Vereinsmeierei. Für die Schönheit und Weisheit der katholischen Kirche stünde auch das Geschenk Lourdes, in dem die Soldaten als Vorbilder im Glauben aufträten. In der anschließenden Fragerun-

de nahm Bischof Mixa zu der Zusammenarbeit der zivilen Gemeinde mit den Militärpfarrämtern Stellung. Soldaten sollten ruhig in Uniform in der Gemeindekirche am Gottesdienst teilnehmen, sagte der Bischof auf eine entsprechend Frage, dann würden automatisch die Zivilgemeinden sich mit der Problematik der Soldaten beschäftigen. Zur besseren Vorbereitung auf die Auslandseinsätze sei immer mehr interkulturelle Kompetenz notwendig, deshalb sei die Gründung eines Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften am Institut für Theologie und Frieden in Hamburg geplant.

Nach einer Vesper in der Kapelle des Bonifatiushauses lud der Militärbischof zu einem Empfang ein. Bevor es zur allgemeinen Stärkung ging, überreichte der Bundesvorsitzende Rüdiger Attermeyer dem Militärbischof

Dr. Mixa das erste Exemplar des Buches „Als Soldat und Christ dem Frieden verpflichtet“, eine Zusammenfassung der ersten elf Seminare der Akademie und der Feierlichkeiten anlässlich des 25. Todestages von Oberst Korn im Jahre 2008. Das zweite Buch erhielt der Schirmherr der Akademie aus den Händen des Bundesvorsitzenden (siehe Titelbild).

Der Donnerstag stand im Zeichen der Exkursion über Homberg (Efze) nach Fritzlar, in deren Verlauf auch die Vorträge in Diskussionen nachbereitet wurden. Am Freitag wurde nach der Feier der Eucharistie das Seminar ausgewertet, beurteilt und letzte Fragen beantwortet. Impulse für das 13. Seminar im Jahr 2011 wurden vom Akademieleiter Oberst a.D. Dipl.-Ing. Karl-Jürgen Klein aufgenommen. □

## Gelebter Glaube und Zeugnis von Jesus Christus während der kommunistischen Zeit

VON JAN PACNER

Ich muss zugeben, dass es für mich nicht einfach war, diesen Vortrag vorzubereiten. Die Hauptschwierigkeit lag darin, dass mir viele Gedanken eingefallen sind und es war ganz schwierig, sie ein bisschen zu systematisieren. Außerdem will ich nicht wie einer sprechen, der verschiedene Ratschläge geben kann, weil er eine gewisse Zeit die unnatürliche Wirklichkeit eines kommunistischen Staates erlebt hat. Ich muss auch betonen, dass ich nur die Zeit der so genannten Normalisierung erfahren habe, die sicher nicht einfach war, aber nicht mit der Situation der fünfziger Jahre verglichen werden kann. Jene Zeit ist für mich – und war auch vor dem Jahr 1989 – unvorstellbar, obwohl ich mit vielen Leuten, beginnend mit meinen Eltern, über diese Zeit ausführlich gesprochen habe.

Weil mein Nachdenken wesentlich mit gelebtem Glauben und christlichem Zeugnis zu tun hat, werde ich Ihnen keinen allgemeinen Überblick oder eine fachliche Studie über die kommunistische Zeit in meiner Heimat anbieten, sondern einige persönliche Erfahrungen, die sehr eng mit der Familie verbunden sind, in der ich aufgewachsen bin. Ich hatte nämlich das Glück oder, frommer ausgedrückt, erhielt ich eine riesige Gabe, dass in unserer Familie Glaube wirklich gelebt wurde, auch mit der Bereitschaft, für ihn etwas zu opfern. Lassen Sie mich Ihnen meine Eltern vorstellen.

Mein Vater schloss das Gymnasium am Ende des Zweiten Weltkriegs ab, dann studierte er Philosophie und Geschichte auf der philosophischen Fakultät in Brno (Brünn). Er war in den katholischen Studentenkreisen tätig und nach dem kommunistischen Putsch im Jahre 1948 begann er Schwierigkeiten zu haben. Es wurde ihm noch erlaubt, die Abschlussprüfung zu machen, aber das war alles. In einer freien Gesellschaft wäre er sicher auf der Uni als Doktorand geblieben, aber für Leute wie ihn, die eine falsche,

das bedeutet nicht die kommunistische Weltanschauung hatten, war es verboten. Eine Bemerkung: wie sie wissen, ist freies Denken für alle kommunistische Regime gefährlich und darum (trotz aller Proklamierungen) ausgeschlossen.

Nach dem Verlassen der Universität wäre mein Vater zur Armee geschickt worden, aber weil er Kinderlähmung gehabt hatte und dadurch ein Bein schwächer war, konnte er nicht Wehrdienst machen und arbeitete 12 Jahre als Buchhalter. Dabei wurde ihm nach gewisser Zeit erlaubt, Mathematik auf der naturwissenschaftlichen Fakultät in Brno zu studieren, weil die Naturwissenschaften nicht so tief von dem Regime und seiner Ideologie beeinflusst waren. Nach dem Studiumsabschluss begann er in einem Datenzentrum zu arbeiten, im Jahre 1969 erhielt er Doktorat, aber es wurde ihm immer verboten zu unterrichten. In den siebziger Jahren konnte er zuerst die Funktion eines Chefs von Programmierern im Datenzentrum ausüben. Mit fortschreitender Normalisierung wurde aber von Leuten, die führende Positionen hatten, gefordert, ihre Untergeordnete in Marxismus auszubilden. Das lehnte Vater ab und die Leitungsposition wurde ihm abgenommen. (Persönliche Erinnerung, Anmerkung des Dozenten)

Erst nach dem Jahre 89 konnte mein Vater einige Jahre im Gymnasium unterrichten und auch Vorlesungen für eine breitere Öffentlichkeit veranstalten.

Meine Mutter war Krankenschwester, sehr geschickt und liebte ihre Arbeit. Sie war immer bereit, sich den Kranken zu widmen, auch eine Begegnung mit einem Priester ihnen zu vermitteln, was gewisses Risiko vorstellte. Weil sie dann lange mit uns Kindern zu Hause blieb (ich habe vier jüngere Geschwister), hatte sie keine Berufsschwierigkeiten, aber sie unterstützte immer ihren Mann, obwohl seine Entscheidungen selbstverständlich auch Nachteile (z.B. finanzielle) und Fragen (z.B. Zukunft von uns Kin-

dern) mitbrachten. Ich konnte wiederholend feststellen, dass für meine Eltern Vertrauen in Gott kein leerer Begriff, sondern eine lebendige Wirklichkeit war, die sie nicht irgendwohin nach oben entrückte, sondern ihre Kraft im Alltag bestätigte.

Ich bezweifle, dass meine Eltern mit einem solchen Lob einverstanden wären, sie schätzten sich sicher nicht als Helden oder Superchristen, sie hatten selbstverständlich ihre Fehler und Begrenzungen und mussten ihre Entscheidung für ein Leben aus Glauben mit seinen Konsequenzen und innere und äußere Wahrhaftigkeit erneut durchringen.

**V**ielleicht kann ich jetzt einige Punkte summarisiert unterstreichen, die für mich in unserer Familie besonders wichtig waren:

Glaube, der seine Grundlage kennt. In der Schule hörte ich wiederholt und eigentlich wurde überall betont, dass es hier eine sogenannte wissenschaftliche Weltanschauung gebe, die einzig richtig sei. Die Wissenschaft habe bewiesen, dass es einen Gott nicht geben kann und es sei sicher, dass Religion verschwinden werde. Ich weiß, dass diese Ansichten auch im Westen existierten, aber bei uns war es eine offizielle Doktrin. Darum war es so wichtig, gute Informationen zu haben. Mein Vater diskutierte mit uns Kindern systematisch religiöse Themen und wir konnten wahrnehmen, dass diese Frage gar nicht endgültig gelöst ist, dass hier viele gebildete Christen waren und sind, die den Glauben reflektierten, die keine Angst vor schweren Problemen hatten und dass es gute Gründe, sogar sehr gute Gründe für den christlichen Glauben noch immer gebe. Und wir stellten fest, dass im Gegenteil die kommunistische Doktrin keine wirkliche Fragen und kein kritisches Denken erlaubt.

Wahrhaftigkeit des Lebens. Eine Theorie mag schön sein, aber was gilt, ist konkretes Leben. Ein junger Mensch konnte in siebziger und achtziger Jahren deutlich beobachten, dass in der Gesellschaft immer etwas vorgespielt wurde. Es wurde anders gedacht und anders in der Öffentlichkeit gesprochen und das verursachte eine seltsame, bedrängte Stimmung. Und dabei sollten wir uns beinahe an der Schwelle des Paradieses befinden! Zum Glück konnte ich nicht nur bei meinen Eltern spüren, dass das Leben aus dem Glauben anspruchsvoll ist, aber zur inneren Freiheit führt. Das, worüber meine Eltern sprachen, bemühten sie sich auch zu leben. Gebet bedeutete keine Ausrede für Untätigkeit, sondern einen Impuls für Handeln. Und Glauben war keine Summe von toten Lehrsätzen, sondern vor allem ein lebendiges Verhältnis zu Jesus Christus, das Konsequenzen fürs Leben hat.

Die Wirklichkeit, dass ich mich bemühe, gut zu leben, bedeutet nicht, dass ich die anderen verurteilen kann. Ich muss zugeben, dass ich, besonders als Teenager, nicht fähig war, diese Einstellung wirklich zu schätzen. In diesem Alter sieht man ziemlich schwarzweiß und ich war sehr kritisch gegenüber Kommunisten und auch denen, die sich mit ihnen irgendwie verstrickt hatten. Wie Sie vielleicht gehört haben, gab es bei uns eine Priesterorganisation genannt *Pacem in terris* (es war ein Missbrauch von Benennung einer Enzyklika vom Papst Johannes XXIII), die mit dem Regime kollaborierte. Zum Beispiel der De-

chant von der Stadt Třebíč, wo ich geboren wurde und aufgewachsen bin, war ein wichtiges Mitglied in dieser Organisation. Meine Eltern waren damit natürlich nicht einverstanden und obwohl wir zu einer anderen Pfarrgemeinde gehörten, wurde uns aus Sicherheitsgründen klar gesagt, dass er gewisse Sachen nicht wissen durfte, dass es leider besser sei, ein Treffen mit ihm zu vermeiden. Aber sie verurteilten ihn als Menschen nie und verzichteten auf endgültige Urteile. Wenn er während meiner Gymnasienjahren plötzlich starb und ich dazu einen nicht zuviel passenden Kommentar hatte, wurde mir klar gesagt, dass ich lieber schweigen sollte. Erst allmählich lernte ich, dass die Wirklichkeit, und vor allem ein Geheimnis eines Menschen, nie schwarzweiß ist. Leider muss ich bemerken, dass diese große Versuchung und Vereinfachung (im Sinne „wir sind gut und die anderen sind schlecht“) einige Gläubige, die früher sehr mutig waren, in sich haben und jetzt, wenn es keine klare Fronten mehr gibt, nach verschiedenen Feinden suchen und als solche auch die Christen betrachten, die nicht dieselben Meinungen wie sie haben.

Vielleicht die wichtigste Sache – Glaube, der mit einer Freude am Leben verbunden ist. Von der kommunistischen Propaganda wurde wieder und wieder betont, das Christentum sei lebensfeindlich, weil es mit einem Leben nach dem Tode rechnet und dadurch dieses irdische Leben entwertet. Der Glaube solle dazu dienen, die unterdrückten Werktätigen zu beruhigen, sie durch falsche Hoffnungen von revolutionären Aktivitäten abzuwenden. Wir Christen müssen leider zugeben, dass es gewisse Spiritualitäten geben, die zu Geringschätzung von dieser Welt und diesem Leben geneigt sind. Auch heute kann man die Ablehnung einer solchen Einstellung sehen: „God does not exist. Enjoy your life. – Einen Gott gibt es nicht. Genieße dein Leben.“ Es war für mich wahnsinnig wichtig, das ich erfassen konnte, dass meine Eltern (und auch andere Christen) das Leben liebten, dass sie fähig waren, die Schönheit von Natur und menschlichen Werken zu sehen und zu genießen, dass ihr Glauben ihnen Lust am Leben und eine positive Einstellung zu anderen Leuten brachte.

**W**ie Sie sehen können, das Leben meiner Eltern war für mich wirklich ein Glaubenszeugnis. Aber auch ich war in meiner Reifezeit Elternkritisch, auch ich suchte nach meinem eigenen Lebensweg. Wie allgemein bekannt ist, sind in diesem Alter vor allem Zeitgenossen und Vorbilder von Bedeutung. Auch in jener Zeit entstanden verschiedene Jugendkreise und andere Bewegungen, die sich bemühten, den Glauben der Jugendlichen zu entfalten und sich gegenseitig zu unterstützen. Diese Aktivitäten waren aber damals inoffiziell, de facto verboten und mit einem Risiko verbunden, besonders für die, die sie leiteten. Einerseits bedeutete das, dass viele Angst hatten, an diesen Tätigkeiten teilzunehmen, andererseits lag darin für uns auch Attraktivität, wir machten etwas, was verboten und ein bisschen gefährlich war, wir gingen nicht mit der Menge, wir waren auf der richtigen Seite. Vielleicht war es für uns damals einfacher, sich für das Christentum zu entscheiden, als jetzt, wo es so viele, oft interessante Angebote und Lebensweisen gibt.



Ich besuchte den Jugendkreis in unserer Stadt, der von Universitätsstudenten geführt wurde, die ungefähr 5 Jahre älter als wir waren und die für uns zu positiven Vorbildern wurden. Hier konnte ich viele von meinen Fragen beantworten und vor allem sah ich junge Leute, die ich bewunderte und die bereit waren, ihren Glauben zu leben und ihn mit uns zu teilen, die ganz normal aussahen und sich nicht schämten, dass sie glaubten. Wir hatten nicht nur, wenn ich es so ausdrücken darf, „fromme“ Treffen, sondern gemeinsam erlebten wir viel Spaß und – was für mich besonders wichtig war – machten während der Ferien die Bergwanderungen, vor allem in der Slowakei, die mich tief beeindruckten. Obwohl – wie erwähnt – unsere Eltern uns die Liebe zur Natur einprägten, bedeuteten diese Wanderungen wesentlich näheren Kontakt mit der Natur und durch ihre Schönheit auch mit Gott. Ich bin immer dankbar, dass ich seit dem Jahre 89 ohne Schwierigkeiten in verschiedene Berggebiete, vor allem in die Alpen, reisen kann und auf ihren Pfaden und Klettersteigen erlebte ich viele der schönsten Momente meines Lebens.

Jugendarbeit wurde Priestern, die in Pfarrgemeinden tätig waren, de facto verboten, und war für sie u.a. mit der Gefahr verbunden, dass ihnen sogenannte Staatserlaubnis für den priesterlichen Dienst entzogen werden konnte. Dann durften sie offiziell nicht als Priester wirken und arbeiteten z.B. als Heizer, Fensterputzer oder Mauernhelfer. Aber viele von ihnen, setzten – zusammen mit Priestern, die insgeheim geweiht wurden, einige von ihnen in der ehemaligen DDR – in ihrer Freizeit Jugendarbeit fort. Vor allem die Salesianer veranstalteten verschiedene Ausflüge und besonders so genannte „Hüttchen“. Das waren Ferienaufenthalte meistens für Burschen mit religiösen Programmen und vielen Sportaktivitäten, die ihre Zentren meistens in allein stehenden Gebäuden in Berggebieten hatten. Die Salesianer bauten allmählich ein Netz von Mitarbeitern auf, oft Hochschulstudenten, die diese „Hüttchen“ führten. Jede solche Gruppe wurde von einem Priester besucht, der dort Eucharistie feierte, eine Katechese hatte und Möglichkeit zu persönlichen Gesprächen oder zu Beichten anbot. Es waren für uns sehr starke Er-

lebnisse und tiefgehende Glaubenszeugnisse. Ich denke, dass es fast unmöglich ist, diese Erfahrungen weiterzugeben, z. B. wenn uns ein Priester besuchte, der den vorigen Nachmittag auf der Polizeistation in Prag verbracht hatte, wo er wegen seiner Tätigkeit befragt wurde, dann fuhr er mit einem Nachtzug nach Mähren und dort in den Bergen nicht weit von der slowakischen Grenze feierte er mit uns Eucharistie, bei der er ganz einfach sagte, dass es sinnvoll ist, als ein Christ zu leben, dass das Verhältnis zu Christus eine Quelle der Freude und Lebenserfüllung ist – und wir konnten wahrnehmen, dass es keine fromme Phrase ist, dass es für ihn gilt – und dass es auch für uns gelten kann und soll.

In einem solchen Milieu entstand auch, nachdem ich Fachmathematik auf der Uni zu studieren begonnen hatte, meine Berufung zum Priestertum. Dann hatte ich Schwierigkeiten mit der Staatspolizei, weil – wie mir gesagt wurde – ich leider von den Leuten stark beeinflusst war, die die wahre sozialistische Denkweise nicht hatten. Weil damals de facto gerade die Staatspolizei entschied, wer zum Theologiestudium zugelassen wurde, musste ich vier Jahre warten, bevor die Lage besser wurde und ich zum Theologiestudium angenommen wurde. Ich machte einen zweijährigen Wehrdienst, der für uns obligatorisch war, und zwei Jahre arbeitete als Sanitäter im Krankenhaus. Beides war eine gute, obwohl von Zeit zu Zeit auch harte Lebensschule. Als ich im Jahre 1987 ins Priesterseminar eintrat, konnten wir spüren, dass sich gewisse Sachen ein bisschen zu ändern begannen, aber wir ahnten nicht, was nach zwei Jahren geschehen würde.

Abschließend möchte ich betonen, dass obwohl von Strukturen und offiziellen Möglichkeiten her ein riesiger Unterschied zwischen Leben der Kirche in einer freien Gesellschaft und in kommunistischer Diktatur ist, bin ich überzeugt, dass immer und überall die wichtigste Sache ist, eine persönliche Entscheidung für den Glauben, für Jesus Christus zu machen. Und wenn diese Entscheidung reif und gesund sein soll, braucht man Vorbilder, Glaubensgemeinschaft und Erfahrung eines Glaubens, der mit Freude am Leben verbunden ist. □

## 12. Seminar Akademie Oberst Helmut Korn

# Gedanken zur Ethik des Soldatenberufes

VON GENLt WOLFGANG KORTE

**A**m 01. Juli dieses Jahres habe ich mein 40. Dienstjahr vollendet. Heute weiß ich, dass mir die Tragweite meiner Entscheidung, Offizier zu werden, damals nicht wirklich bewusst war. Ich habe mich für einen Beruf entschieden, den ich damals für einen von vielen möglichen hielt. Erst sehr viel später habe ich, wie sicher auch viele von Ihnen erkannt, wie anspruchsvoll meine Wahl tatsächlich war. Wenn ich hier heute von Soldaten spreche, spreche ich vornehmlich von Offizieren und Unteroffizieren, die Führungsverantwortung

getragen haben, noch tragen oder irgendwann einmal tragen werden.

In den ersten Jahren meines Dienstes stand eindeutig der handwerkliche Aspekt unseres Berufes im Vordergrund. Ich will damit nicht sagen, dass meine Vorgesetzten, Lehrer und Ausbilder der charakterlichen und intellektuellen Seite unseres Berufes keine Beachtung geschenkt hätten, aber das nahm man so nebenbei mit. Es stand nicht so im Fokus, wie es vielleicht von Anfang an hätte sein können oder sollen. Natürlich war das Thema Innere

Führung wichtig, es war ja sogar Sperrfach auf manchen Lehrgängen. Aber mir war ehrlich gesagt wichtiger, dass meine Offiziere und Unteroffiziere ihren Panzer und ihre Waffen beherrschten.

Sie werden mir sicher Recht geben und auch die Erfahrung gemacht haben, dass man allen idealtypischen Anforderungen unseres Berufes wohl nie wird in Gänze entsprechen können. Am einfachsten sind in der Regel die zu erfüllen, die eher der technokratischen Bewältigung der vielschichtigen Aufgaben eines Soldaten zuzurechnen sind. Diese mehr handwerklichen Fähigkeiten kann man sich erarbeiten, man kann sie erlernen und trainieren. Das gilt nicht in gleichem Masse für Charakter und Geist, die aber ganz genau so Attribute unseres Berufes sind, ja die gerade im Beruf des militärischen Führers eine besondere Ausprägung erfahren. Womit ich nicht gesagt haben will, dass dies nicht auch für andere Berufe gelten kann. Diese Attribute, Charakter und Geist, bilden sich durch persönliches Erleben, Erfahren und Einsicht heraus.

**A**ls ich Personalführer und später Referatsleiter in der Abteilung Personal war, ist mir ganz besonders bewusst geworden, wie vielschichtig aber auch wie unpräzise Begriffe sein können, mit denen wir Menschen charakterisieren, und wie viele Probleme sie bereiten können in einer Welt und in einer Umgebung, in der in der Regel nur das Konkrete, das Beweisbare, das Belegbare zählt, das was wir messen und zählen können. Viel zu selten wird Charaktereigenschaften im Vergleich mit und in der Konkurrenz zu Leistungsparametern die richtige Gewichtung eingeräumt.

Für mich war dies immer ein Grund mehr, mich mit diesen Attributen näher zu befassen und sie mehr in das Zentrum unseres Berufsverständnisses zu rücken. Denn es ist doch der Charakter, der im Wesentlichen die Glaubwürdigkeit und die Überzeugungskraft des militärischen Führers bestimmt, es ist der Charakter, es ist die Persönlichkeit die ihn verlässlich und berechenbar macht, Eigenschaften, die die Forderung des Soldatengesetzes an ihn, Vorbild zu sein, doch erst möglich machen.

Geist oder Intellekt wiederum verleihen dem militärischen Führer die Kraft zum Verstehen, zum Urteil, zur Entscheidung. Der Charakter ist auch der Ort, wo das Gewissen zum Maßstab unseres Handelns wird. An Werten orientiertes Handeln, zielgerichtetes Handeln, Handeln gegen Mode und Zeitgeist und eine Lebensführung die versucht, diesen Grundsätzen zu folgen, das erfordert Geist und Charakter.

Eine unserer wichtigsten Aufgaben gerade heute, in Zeiten der Einsätze, ist es, Soldaten auf Extremsituationen vorzubereiten und sie in solchen Grenzsituationen dann auch zu führen. Verantwortung für fremdes Leben zu tragen, ist aber eine ungeheure Anforderung. Um ihr gerecht werden zu können, bedarf es innerer Stärke und geistiger Durchdringung. Leben zu verantworten bedarf eines wirklich guten, überzeugenden Grundes, eines klaren Zieles und der Rechtfertigung vor seinen Soldaten, aber vor allem auch vor sich selbst. Ein rein militärischer Zweck allein reicht da nicht aus, er bedarf einer überzeugenden ethischen Legitimation.

Innere Stärke und Kraft zur Führung können nur aus Charakter und ethisch begründeter Überzeugung erwachsen. Innere Stärke jedoch ohne Wertebindung kann sehr schnell auch der falschen Sache dienen, dem persönlichen Ehrgeiz oder der eigenen Eitelkeit zum Beispiel. Das läuft dann aber schnell auf Missbrauch von zur Führung anvertrauten Abhängigen hinaus. Soll jedoch Rechtfertigung mehr sein als vordergründige Erklärung oder bequeme Ausrede, dann brauchen wir dafür einen Maßstab, Werte, die außerhalb unseres eigenen Nutzens liegen.

Die fast schon unmenschliche Aufgabe, fremdes Leben zu verantworten, legitimiert sich nicht allein durch das staatliche Gewaltmonopol, ein Mandat oder das Soldatengesetz mit seinem Prinzip von Befehl und Gehorsam. Wir kommen an einer individualistischen, persönlichen Entscheidung und Rechtfertigung nicht vorbei.

**W**ie jeder andere Beruf dient auch der Beruf des Soldaten zunächst einmal der Sicherung des Lebensunterhalts. Wenn die Zweckbestimmung des Berufes jedoch die Sicherung der Grundlagen menschlicher Existenz einschließt, wenn es also um Bewahrung von Leben, Menschenwürde, Freiheit, Frieden und Recht geht - so unser Grundgesetz - dann gewinnt die Sache eine ganz neue Dimension, eine Dimension, die es in vielen anderen Berufen nicht gibt, ohne diese damit in irgend einer Form abwerten zu wollen. Wir teilen diese besondere Dimension mit Berufen wie z.B. dem des Pfarrers, des Arztes, dem des Pädagogen, des Politikers und anderen. Wir sind weiß Gott nicht einmalig. Aber auch wenn die jeweiligen Zweckbestimmungen sehr unterschiedlich sind, gehört doch zu diesen Berufen, wie zu dem des militärischen Führers, eine ideelle Verpflichtung, ein Wertebezug, eine besondere Verantwortungsethik.

Das Berufsbild des Soldaten, gerade in Deutschland, ist sehr komplex. Es ist bis heute belastet mit Klischees, mit Vorurteilen und natürlich mit den schlimmen Ereignissen unserer Vergangenheit. Wir Deutsche haben unsere besonderen Traumata zu verkraften.

Die sehr pauschalen moralischen Angriffe auf die deutschen Soldaten nach 1945 zwangen zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung. Wer dies wahrhaftig tat, musste zwangsläufig zu der Erkenntnis kommen, dass der faktische Missbrauch der Soldaten der Wehrmacht für Angriffskriege, Unterdrückung und Schlimmeres, mit der Opferrolle gegenüber einer verbrecherischen Politik und Staatsmacht allein nicht zu erklären, geschweige denn zu entschuldigen war. Wer die Pflicht zur persönlichen, ethischen Rechtfertigung ernst nahm, musste erkennen, dass das Prinzip von Befehl und Gehorsam, dass Pflichterfüllung, Liebe zum Vaterland oder Sorge um die eigene Familie allein nicht ausreichten, weil sie nicht an Recht und Gesetz, nicht an das Gebot der Menschenrechte und nicht an eine Gewissensentscheidung gebunden waren.

Dass unsere Väter und Großväter für die Nationalsozialisten in den Krieg zogen, Unrecht taten, ja vielleicht tun mussten, und doch dabei ihrem Land im Guten zu dienen glaubten, ist nicht vorwerfbar. Das verdient vor allem unser Mitgefühl. Wer sich jedoch auch noch nach dem Zusammenbruch indirekt durch die Nationalsozialisten missbrauchen liess, weil er sich der Wahrheit und der Einsicht

in die Schuld verschloss, kann nicht auf unser Verständnis zählen. Wenn wir die Diskussion suchen, den Dingen auf den Grund gehen, dann weil wir uns ohne dies den Blick auf die Zukunft verstellen.

Der Aufstand des Gewissens, der zum 20. Juli führte, hatte bei vielen der Handelnden vielleicht keine demokratische Zielsetzung, sondern andere Motive. Er zeigt uns aber eindrucksvoll das mutige Einstehen auch von Soldaten, denen das Koordinatensystem der Werte auch in schwierigen Zeiten nicht verloren gegangen war. Diese Männer und Frauen traten ein für ein freies Deutschland, für einen Rechtsstaat, für Selbstbehauptung gegenüber Unterdrückung, für Würde und Anstand, für die Wiederherstellung der Ehre einer Kulturnation, für ihr Vaterland und nicht zuletzt in vielen Fällen für ihre christliche Überzeugung und ihren Glauben. Die militärischen Führer unter ihnen hätten dies nicht tun können, wenn sie eine rein handwerkliche Vorstellung vom Wesen ihres Berufes gehabt hätten. Aber da war eben auch die Verpflichtung des Charakters, des Geistes und des im Glauben eingebundenen Gewissens.

**W**as ist es, das Menschen die grundsätzliche Fähigkeit verleiht, zwischen gut und böse zu unterscheiden? Was gibt ihnen die Kraft, sich für das als richtig erkannte auch einzusetzen?

Es gibt wohl kaum wichtigere Fragen, denen man im Leben begegnen kann. Und oft ist man darauf nicht oder nur unzureichend vorbereitet. Es geht nicht darum, immer gleich die passende Antwort parat zu haben, über quasi ein Nachschlagewerk für moralisch einwandfreies Handeln zu verfügen. Sondern es geht darum, letzte Verbindlichkeiten zu kennen, seinen Standort bestimmt zu haben und im Charakter gefestigt zu sein. Ethische Fragen sind Lebensfragen, denen wir nicht ausweichen können, zu denen wir Stellung beziehen müssen. Wir Mensch sind zum Leben in der Gemeinschaft bestimmt. Gemeinsames Leben aber verlangt nach Gestaltung der Beziehungen untereinander, nach Regeln und nach einer Instanz, die die Einhaltung dieser Regeln garantiert und sich u.a. auch für den Schutz des Einzelnen und der Gemeinschaft verantwortlich fühlt. Leben zu schützen, u.a. indem ich den Frieden wahre, ist somit ein wesentlicher Zweck des Staates und politischen Handelns.

Und dazu sind Instrumente, wie auch das Militär, unverzichtbar. Damit landen wir fast zwangsläufig in einem Dilemma, weil die Realität, Konflikte auch gewaltsam austragen können zu müssen, uns zwingt, Mittel bereit zu halten, an ihnen auszubilden und in der letzten Konsequenz auch anzuwenden, die dem Gebot der Bejahung und des Schutzes von Leben diametral entgegenstehen.

Wo es um Ethik geht, geht es oft auch um eigentlich unlösbare Wertekonflikte, also Dilemmata. Das war besonders in Zeiten des auf nuklearer Abschreckung basierenden Kalten Krieges sehr deutlich. Ein nuklearer Krieg, mit dessen Drohung der Frieden gesichert werden sollte, hätte das Gebot des Schutzes von Leben in sein Gegenteil verkehrt. Es gab jedoch zu dieser Drohung keine akzeptable Alternative.

Die Unmöglichkeit, ethische Ansprüche zuverlässig in jeder Situation in die Realität zu übertragen, gehört zum Wesen der Ethik. Hier liegt der Grund dafür, dass nach christlichem Verständnis der Mensch keine andere Wahl hat, als

entweder durch Handeln oder durch Unterlassung schuldig zu werden. Das heißt natürlich nicht, dass wir wegen dieses Dilemmas die Ethik als Prinzip zur Disposition stellen und als Maßstab für verantwortliches Handeln aufgeben. Wie sonst sollte der Mensch auf die Frage: „Was soll ich tun?“ eine Antwort finden oder in seiner Selbstzerstörung gestoppt werden?

Oder anders gefragt: „Wie kann ich das Leben anderer ermöglichen? Was kann ich tun? Wie kann ich am Aufbau und an der Umsetzung einer entsprechenden Ordnung mitwirken? Wie also kann ich Verantwortung übernehmen?“ – vor allem aber auch: „Wie kann ich Ziele und Mittel meines Handelns vor Gott, als der von mir erkannten höchsten Instanz, rechtfertigen?“

Jeder von uns musste bzw. muss sich zwangsläufig irgendwann mit den Grundlagen unseres Berufes, mit seiner ethischen Legitimation auseinandersetzen. Wir sollen Leben schützen, dazu Soldaten einsetzen und führen, denen wir im Namen des Staates, dem wir dienen, die Ausübung von Gewalt zumuten. Wir verlangen von unseren Soldaten sogar den Einsatz ihres Lebens. Wir verantworten also auch fremdes Leben, nicht nur unser eigenes. Aus dieser Pflicht gibt es keinen Ausweg, auch nicht den der Verweigerung oder Verdrängung. Diesem Dilemma können wir nicht entkommen. Es führt zwangsläufig in die Schuld.

Wir Christen können uns glücklich schätzen, das uns eine Antwort in dieser Not gegeben ist: Nämlich die christliche Zusage der Erlösung aus der Schuldverstrickung, die Vergebung der Sünde. Wer wirklich konsequent zu Ende denkt, kommt immer an den Punkt, an dem letzte Antworten nicht mehr durch Menschen gegeben werden können.

Nun, im Frieden hier in Deutschland, im täglichen Routinedienst belastet uns diese Verantwortung für fremdes Leben nicht so unmittelbar. Das ändert sich jedoch im gleichen Augenblick indem es zum Einsatz kommt, ja eigentlich schon, wenn wir uns auf ihn vorbereiten. Und wenn wir einmal in dieser Situation gewesen sind, lässt sie uns nie wieder los. Wir müssen darauf vorbereitet sein.

Der Widerspruch zwischen ethischer Maßstabsetzung und realer Verantwortung, die Unvereinbarkeit von Anspruch und Wirklichkeit begegnen uns immer wieder, im Grossen wie im Kleinen. Wer dies erkennen und danach handeln will, darf sich vor allem nicht selbst in den Mittelpunkt stellen. Wer glaubwürdig sein will, muss zunächst einmal von seinem eigenen Handeln überzeugt sein. Wer Gefolgschaft einfordern will, muss selbst klaren Prinzipien folgen. Wer führen will, muss bereit sein sich selbst führen zu lassen.

Diesen Anforderungen gerecht zu werden ist sehr schwer und besonders in Extremsituationen fast unmenschlich. Die Lebensbedingungen unserer materiell orientierten Konsumgesellschaft machen es nicht gerade leichter. Da ist wenig Platz für Charakterbildung. Das Klima wird hauptsächlich durch Konsum und Genuss, Reizüberflutung, Vorteilsdenken, Distanz zu gemeinschaftlichem Denken und Handeln, Verneinung von Tugenden wie Wahrhaftigkeit, Dienen, Pflichtbewusstsein, Disziplin usw. geprägt. Es herrschen oft ethische Gleichgültigkeit und Doppelmoral. Und doch sollen, ja müssen wir uns behaupten.

Auch die intellektuellen Verführungen sind vielfältig: Ideologien, Propaganda, Gutmenschentum, Realitätsverwei-



gerung, Meinungsmanipulation, um nur einige zu nennen. Aber wir leben nun einmal in dieser Welt und nicht in der, die wir gerne hätten. Uns unser christlich geprägtes Wertesystem zu erhalten und es gegen alle diese Widrigkeiten und Anfechtungen zu behaupten, ist die wesentliche Herausforderung, die wir zu meistern haben. Sie wird uns immer begleiten.

Der Kompass durch die Unübersichtlichkeit in diesem Gewirr des Lebens ist unser Glaube, sind die uns von Jesus gelehrt und vorgelebten Gebote. Sie orientieren sich am Menschen als Ebenbild Gottes und an seinen ihm von Gott verliehenen unveräußerlichen Rechten. Die wesentliche Leistung ist, dieses zu erkennen, sich dieses Verständnis persönlich zu erarbeiten und es in der Wahrnehmung der eigenen Verantwortung umzusetzen. Hilfe kann nur bedingt von außen kommen, von Eltern, Erziehern, der Schule, der Kirche. Unsere wichtigste Stütze und Hilfe ist Gott selbst. Sein Sohn hat uns ziemlich genau gezeigt, wie es geht. Auch im Wissen darum, dass nur wenige von uns diesem Ideal näher kommen, - die, die es tatsächlich schaffen, werden von uns als Heilige verehrt - sind wir aufgefordert es zu versuchen.

Was dazu gehört, lässt sich nicht in Ausbildungspläne fassen und im Lehrsaal oder auf dem Übungsplatz vermitteln. Charakterbildung geschieht durch Selbstkontrolle, Selbststeuerung, Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung

und Maß im Urteil. Der Geist beweist sich im Ringen um das Koordinatensystem der eigenen Werteorientierung, im Erkennen von Problemen, der Erarbeitung von Lösungen sowie in der Beteiligung an der geistigen Auseinandersetzung zur Durchsetzung derselben. Wir haben uns einen anspruchsvollen Beruf ausgesucht, der Persönlichkeit und Intellekt, Standfestigkeit und Anpassungsfähigkeit, Toleranz, Energie und Bereitschaft Verantwortung zu tragen, verlangt. Ich werde schon bald das Ende dieses beruflichen Lebensabschnitts erreicht haben, für den es dann Bilanz zu ziehen gilt. Da werden auch alle die Fragen, die ich hier aufgeworfen habe, wieder zu beantworten sein.

Sie haben mit Masse noch einen längeren Weg vor sich. Irgendwie beneide ich sie darum. Begreifen sie ihren Beruf als einen geistigen Beruf, als Probe des Charakters und als einen von ganz wenigen, die in dieser Zeit der vielfachen Orientierungslosigkeit und der vermeintlichen Auflösung von Lebensformen und Sinninhalten noch ethisch begründetes Handeln verlangt. Für ein gelungenes Leben gibt es kein Patentrezept, aber vielleicht einen Rat. Versuchen Sie Gottes Gebote zu leben so gut Sie können. Ich kann mir keinen Fall vorstellen, in dem dies anderen oder einem selbst schaden könnte. Sie werden es, wie auch ich, nur unzulänglich schaffen. Aber es lohnt sich, und es ist ein gutes Gefühl. □

## 12. Seminar Akademie Oberst Helmut Korn

# Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) – ein katholischer Verband in der Bundeswehr – Hilfen für ein Leben aus dem Glauben

VON RÜDIGER ATTERMEYER

**A**ls Bundesvorsitzender der GKS möchte ich sie daher hier nicht nur herzlich begrüßen, das wäre mir entschieden zu wenig. Ich möchte vielmehr das Thema aus meiner Sicht aufgreifen, meiner Sicht als Bundesvorsitzender dieser Gemeinschaft, aber auch aus meiner Sicht als eigenständige Person, die ein eigenes Glaubensverständnis hat, das sich weiterentwickelt.

So wie gerade angesprochen möchte ich meinen Beitrag zur Akademie auch gliedern, ich möchte zunächst die Wurzeln der Gemeinschaft darstellen, dann etwas zum Programm, den Zielen und Wegen der GKS sagen, bevor ich zu meinem eigenen Verständnis komme.

### Zu den Wurzeln

**I**ch halte es für unerlässlich, sich mit der Entstehung des Verbandes zu beschäftigen, wenn man den heutigen Stand wirklich verstehen möchte. Alles hat eben seine Entstehungsgeschichte! So leitet sich die Historie des Verbandes eben aus der Geschichte der Streitkräfte ab.

Bereits zur Zeit der Gründung der Bundeswehr im Jahre 1956 machten sich katholische Offiziere, die durch den Zweiten Weltkrieg geprägt waren, eigene Gedanken darüber, wie der Geist dieser neuen deutschen Streitkräfte in ihrem Sinne ausgestaltet werden könnte. Diesen Männern kam es darauf an, der „Armee ein Gesicht zu geben“, das sich deutlich von dem der Wehrmacht unterscheiden sollte. Geprägt waren diese Männer nicht nur von der Wehrmacht, sondern auch durch ihre Arbeit in katholischen Verbänden nach 1945. Da ist vor allem der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) zu nennen, wo auch Oberst Korn, der nicht nur Namensgeber dieser Akademieveranstaltung ist, selbst engagiert war. Zugegeben, die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen waren schon andere als zur Zeit der Wehrmacht, aber die Unsicherheit und das Suchen waren auf allen Feldern der Gesellschaft noch groß. Und „nicht wie die Wehrmacht sein“ ist allein aber noch kein neuer Entwurf!

Es entwickelten sich zunächst örtliche Gesprächskreise noch ohne feste Struktur, in denen Gedanken frei ausgetauscht wurden. In dieser frühen Zeit sind der Köln-Bonner Raum aber auch Rendsburg als Keimzellen zu nennen, in denen die Idee der „Organisation einer Kernschar katholischer Soldaten“ als Laienapostolat bereits erörtert wurde. Auch die Schule der Bundeswehr für Innere Führung – das heutige Zentrum Innere Führung – war naturgemäß eine Einrichtung, in der man solche Gedanken aufgriff. Einer der Dozenten, Dr. Helmut Ibach, entwickelte schon damals die Idee einer Akademieveranstaltung, die letztlich 1987 mit der Gründung der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn in die Tat umgesetzt wurde.

Im März 1960 findet eine erste sogenannte „Akademietagung“ des KMBA für Offiziere in Königstein/Taunus statt. Dabei erklären sich engagierte katholische Offiziere bereit, im militärkirchlichen Bereich mitzuarbeiten. Dr. Martin Gritz, Militäroberpfarrer bei der Schule für Innere Führung, kam in der Zusammenfassung dieser Veranstaltung zum Ergebnis: „Es ist nicht nur möglich, als katholischer Christ Soldat zu sein und als Offizier katholischer Christ zu bleiben. Es ist sogar notwendig, dass katholische Christen Offiziere werden und diese Offiziere (nicht: alle Offiziere) als katholische Christen ‚dienen‘. Denn davon wird die Qualität dessen mitbestimmt, was wir – als Volk und als Staat – sind bzw. werden wollen.“ Erste programmatische Ansätze werden damit nach meiner Ansicht erkennbar, ein Einstieg ist jedenfalls geschafft.

Es werden bei dieser ersten Akademietagung erste Strukturen aufgebaut. Dabei werden sogenannte Vertrauensmänner gewählt, die für die Idee in der Fläche werben und in ersten Ansätzen verbindliche Formen für die Laienarbeit in der Kirche unter Soldaten entwickeln. Dazu findet im Mai 1960 eine Versammlung dieser Vertrauensmänner im KMBA in Bonn statt, bei der sich konkretere Konturen einer Offiziervereinigung abzeichnen. Am 17.03.1961 kommt es dann im Rahmen der zweiten Akademietagung des KMBA zur offiziellen Gründung des „Königsteiner Offizierkreises“ (KOK). Die „Königsteiner Grundsätze“ werden formuliert, die von Helmut Korn zusammengefasst wurden mit den Worten: „Wir sind uns bewusst, dass der ‚Königsteiner Kreis‘ durch ein konsequentes Entstehen für die staatsbürgerliche und politische Bildung aus dem Geiste christlicher Verantwortung und Toleranz einen wichtigen und wertvollen Beitrag zur geistigen Formung der Bundeswehr leisten kann“.

Es werden darüber hinaus in Königstein Sprecher in den Wehrbereichen gewählt; damit wird aus dieser Keimzelle heraus die Ausfächerung in die Fläche angestoßen. Im Weiteren entstehen „Königsteiner Offizierkreise“ (KOK) in zahlreichen Standorten, diese werden im Wehrbereich auf der mittleren Ebene zusammengefasst. Jeder Kreis benennt einen Sprecher und ein Sprecher im des KOK im Wehrbereich wird benannt. Die Sprecher im Wehrbereich wählen schließlich einen „Sprecher des Führungskreises KOK“. Mit der dargestellten Struktur wird die noch heute innerhalb der GKS gültige Struktur deutlich erkennbar, auch wenn sich verschiedene Bezeichnungen gewandelt haben, aus „Sprechern“ wurden „Vorsitzende“ und so

weiter. Bereits zu dieser Zeit Anfang der 60er Jahre war die Teilnahme von Unteroffizieren und Mannschaften geplant, was dann im Jahr 1970 mit dem Übergang zur Gemeinschaft Katholischer Soldaten umgesetzt wurde. Dabei zeigte sich rasch, dass dies ein richtiger Schritt war, denn seit diesem Zeitpunkt bringen Soldaten aller Dienstgrade ihr Engagement, ihr Können und ihre Erfahrungen in die Gemeinschaft ein.

### Das Programm

Festgehalten wurden die Grundgedanken stets in den Grundlegendokumenten. Nach vielen Diskussionen über die Organisationsform verabschiedet der Führungskreis des KOK die „Königsteiner Ordnung 1963“. Wenn Helmut Korn selbst in diesem Zusammenhang von „Satzungskämpfen“ spricht, dann kann ich mir heute dazu ein stilles Schmunzeln nicht verkneifen! Nach der „Ordnung 70 der GKS“ verabschiedete die Bundeskonferenz im Rahmen der 16. Woche der Begegnung in Freising eine Erklärung mit 17 Thesen zu den „Grundsätzen und Zielen der GKS“. 1982 gibt es eine Standortbestimmung der GKS sowie eine überarbeitete Ordnung. 1986 wurde ein neues Konzept mit dem Titel „Ziele und Wege der GKS“ vorgestellt. Hier hat sich nicht nur der Name bis heute erhalten, auch die Inhalte sind seither im Wesentlichen bis heute unverändert geblieben.

Nach dieser gerade beschriebenen Phase der programmatischen Aufbauarbeit wurde allerdings in den frühen 90er Jahren eine Anpassung an die neuen sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen erforderlich. Die GKS reagierte auf diese Herausforderungen und 1995 wurde das neue Grundsatzprogramm „Gemeinsam in die Zukunft! Ziele und Weg der GKS“ herausgegeben. Dann wurde aus der „Armee der Einheit“ die „Armee im Einsatz“. Diese Tatsache sowie die mit der Transformation der Bundeswehr zusammenhängenden Veränderungen innerhalb der Militärseelsorge machten eine erneute Überprüfung erforderlich. Diese wurde mit dem „Leitershofener Grundsatzprogramm“ von 2007 dokumentiert. Der bewährte Titel „Gemeinsam in die Zukunft! Ziele und Weg der GKS“ konnte dabei zu Recht beibehalten werden, denn bewährte Leitsätze und Prinzipien wurden unverändert beibehalten. Dieses Prinzip von sich den Herausforderungen der Zukunft durch Anpassungen zu stellen und dabei an Bewährtem festzuhalten halte ich für einen wirklich tragfähigen Ansatz für künftige Weiterentwicklungen.

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten, die im Jahr 2011 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken wird, versteht sich selbst als ein freier Zusammenschluss vom eigenverantwortlichen Gläubigen in der Bundeswehr im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs.

Ich zitiere aus dem Leitershofener Programm: „Die GKS wird in dem besonderen Berufsbereich Bundeswehr und in den Bereichen Sicherheit, Frieden und Gerechtigkeit sowie Innere Führung tätig. Ziel ist es, aus der Perspektive des christlichen Glaubens heraus auf die Lebensfragen und die Lebenssituation der Soldaten und ihrer Familien Antworten zu geben. Sie will Katholiken in der Bundeswehr, Soldaten in der katholischen Kirche und katholischen Soldaten in Staat und Gesellschaft sittlich-religiöse Orientierung und geistige Heimat bieten.“

Sie will ihre Anliegen, die sich aus den Besonderheiten des Soldatenberufes ergeben, in den Meinungsbildungsprozess von Kirche, Politik und Gesellschaft einbringen und in den Streitkräften zur Verwirklichung des christlichen Zeugnisses durch Besinnung, Bildung und Begegnung beitragen.“

Soweit die einleitenden Originalzitate aus dem aktuellen Grundsatzprogramm. Das muss man sicher erstmal sacken lassen, aber – was bedeutet das in der praktischen Umsetzung?

Die Umsetzung erfolgt in zwei Richtungen, nach innen und außen. Einerseits bietet die GKS für ihre Mitglieder Orientierung auf der Basis der katholischen Soziallehre – und damit letztlich auf Basis des katholischen Glaubens – für die berufsspezifischen Herausforderungen an. Andererseits versucht die GKS in der Wirkung nach außen Einfluss auf Entscheidungsträger in Politik und Gesellschaft zu nehmen, um auch dort zu den Grundsätzen entsprechenden Entscheidungen anzuregen.

Und wenn es gerade um dieses inhaltliche Wirken geht, dann kommen unsere Sachausschüsse ins Spiel. Sie schaffen Grundlagen für beide Aspekte der Arbeit und liefern die Argumente für die Diskussion, die dann aber jeder für sich zu verarbeiten hat – ich komme auf diesen Aspekt noch zurück.

Ich habe hier sicher in erster Linie die SA InFu und S&F angesprochen. Der SA International ist nach meinem Verständnis der „Transporteur“, der GKS-Positionen in den internationalen Raum der katholischen Laienorganisationen bringt. Er hat damit in der heutigen Zeit der multinationalen Einsätze eine ganz wichtige Rolle.

### Verständnis der GKS und ihres Wirkens

Der soeben dargestellte Laienverband in der Katholischen Militärseelsorge gründet sie auf dem Glauben der katholischen Kirche. Ich sage dies ganz bewusst, denn diese Basis ist wichtig. Auf dieser Grundlage ist dann sicher viel Ausgestaltung möglich, nicht jedoch abseits – so mein Verständnis. Dies auch nach außen darzustellen bleibt beständige Aufgabe, denn andere Strömungen gibt es genug. Kurz gesagt: Wo katholisch oder noch genauer gesagt wo GKS draufsteht, da muss auch GKS drin sein!

Ich erlebe an mir selbst, dass mein eigenes Selbstverständnis und mein Glaube sich mit mir wandeln. Und ich denke nicht, dass es einfach nur ein Älterwerden ist, obwohl es auch etwas davon hat, denn ich bin schließlich noch ein Jahr älter als unsere Gemeinschaft! Ich vertraue nicht darauf, einfach nur die Erfahrungen anzusammeln, die sich so am Wegesrand ergeben, das reicht mir nicht. Manche Entwicklungen muss man einfach bewusst und jeder für sich selbst anstoßen, so meine ich. Und genau zu dieser persönlichen Entwicklung des einzelnen, suchenden Soldaten und seiner Familien, möchte wir Orientierung anbieten.

Was heißt dies konkret? Lassen sie mich dazu zwei Beispiele darstellen. Bevor ich Anfang 1996 als KpChef in den Einsatz auf den Balkan ging, stellten sich für mich ganz konkrete, handfeste Fragen: Wie stark bin ich in Grenzsituationen, die ich mir nicht einmal in der Phantasie vorstellen kann? Bin ich dann selbst noch der ech-

te Kamerad, den ich mir an der Seite wünsche? Kann ich wirklich schießen, wenn es darauf ankommt?

Ich weiß es bis heute nicht, denn ich persönlich bin damals nicht in die entscheidende Lage gestellt worden. Aber ich habe mir in meiner persönlichen Einsatzvorbereitung eigene Gedanken zu den genannten Fragen gemacht. Woran aber konnte ich mich orientieren? Patentrezepte greifen nicht, andererseits kann auch niemand alle möglichen Situationen vorausdenken, die sich ergeben könnten. Also heißt es, sich auf Grundsätze zu beschränken, die verinnerlicht in der entscheidenden, konkreten Situation das instinktive Handeln bestimmen mögen. Etwa so wie in der Chemie, wo man beispielsweise besser die Reaktionsmechanismen der Halogene und einwertigen Metalle zum Salz lernt und nicht die Einzelreaktion bestimmter Elemente.

Wir waren gut ausgebildet, obwohl die Bundeswehr damals noch nicht so viel Erfahrung damit hatte, und ich fühlte mich auch geistig einigermaßen gerüstet – und dann kam alles viel früher und ganz anders als erwartet. Wir hatten gerade die Boing 707 der Flugbereitschaft in Split/Kroatien verlassen und gingen auf das Abfertigungsgelände zu, als drei Kombis auf eine britische HERCULES C-130 zufuhren. Dort, am Rande des Rollfeldes, wurden dann drei Särge umgeladen und wir standen dreihundert Meter daneben. Die Szene erinnerte mich spontan an die Eingangssequenz im Film Platoon, nur waren wir jetzt mitten drin. Was war passiert? Am Vortag noch in Köln hatten wir davon gehört, dass ein britischer Schützenpanzer in eine Minensperre geraten und auf eine Mine aufgefahren war. Da das Gelände rundherum vermint war, konnte keine unmittelbare Hilfe von außen geleistet werden. Als dann ein Hubschrauber herangeführt war, kam die Hilfe für drei Soldaten zu spät. Und wir standen alle mehr oder weniger betroffen auf dem Rollfeld. So entstand bereits am ersten Abend Nachbereitungsbedarf, auf den niemand spontan vorbereitet war. Da kam es darauf an, einen Gesprächsfaden aufzugreifen und zu moderieren, zuzuhören und eigene Worte zu finden. Ohne persönliche Vorbereitung, ohne eigene Position gelingt dies nicht überzeugend.

Eine weitere Situation habe ich ebenso lebendig im Gedächtnis. Ich hatte den Auftrag, ein erstes Instandsetzungskommando nach Sarajevo in „die Box“ zu schicken – als „box“ wurde damals Bosnien bezeichnet. Ich erinnere an das Jahr 1996, als die „sniper-alley“ ihrem Namen noch traurige Ehre machte und die Lage, in die ich die beiden Soldaten zu schicken hatte, war für mich nicht abschätzbar, ich selber war bis dahin nicht selbst in Sarajevo gewesen, dies gelang mir erst zwei Wochen später. Und selbst zu fahren kam nicht in Frage, dafür fehlten mir als Chef der InstKp die erforderlichen technischen Fachkenntnisse. Damit blieb mir nur die Möglichkeit, das Personal nach den bekannten Anforderungen und bester Personenkenntnis auszuwählen und diese Entscheidung dann zu verantworten.

Verantwortung übernehmen heißt dann, nicht nur für die vorhersehbaren Folgen des Handelns aufzukommen, sondern letztlich auch für die unvorhersehbaren. Die Frage nach der Schuld ist dann eine andere, allerdings nicht nur eine juristische. Klar ist damit für mich heute, dass



ein solcher Entscheidungsträger damit letztlich auf Vergabung angewiesen ist. Ich meine, diese Frage ist aktueller denn je.

Sie erkennen an diesen Beispielen, dass eine eigene, ethisch begründete Position der Verantwortung für den Soldaten grundsätzlich und für den militärischen Führer im Einsatz ganz besonders wichtig ist. Wo diese fehlt, herrscht Unsicherheit, weil ein Instinkt für das richtige Handeln nicht ausgeprägt ist. Ist dies aber der Fall, dann ist nicht klar, wie man sich tunlichst gegenüber den Schädeln getöteter Menschen verhält, um ein sicher noch geläufiges Negativbeispiel zu bemühen.

Die deutsche Geschichte hat uns gelehrt, dass Macht (und Soldaten üben im Einsatz immer Macht aus!), wenn sie nicht ethisch gebunden ist, entarten kann. Genau an dieser Stelle haben unsere Altvorden in der katholischen Laienarbeit unter den Soldaten den Hebel angesetzt. Die Notwendigkeit und Aktualität vor dem Hintergrund der derzeitigen Herausforderungen der Streitkräfte habe ich versucht darzustellen. Und dass dieser Prozess nicht nur im Zeitalter der Transformation ein ständiger ist und damit der ständigen Begleitung bedarf, da sind wir uns sicher einig. Daher wird die GKS auch weiter ihrem Auftrag nachkommen und die Soldaten und ihre Familien begleiten. □

#### In memoriam:

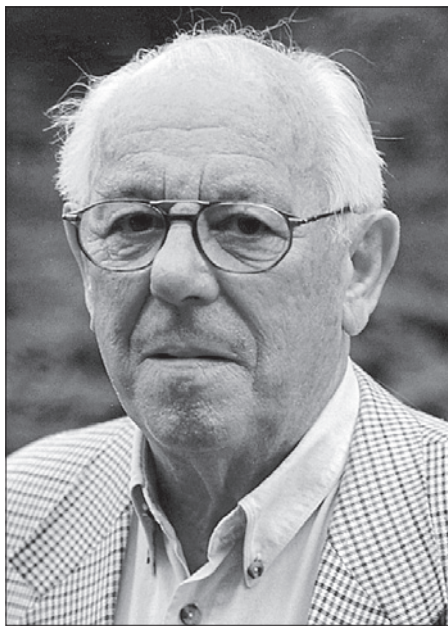
## Flottenarzt a.D. Dr. Werner Pfeiffer

\* 30.08.1920 in Münster, † 14. Januar 2010 Havixbeck

Nicht mehr viele Aktive in der „Kirche unter Soldaten“ werden sich an den ersten Vorsitzenden der ersten „Beratenden Versammlung beim Katholischen Militärbischof“, Flottenarzt Dr. med. Werner Pfeiffer, erinnern. Sind doch seit dem mehr als 30 Jahre ins Land gegangen. Diese Beratende Versammlung - Vorläuferin der Zentralen Versammlung, des heutigen Katholikenrates - etablierte sich infolge des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965) und seiner Umsetzung durch die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972-1975) als zunächst noch nicht offizielles, allerdings vom Militärbischof gewolltes Gremium des Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge. Die Aufgabe dieser Versammlung von Delegierten aus allen Wehrbereichen war:

- Beratung des Bischofs und der Pfarrer,
- Mitverantwortung für die Sendung der Kirche in der Welt von heute,
- Weltverantwortung in der Form des persönlichen Zeugnisses und durch die Mitarbeit in katholischen Verbänden.

1978 verzichtete Dr. Pfeiffer auf eine Wiederwahl als Vorsitzender. Damit wollte er in dem Laienorgan - inzwischen strukturiert, in „Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs“ umbenannt und mit einer Ordnung versehen, die am 05.06.1979 in Kraft trat - den Weg frei machen für die jüngere Generation. Bei der 24. Gesamtkonferenz der Katholischen Militärseelsorge 1979 in Bad Kissingen würdigte Militärbischof Erzbischof Dr. Elmar Maria Kredel, dass sich in der Person Pfeiffers zeige, wie



sich „berufliche Leistung und ehrenamtliches Engagement für die Kirche unter Soldaten verbinden lassen“. Gemeinsam mit Kapitän z.S. Norbert Schütz, Mitglied im Bundesvorstand von KOK und GKS, überreichte der Militärbischof Flottenarzt Dr. Pfeiffer die päpstliche Ernennung zum „Ritter des Ordens vom hl. Papst Silvester“.

Neben seinen dienstlichen Verwendungen als leitender Sanitätsoffizier bei der Marinedivision Nordsee in Wilhelmshaven, als Kommandoarzt bei der Flotte in Glücksburg und zuletzt als Kommandoarzt des Marineunterstützungskommando wieder in Wilhelmshaven war Dr. Pfeiffer Jahrzehnte als Sportmediziner im deutschen Sportärztebund tätig. 1972 wurde er als Sportarzt zu den 20. Olympischen Spielen nach München berufen.

Nach seiner dienstlichen Zuruhesetzung im Jahr 1980 galt sein Engagement dem DJK-Sportverband und dem Malteser Ritterorden im Raum Münster. Bis 2002 versah er das Amt des Verbandssportarztes beim DJK-Diözesanverband Münster. Durch seinen ehrenamtlichen Einsatz hat er über mehr als fünf Jahrzehnte hinweg den katholischen Sportverband mitgestaltet und mitgeprägt. Darüber hinaus war er Donat des souveränen Malteser Ritterordens und zählte 1953 zu den Mitbegründern des Malteser Hilfsdienstes in Münster.

Die Beisetzung von Dr. Pfeiffer fand am 20. Januar nach einem Seelenamt in der Pfarrkirche St. Dionysius in Havixbeck auf dem Zentralfriedhof in Münster statt. Die Vorstände des Katholikenrates und der GKS gedachten beim Gottesdienst anlässlich ihrer Sitzungen im KMBA am 23. Januar des Verstorbenen und empfahlen ihn der Güte des himmlischen Vaters. Möge er ruhen in Frieden. (PS)

GKS Kreis Hammelburg

## „Advent – Licht – Weg“

Von diesem Thema fühlten sich zahlreiche Soldatenfamilien und GKS-Mitglieder der beiden Militärseelsorgebezirke Hammelburg und Walldürn angesprochen und fanden sich daher anfangs Dezember zu einem Familienwochenende in der Tagungsstätte Wildbad in Rothenburg o.d.T. ein.



Referentin Tilly Bieber (links) erarbeitet mit den Teilnehmern das Advents-ABC

Die beiden Militärpfarrer Stefan Frank und Artur Wagner sowie die Pfarrhelfer Achim Blum bzw. Wolfgang Krug hatten alles sorgfältig vorbereitet, so dass bei über 80 Teilnehmern, darunter viele Kleinkinder, keine Langeweile entstand. Damit sich die Eltern ungestört mit der Themenstellung auseinandersetzen konnten, bastelten die Kinder unter der Obhut des allseits geschätzten „Bastel-Opa“ Bothfeld Nikolausfiguren und verschiedenen Weihnachtsschmuck.

Nachzudenken: „Was wäre, wenn Weihnachten nicht vor über 2000 Jahren, sondern heute stattgefunden hätte“, dazu lud die Referentin Tilly Bieber die Teilnehmerrunde ein. Als Antwort trug sie einen Artikel vor, wie die Weihnachtsgeschichte im Telegrammstil in einer Zeitung zu lesen wäre: Säugling im Stall gefunden – Polizei und Jugendamt ermitteln – Schreiner aus Nazareth und unmündige Mutter vorläufig festgenommen!

Was ist uns an Weihnachten wichtig? In einem Advents-ABC spürten die Teilnehmer Werten, persönlichen Erwartungen und Wünschen nach, die Orientierung geben, um sich auf das Weihnachtsfest vorzubereiten. Die einzelnen Begriffe von A (Ankunft) bis Z (Zeit schenken) wurden auf Wortkarten zusammen mit Teelichtern spiralförmig als Bodenbild visualisiert und mit passenden Geschichten untermalt. Abschließend wurde nach den Klängen eines altperuanischen Weihnachtsliedes ein meditativer Tanz aufgeführt. Am Samstagnachmittag bestand die Möglichkeit zu einem Spaziergang auf den Rothenburger Weihnachtsmarkt mit seiner romantischen Kulisse.

Im Familiengottesdienst, der von den Kindern mitgestaltet wurde, forderte Militärpfarrer Wagner dazu auf

„offen zu sein für Gott und die Menschen um uns herum“. Am Beispiel der Legende „Das steinerne Herz“ erläuterte Wagner den Kindern das Wirken des Heiligen Nikolaus. In Anlehnung an das Thema des Wochenendes ermutigte er die Soldatenfamilien „dem anderen zum Licht“ zu werden. Die musikalische Begleitung der Eucharistiefeier übernahm der Vorsitzende des GKS-Kreises Hauptfeldwebel Christian Hüfner. Nach einer kurzen Rückschau, bei der sich alle sehr zufrieden über den Inhalt und Verlauf des Wochenendes äußerten und Mittagessen machten sich die Familien auf die Rückfahrt an ihre Wohnorte.

(Text und Foto: Ludwig Deschner)

## Star-Ballett als Ministranten

Narren können bei allem Sinn für Humor und Ausgelassenheit auch ernsthafte Aufgaben übernehmen. Davon konnten sich die Besucher der katholischen Standortkirche und Kuratie Christkönig Hammelburg überzeugen, denn das „Star Ballett“ der Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) übernahm den Ministrantendienst bei der Messfeier am Faschingssonntag. Nach einem sensationellen Auftritt am Pfarrfasching, bei dem die sechs „begnadeneten Körper“ das Publikum zu wahren Begeisterungstürmen hinrissen, entschlossen sich die Mimen spontan dazu, den Gottesdienst mitzugestalten. Der fünften Jahreszeit entsprechend trug der Vorsitzende des GKS-Kreises, Franz Herrler, verschiedene Texte und Gebete vor.



Vorsitzende des GKS-Kreises Franz Herrler beim Vortrag, im Hintergrund Militärpfarrer Stefan Frank, der sich über den Text freut.

„Als Christen brauchen wir keine Masken, sondern ein offenes Gesicht mit dem wir den Mitmenschen begegnen“, griff Militärpfarrer Stefan Frank in seiner Ansprache die vielfältigen Masken auf, hinter denen sich Menschen nicht nur während des Faschings allzu oft verstecken. Für die nächste Faschingssaison ist ein erneuter Auftritt des Männerballetts geplant – beim Pfarrfasching und im Gottesdienst.

(Text und Foto: Ludwig Deschner)



GKS-Kreis Bonn

## Adventliche Besinnung

Zum Abschluss der diesjährigen Aktivitäten in der Laienarbeit beim katholischen Militärpfarramt Bonn luden Militärdekan Benno Porovne und Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch, Vorsitzender GKS-Kreis Bonn, am Donnerstag 17. Dezember 2009 zu der – schon traditionellen – adventlichen Besinnung ins Geistliche Forum auf der Hardthöhe ein.



*Die Bläser-Combo von Geschäftszimmersoldat Robert Baumgärtner (in der Mitte am Saxophon) gab dem Abend den musikalischen Rahmen*

Wie bei den Veranstaltungen der Katholischen Militärseelsorge Bonn üblich, wurde der Abend durch einen Gottesdienst eingeleitet. Militärdekan Porovne zelebrierte eine stimmungsvolle und nachdenklich stimmende Messe. Die vielen Kerzen, die am Licht aus Bethlehem entzündet und an die zahlreichen Besucher für die Feier des Gottesdienstes verteilt worden waren, trugen das ihre zu der Ruhe bei, die Dekan Porovne in seinen besinnlichen Worten auf die Mitfeiernden übertrug. Obergreifer Robert Baumgärtner trug mit seiner Blechbläser-Combo zur stimmungsvollen Gestaltung bei.

Den Jahresrückblick leitete Oberstleutnant Thomas Mayer durch die Geschichte vom buckligen Josef ein. Dabei wurden sicher dem einen oder anderen seine „Höcker“, aber auch seine Verpflichtung für die ihm Anvertrauten bewusst gemacht. Anschließend führte dann OstFw Joachim Lensch in seinem Vortrag noch mal durch die Vielzahl der Veranstaltungen der Militärgemeinde Bonn im Jahre 2009 – vom Empfang zum Weltfriedenstag über Wallfahrten und Familienwochenenden bis hin zu Vortragsveranstaltungen. Er dankte den Mithelfenden ebenso wie den immer zahlreichen treuen Teilnehmern. Insbesondere die stets vorhandene Bereitschaft der Pensionäre Gisela Gawenda und Leo Schmidt würdigte er mit einem kleinen Präsent. Dekan Porovne führte unter den Klängen der Combo vom geistlichen und geistigen Teil der Veranstaltung zur Stärkung des Körpers mit Grünkohl und Pinkel über. Dieses gemütliche Beisammensein diente den Teilnehmern zum

Gedankenaustausch und es wurden selbstverständlich all die Dinge im kleinen Kreis angesprochen, die auch weiterhin die reibungslose Zusammenarbeit der Laiengremien mit der Militärseelsorge Bonn zum Gegenstand hatten. Die Besucher waren sich einig: Wir freuen uns schon auf das Jahresprogramm 2010!

*(Text und Bild: Reinhold Gradl)*

Militärpfarramt Bonn

## „Der Mensch als Mittelpunkt der Gesellschaft“

### Anmerkungen zur Sozialenzyklika Caritas in Veritate

Unter diesem Thema hatte das katholische Militärpfarramt Bonn am 10. November zu einem Vortrag in das Geistliche Forum auf die Hardthöhe geladen. Ausgehend von der anfänglich breiten öffentlichen Diskussion zu der Botschaft Papst Benedikts erhob sich die Frage, welche Strahlkraft diese Enzyklika auf Kirche und Gesellschaft vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen und immer noch andauernden weltweiten Finanzkrise besitzen kann.

Als Referent konnte Prof. Dr. Manfred Spieker von der Universität Osnabrück gewonnen werden, der am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück bis 2008 eine Professur für Christliche Sozialwissenschaften inne hatte und die Entwicklung der Katholischen Soziallehre in verschiedenen Funktionen intensiv begleitet hat. Diese profunde Kenntnis wurde im Vortrag sehr schnell deutlich. Klar strukturiert und straff zusammengefasst be-



*Professor Dr. Manfred Spieker während seines Vortrages im Geistlichen Forum*

schrieb Prof. Dr. Spieker die Entwicklung und die teilweise weit reichenden Auswirkungen der katholischen Soziallehre sowie die dafür grundlegenden päpstlichen Schreiben, bevor er die wichtigsten Aussagen von „Caritas in Veritate“



darstellte und kommentierte. So spannt sich der inhaltliche Bogen der Enzyklika von der „Liebe als Mittelpunkt der kirchlichen Soziallehre“ über kritische Aussagen des Heiligen Vaters zur „Globalisierung“ hin zu „Feststellungen zu Markt, Staat und Gesellschaft“ und Forderungen an einen verantwortungsvollen Umgang mit Biotechnologie. Letzteres bedeutet die Schaffung nach einer verantwortungsvollen Bioethik, die in engem Zusammenhang mit einer – schon lange erforderlichen – christlich orientierten Sozialethik stehen sollte, um letztendlich nicht zu einer Kultur des Todes mit Abtreibung, eugenischer Geburtenplanung oder der Akzeptanz von Euthanasie zu führen.

Die anschließende lebhafteste Diskussion unter Leitung von Oberstleutnant Reinhold Gradl zeigte noch einmal das große Interesse der Zuhörer an der Thematik auf. Dabei wurden vielerlei Aspekte des Vortrages nachhaltig verdeutlicht und die Vielschichtigkeit von „Caritas in Veritate“ noch einmal heraus gestellt. Es bleibt als Botschaft, dass die Umsetzung dieser Enzyklika nur gelingen kann, wenn sich jeder Einzelne mit der Thematik persönlich auseinandersetzt und seine Konsequenzen für seine persönlichen Möglichkeiten in Staat, Kirche und Gesellschaft auslotet und nutzt.

So wurde dieser Abend, eingerahmt von einer Heiligen Messe mit Militärdekan Porovne zu Beginn und einem kleinen Imbiss mit Gulaschsuppe zum Abschluss, von allen als sehr gewinnbringend empfunden. Viele Besucher äußerten abschließend den Wunsch, die Thematik der Katholischen Soziallehre in weiteren Vorträgen zu vertiefen.

(Text: Reinhold Gradl, Bild: Pressestelle SKA)

## GKS Kreis Köln-Wahn

# Adventswochenende

Das abgelegene, von viel Natur und Stille umgebene Tagungszentrum des Erzbistums Köln „Maria in der Aue“ bietet den idealen Ort für ein besinnliches Familienwochenende. Traditionell hatte der GKS-Kreisvorsitzende OTL Albert Hecht vom GKS Köln-Wahn am dritten Advent eingeladen. Am Freitagabend wurde in adventlicher Atmosphäre kurz Rückschau gehalten.

Das Jahresthema „Innere Führung“ wurde im Bildungsteil nochmals aufgegriffen und vertieft. Vom Zentrum Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz konnten der evangelische Militärdekan Stefan Jurkiewicz und nochmals Oberst i.G. Siegfried Morbe gewonnen werden. Innere Führung – in Verbindung mit Auslandseinsätzen ist ein sehr umfangreiches und vielschichtiges Thema. Führen bedeutet Ziele erreichen durch Einwirkung auf den Menschen. Die beiden Referenten verstanden es alle Zuhörer, sowohl die Soldaten als auch die Ehefrauen, mit ihren teils sehr persönlichen Erlebnissen und Einschätzungen zu fesseln. Auch nach den Ausführungen wurde noch über das Thema diskutiert. Der von einem deutschen Offizier angeforderte Luftschlag Anfang September führte



Erwachsene und Kinder beim Musizieren

durch die Behandlung des Themas in der Öffentlichkeit zu einer starken Verunsicherung bei den Soldaten. Der Rückhalt durch die Politik und die Anerkennung der Arbeit im Auslandseinsatz ist in der Bevölkerung nicht zu erkennen. Warum wird ein im Auslandseinsatz getöteter Soldat nicht so verabschiedet, wie ein Fußballstar, der den Freitod gewählt hatte?

Während der Arbeitseinheiten bastelten die Kinder unter der Anleitung von Rosa Ponzel Windlichter. Gläser wurden mit Window-Colors reich verziert und schmückten beim Bingo und beim abendlichen Musizieren den Raum.

Die Messe zum dritten Advent feierten alle zusammen mit Militärdekan Michael Berning, dem Standortpfarrer von Köln-Wahn. Für Entspannung sorgte der gemeinsame Winterspaziergang im bergischen Land. Ein Bummel über den Weihnachtsmarkt im Innenhof des Tagungszentrums und der Bingoabend gehörten schon zum festen Bestandteil der Veranstaltung.

Zum Abschluss wurde noch in gemütlicher Runde gemeinsam musiziert und Adventslieder gesungen.

(Text und Foto: Magdalene Berners)

# Neujahrsempfang in Köln-Wahn

Zum traditionellen Neujahrsempfang im Casino in Köln-Wahn konnte der Bereichsvorsitzende West, Oberstlt Albert Hecht, am 9. Februar 2010 ca. 120 Gäste begrüßen, an ihrer Spitze der Befehlshaber des Luftwaffenführungskommandos GenLt Peter Schelzig. Zu Beginn des Festaktes trug der Männerchor Köln-Wahn unter der Leitung von HptFw Markus Wolters heitere Lieder vor, passend zur fünften Jahreszeit im Rheinland (Bild 1).

Als Festredner sprach der Katholische Militärbischof für die Bundeswehr und Augsburger Diözesanbischof Dr. Walter Mixa (Bild 2) über Ehe und Familie. Bischof Mixa freute sich, dass die GKS Köln-Wahn in diesem Jahr das Thema Ehe und Familie in den Mittelpunkt ihrer Veranstaltungen stellen will und schlug einen Bogen von der



*Bild 1: Unter der Leitung von HptFw Markus Wollters (rechts im Bild) bereitet sich der Männerchor Köln-Wahn auf seinen Auftritt vor*

Stellung der Ehe und Familie in der Gesellschaft hin zur Stellung dieser Institutionen in der Theologie und schloss mit den Bemühungen der Katholischen Militärseelsorge auf diesen Feldern und deren Konsequenzen.

In der Gesellschaft muss mittlerweile die Mutter ebenfalls berufstätig sein, damit die Familie über die Runden komme. Dies sei eine Fehlentwicklung, führte Dr. Mixa aus, schließlich sei die Erziehung der liebenden Mutter diejenige Form der Erziehung, die nicht nur naturgemäß vorgesehen sei, sondern auch die Beste, die es gäbe. Deshalb müsse der Staat die Familie unterstützen, anstelle ein Erziehungsmonopol über die Krippen aufzubauen, erläuterte der Militärbischof. Die Krippe sollte die Ausnahme für besondere Fälle wie Alleinerziehende sein und nicht zur Regel werden. Über die theologische Einordnung der



*Bild 2: Militärbischof Dr. Walter Mixa bei seiner Rede im Casino Köln-Wahn während des Neujahrsempfanges*

kleinsten Zelle des Gemeinwesens kam Bischof Mixa auf die Bemühungen der Militärseelsorge in diesem Themenkreis zu sprechen. Hier sprach er die gute und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Zentralen Institut für Ehe und Familie in der Gesellschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt an, deren Referenten auch für Veranstaltungen während der Familienwochenenden zur Verfügung stünden. Hier sei an erster Stelle Dr. Peter Wendel zu nennen, der schon über Fernbeziehungen ein

grundlegendes Werk geschrieben habe. Als Konsequenz mahnte der Katholische Militärbischof die rückhaltlose Förderung von Ehe und Familie an, die ebenfalls in der Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI. gefordert würde. Anstelle des zweiten Einkommens der Ehefrau und Mutter könne – wie in Schweden – ein Betreuungsgeld treten, welches durch Anrechnung auf den Rentenanspruch die Absicherung der Frau im Alter deutlich erhöhen würde, führte Dr. Mixa während der Fragen nach seinen Vortrag aus.

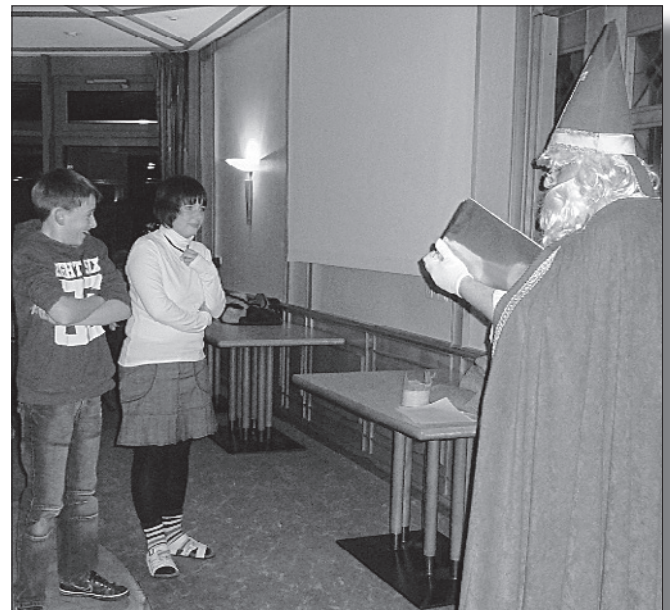
Als Dankeschön für diese Grundsatzrede überreichte Oberstlt Albert Hecht dem Bischof ein kleines Präsent, bevor sich die versammelten Gäste bei einem Imbiss noch ausgiebig unterhalten konnten.

*(Text und Foto: Bertram Bastian)*

## GKS Kreis Unna

# Helfen oder Wegsehen

Unter diesem Motto hat der GKS-Kreis Unna vom 04. bis 06.12.2009 ein Familienwochenende in Brilon durchgeführt. Bedingt durch die Abwesenheit des Vorsitzenden Ralf Eisenhardt führten der Stellvertreter Franz-Josef Johland mit der Geschäftsführerin Alex Krampe durch das Wochenende. Unterstützt wurden sie durch den Militärfarrer Martin Tilles, der am Freitagabend und am Samstagmorgen das Thema mit den Teilnehmern aufarbeitete.



*Bei den fröhlichen Gesichtern kann der Nikolaus nichts Schlechtes vorgelesen haben*

tete. Der Nikolaus wurde mit eigener musikalischer Umrahmung durch die Familien begrüßt und das Wochenende somit weihnachtlich gestaltet.

*(Text und Foto: Franz-Josef Johland)*



GKS Kreis München

## Treffpunkt: „Julia“

Am 24. 10.2009 trafen sich 22 Mitglieder des GKS-Kreis München zu einem ganz besonderen Rundgang durch ihre Garnisonsstadt.

Julia ist eine Skulptur, die der Stadt München schenkt wurde. Es ist Brauch, dass die ver-München Julia einen Arm legen. Wir müssen Julia bei unserer frischen Blü- Diese Beschreibung mer zum Treffpunkt Zweck, sich schon zu beschäftigen. Um alle gemeldeten Teilnehmer an der Julia-



anlässlich der Partner- 1968 von Verona ge- bis heute ein schöner liebten Burschen in Blumenstrauß in den ten Pech haben, rem Rundgang nicht men bekommen hat. sollte die Teilneh- führen und hatte den vorher mit der Stadt 08:00 Uhr trafen nehmer an der Julia-

Nach der Begrü- Kreisvorsitzenden bel Reinhard Kießner Durchführenden Lutz eines Kamingespraches bei einem Familien- wochenende hatte er sich mit den Worten „Der GKS-Kreis München hat mir und meiner Familie schon viele schöne Stunden und Tage bereitet – jetzt möchte ich auch mal was zurückgeben“ bereit erklärt diesen besonderen Stadtrund- gang durchzuführen.



*In der Heilig Geist Kirche fand die Stadtführung einen würdigen Abschluss, in dem das Gebet der GKS und einige Kirchenlieder vorgetragen wurden*

Nach einem Kurzvortrag über die Stadtgründung ging es weiter in die benachbarte Peterskirche, dort fand eine Einweisung in die Baugeschichte und Kurzführung statt. Weiter ging es über Sendlinger Strasse zur Asamkirche vorbei an den Stadtpalais aus dem 18. Jahrhundert zurück zur Fußgängerzone. Nach einer Besprechung über die ehemalige Augustinerkirche und Kurzeinweisung über die Michaelskirche fanden einige Teilnehmer den Weg in die Wittelsbacher Gruft (Grab Ludwig II.).

Weiter ging es zur Frauenkirche (mit Besichtigung des Prunkgrabmals Ludwig des Bayern durch den Max-

hof, vorbei am Stachus, der Dreifaltigkeitskirche und der ehemaligen Karmelitenkirche zum Hotel Bayerischer Hof (ehemaliges Palais Montgelas) wobei jeweils die Bauwerke vorgestellt und erläutert wurden.

Keiner der Teilnehmer hatte bisher eine Stadtführung von München so intensiv und informationsreich erlebt. Herr Künzel hatte zu jeder der Sehenswürdigkeiten eine besondere Geschichte parat und zeigte nebenbei Details die vorher selbst eingefleischten Münchnern nicht bekannt waren.

Nach vier interessanten Stunden Fußmarsch über Kopfsteinpflaster und Asphalt ging es stilecht in das Hofbräuhaus zum Mittagessen. Hier wurde neben ausführlichen Gesprächen bei Münchner Köstlichkeiten (Bier und Haxe) die Gemeinschaft gepflegt. Die letzte Etappe führte zum Ausgangspunkt „Julia“ zurück. In der naheliegenden Heilig Geist Kirche fand die gelungene Veranstaltung mit dem Gebet der GKS und einigen Kirchenliedern einen würdigen Abschluss. OstFw Kießner bedankte sich bei Lutz Künzel für die Stadtführung der besonderen Art und wünschte den Teilnehmern einen guten Nachhauseweg.

*(Text und Foto: Reinhard Kießner)*

GKS Bereich NRW (alt)

## Letztmalige Bereichskonferenz vor der Fusion

Vom 28. bis 30. August 2009 trafen sich zum letzten Mal in dieser Zusammensetzung die Delegierten mit ihren Familien zur Bereichskonferenz der GKS in NRW. Tagungsort war die Malteser-Kommende vor den Toren Kölns, inmitten der reizvollen Umgebung des oberbergischen Landes. Im Schatten von Schloss Ehrenbreitstein, des prächtigsten Adelssitzes im Bergischen Land, existiert die Kommende seit Anfang des Jahres 2000 als modernes Tagungszentrum. Als Gäste waren der Bundesvorsitzende OLT a.D. Paul Brochhagen anwesend, sowie als ehemalige Bereichsvorsitzende der stellvertretende Bundesvorsitzende OLT i.G. Rüdiger Attermeyer und der Haushaltsbeauftragte OstFw a.D. Johann Schacherl, aus terminlichen Gründen konnte Oberst a.D. Karl-Jürgen Klein leider nicht teilnehmen.

Zur Bestandsaufnahme der Lage der GKS in NRW berichtete anfangs der Vorsitzende OTL Albert Hecht über die Aktivitäten auf Bereichsebene, bevor die Kreise über ihre vielfältigen Tätigkeiten informierten.

Des Weiteren galt es zu beachten: Am 01.01.2010 fusionierte der Bereich NRW mit dem Bereich Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland zum Bereich West. Vom 18. bis 20.12.2009 fand dazu im Tagungszentrum des Erzbistums Köln „Maria in der Aue“ eine gemeinsame Konferenz von Delegierten aus beiden Bereichen statt.

Die neue Ordnung der GKS war ein weiterer wichtiger Punkt für die Zukunft. Intensiv und zum Teil kontrovers wurde über einzelne Punkte der Ordnung diskutiert. Am



Schluss der Debatte fanden die Delegierten zu einer abgestimmten Meinung im Bereich.

Am Samstagabend folgte ein leicht wehmütiger Rückblick zu den Wurzeln des Bereiches NRW. Der ehemalige Bereichsvorsitzende Johann Schacherl berichtete in kurzweiliger Art von vielen Veranstaltungen. Die von ihm mitgebrachten Fotos riefen viele Erinnerungen bei den Anwesenden wach. Es war ein interessanter Abend, in dem so Manches erzählt wurde, von den Anfängen bis heute.

Im Bildungsteil am Sonntagmorgen informierte Martina Müller, Referentin bei der KAS für Familienförderung, über die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e.V., kurz KAS. Die KAS betreut die Soldaten, Familienangehörigen und Zivilbediensteten der Bundeswehr außerdienstlich: Sie betreibt Familienbetreuungsheime, ist in der offenen Betreuung tätig, bietet Seminare für Soldatenfamilien zum Thema „Fern-Beziehung“ an, um nur einige Punkte zu nennen (siehe Bericht im AUFTRAG 276, S. 76).

Den Sonntagsgottesdienst besuchte die Gruppe in der hauseigenen Kapelle. Spontan erklärten sich die Kinder und Jugendlichen bereit, durch musikalische Begleitung und Altardienst den Gottesdienst mit zu gestalten. Als Ergebnis dieser Bereichskonferenz wurde wiederholt festgestellt: Wo viele Menschen zusammen sind, muss es Struk-



*Der neue Vorstand des Bereiches West (von links): OStFw Joachim Lensch (stv. Vorsitzender), Hptm Wilfried Puth (stv. Vorsitzender), OTL Albert Hecht (sitzend, Vorsitzender), StFw Wolfgang Wedekin (stv. Vorsitzender), Hptm Christian Bumann (stv. Vorsitzender). Es fehlen OTL Alfred Warner (erster stv. Vorsitzender) und Hptm Michael Wilke (stv. Vorsitzender), deren Einverständniserklärung dem Wahlvorstand vorlag.*



*Drei Generationen von Vorsitzenden des Bereiches Nordrhein-Westfalen. Von links: OStFw a.D. Johann Schacherl, OTL Albert Hecht, OTL i.G. Rüdiger Attermeyer*

turen geben, aber ohne die Basis geht es nicht. Als Einzelkämpfer kommt man nicht zurecht, nur gemeinsam sind wir (die GKS) stark. Das muss nach außen gezeigt werden.

*(Text und Foto: Magdalene Berners)*

## GKS Bereich West

# Fusion der Bereiche im Westen

Vom 18. bis 20. Dezember 2009 trafen sich Delegierte aus dem Bereich Nordrhein-Westfalen sowie dem Bereich Rheinland-Pfalz, Saarland und Hessen mit ihren

Vorständen im Tagungshaus Maria in der Aue, um die Fusion der Bereiche im Westen Deutschlands durchzuführen. Als Gast war der neue Bundesvorsitzende OTL i.G. Rüdiger Attermeyer bei der Vereinigung der Bereiche anwesend und konnte so Zeuge werden, wie eine Fusion glatt und gut vorbereitet vonstatten gehen kann.

Aufgrund der Kürze der Vorbereitungszeit und der fortgeschrittenen Jahreszeit sprach OTL Albert Hecht dem Geschäftsführer des Bereiches NRW, OStFw Hubert Berners, ein großes Lob aus, da er die Vorbereitungen für dieses Wochenende schnell und problemlos durchführte.

Die alten Vorstände der beiden Bereiche hatten in vorhergehenden Gesprächen einen Vorschlag erarbeitet, der den Delegierten vorgestellt wurde. Dabei wurde von OTL Hecht betont, dass diese Vorgespräche auf Augenhöhe unter absoluter Gleichheit der beiden Vorstände durchgeführt wurden, um Ungerechtigkeiten oder gar eine „feindliche Übernahme“ zu vermeiden. Die anschließende Personaldebatte brachte die notwendige Klarheit für die Delegierten und so konnte am Schluss des Tages der neue Vorstand des Bereiches West gewählt werden. Zu beachten gab es, dass Hptm Wilfried Puth Ende Mai aus dem aktiven Dienst ausscheidet und somit gleich ein Nachrücker mitgewählt wurde, damit der Vorstand des großen Bereiches uneingeschränkt arbeitsfähig bleibt.

Den Gottesdienst zelebrierte der Leitende Katholische Militärdekan Mainz mit vorläufigem Dienstsitz Koblenz, Msgr. Rainer Schnettker, der von Jugendlichen der mitgereisten Familien unterstützt wurde. Danach besuchte man bei frostigen Temperaturen den Weihnachtsmarkt, der trotz eines herrlichen Bläserkonzertes wenig frequentiert war. Heftiger Schneefall erschwerte den Teilnehmern am Sonntag die Heimfahrt.

*(Text und Foto: Bertram Bastian)*

## Internationaler Sachausschuss

### Vorbereitung der AMI Gesamtkonferenz in Deutschland

Am 20. Februar 2010 fand die Sitzung des Internationalen Sachausschusses unter der Leitung von Oberstlt Christoph Auer im Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. (CJD) in Bonn statt. Schwerpunkt der Sitzung war die Vorbereitung der Gesamtkonferenz der Apostolat Militaire International (AMI) in Deutschland vom 26. bis 29. September 2010 in Berlin.



*Bild 1: Der Präsident AMI, BrigGen Reinhard Kloss und die Generalsekretärin Nelleke Swinkels-van de Horst während der Besprechung des Internationalen Sachausschusses*

Als Gäste konnte Christoph Auer den Präsidenten AMI, den deutschen BrigGen Reinhard Kloss begrüßen und die Generalsekretärin AMI, Frau Nelleke Swinkels-van de Horst, aus den Niederlanden (Bild 1). Da die Gemeinschaft Katholischer Soldaten bei der Tagung in Berlin als Gastgeber mit auftritt, waren vom Bundesvorstand der Vorsitzende, Oberstlt i.G. Rüdiger Attermeyer (Bild 2),

ebenso anwesend wie der Bundesgeschäftsführer, Oberstlt Artur Ernst und der Haushaltsbeauftragte, OStFw a.D. Johann Schacherl.

Auf dieser Gesamtkonferenz in Berlin wird das Papier „Staat, Gesellschaft, Kirche – in Verantwortung für die Soldaten“ diskutiert werden. Als Vortragende sind deshalb Repräsentanten aus diesen Bereichen vorgesehen, um diese Erklärung vorzubringen. Nach einem gemeinsamen Gebet, trug die Generalsekretärin über die Tagung FORUM in Rom vor. Dieses Gremium von katholischen Nichtregierungsorganisationen traf sich unter der Leitung des Vatikans in Rom, wobei AMI dort in der Versammlung die Stimme der katholischen Soldaten der Mitgliedsnationen darstellt.



*Bild 2: Der Bundesvorsitzende GKS Oberstlt i.G. Rüdiger Attermeyer und der Vorsitzende des Internationalen Sachausschusses Oberstlt Christoph Auer besprechen die Möglichkeiten der Unterstützung der AMI-Konferenz in Berlin*

Anschließend wurde der grobe Ablauf der Konferenz strukturiert, damit die Vorbereitungen fortgeführt werden können. Gasthörer von der GKS während der Konferenz sind herzlich willkommen. Wenn das Programm detailliert feststeht, wird es im AUFTRAG veröffentlicht werden.

*(Text und Fotos: Bertram Bastian)*

## Ausklang:

Liebe Leser, für Sie ungewohnt an dieser Stelle, möchte ich mich in diesem AUFTRAG vor den Buchbesprechungen noch einmal zu Wort melden. Ich bedanke mich vor allem bei den Kreisen und den Bereichen, die Ihre Beiträge schicken. Ohne diese Beiträge der sogenannten und immer wieder zitierten Basis wäre eine Verbandszeitschrift eine inhaltslose Hülle. Auch wenn einige Zusendungen nach dem Redaktionsschluss kamen, wird in Zusammenarbeit mit dem Layouter die Redaktion sich bemühen, dass Ihre Schilderung der Basisarbeit zeitgerecht erscheinen wird. Das bedingt, dass die Zuschriften aber auch Ihre Anregungen uns mitgeteilt werden. Scheuen Sie sich nicht, setzen Sie sich hin und schreiben Sie uns, was Sie bewegt und was Sie bewegt haben. Damit unser AUFTRAG ein lebendiger Spiegel der Arbeit in unserer GKS wird.

In diesem Sinne freue ich mich auf die weitere Zusammenarbeit!

## Buchbesprechung:

## Perlenschnur und Rosenkranz

Das Büchlein trägt den Untertitel „Wenn Christen und Muslime gemeinsam Zukunft machen“. Einen treffenden Text hätte man nicht finden können, denn genau diese Textzeile ist das Ziel und das Programm des vorliegenden Buches von Martin Lohmann, des Sprechers des Arbeitskreises Engagierter Katholiken in der CDU/CSU Fraktion des Deutschen Bundestages. Von den allgemein bekannten Klischees ausgehend, dringt der Autor immer tiefer in den gewünschten und notwendigen Dialog der Religionen ein. Dabei beleuchtet



er beide Seiten sowohl die christliche aber auch die muslimische Seite dieses Dialoges, dem Papst Benedikt XVI. in seiner Regensburger Rede einen wichtigen Impuls gegeben hat. Haben dem Oberhaupt der Katholischen Kirche doch 38 namhafte Wissenschaftler des Islam in einem offenen Brief geantwortet und Stellung bezogen. Dies ist auch ein Anliegen von Lohmann: Stellung beziehen! Bei allen Unterschieden gegenseitigen Respekt bekunden, gegründet auf festem eigenen Glauben die eigene Religi-

on bezeugen. Dankenswerter Weise sind am Schluss des lesenswerten Büchleins ein Interview mit Theodor Khoury, emeritierter Religionswissenschaftler aus Münster, und der erwähnte offene Brief abgedruckt, so dass der Leser einen viel besseren Eindruck in die Vorlesung des Papstes in Regensburg und ihre Auswirkungen bekommt, als durch die verzerrenden Schlagzeilen der Massenkommunikation.

(Bertram Bastian)

*Perlenschnur und Rosenkranz, Wenn Christen und Muslime gemeinsam Zukunft machen, von Martin Lohmann, 139 Seiten, Patris-Verlag Vallendar 2009, ISBN 978-3-8760-332-5*

## Buchbesprechung:

## Mutter Angelica – eine Nonne schreibt Fernsehgeschichte

Das Buch beschreibt das Leben von Rita Rizzo, die 1923 in eine zum Scheitern verurteilte Familie zur Welt kam. Durch Krankheiten gezeichnet, findet sie ihren Weg zu Christus und nach erheblichen Schwierigkeiten in den Orden der Klarissen der ewigen Anbetung. Die dortigen Probleme meistert die junge Nonne mit ihrem unerschütterlichen Glauben an Gott, der ihr nicht nur die Kraft der Tat gibt, sondern auch die Geduld, Krankheiten zu erdulden. Von Schwierigkeiten ermuntert, verlässt sich Schwester Angelica nur auf ihren Gott und das mit gutem Erfolg. Der Autor des Buches begleitet Schwester Angelica in den letzten Jahren ihres Lebens, um eben dieses Leben aufzuschreiben. Herausgekommen ist eine authentische Geschichte eines Menschen, der seinen Weg zum Glauben schildert. Es ist aber auch eine Geschichte

des Sozialstaates, in dem dieser junge Mensch aufwächst und das macht dieses Buch noch interessanter, denn Schilderungen der Verhältnisse in den 20er und 30er Jahren aus den Vereinigten Staaten sind durch die Hollywood-Produktionen verfälscht. In diesem Buch erlebt man hautnah mit, wie die Unterschicht um das Überleben kämpft. Daneben erhält der Leser einen guten Einblick in kirchliche Hierarchien, immer gepaart mit dem Willen einer Frau, diesen Schwierigkeiten die Stirn

zu bieten, meist nur im Vertrauen auf Gott. Mit dem italienischen Temperament ihrer Eltern versehen, erklärt Schwester Angelica in diesem Buch dem Leser Dinge wie Vertrauen, Glauben, Zuversicht. Dass sie dabei schier unglaublichen Erfolg hat, würzt das Geschehen. Ein gut lesbares Buch, welches zum Nachdenken über den eigenen Glauben anregt.

(Bertram Bastian)



*Mutter Angelica – eine Nonne schreibt Fernsehgeschichte, von Raymond Arroyo, 430 Seiten,*

*Media Maria Verlag, Illertissen, 2009, ISBN 978-3-9811452-7-4*





## Termine für das Laienapostolat in der Kath. Militärseelsorge



### 2010 Allg. Termine u. Bundesebene

25.03.	Weltfriedenstag, Bonn
16.-17.04.	VV ZdK
21.-25.04.	Seminar Dritte Lebensphase, Nürnberg
23.-25.04.	Sachausschuss Ehe-Familie-Partnerschaft
12.-16.05.	2. Ökumenischer Kirchentag, München
19.-25.05.	52. Int. Soldatenwallfahrt, Lourdes
09.-13.06.	Seminar Dritte Lebensphase, Cloppenburg
12.-13.06.	Außerordentliche Bundeskonferenz, Fulda
19.06.	Vorstand KR, Bensberg
18.-20.06.	Seminar für Funktionsträger, Mülheim/Ruhr
02.-04.07.	Bundesvorstandssitzung, Berlin
09.-11.07.	Sachausschuss Dienstalltag und Christsein
12.-13.09.	Vorkonferenz für 50. WdB
13.-17.09.	50. Woche der Begegnung, Bensberg
26.-29.09.	AMI-Konferenz, Berlin
01.-03.10.	Sachausschuss Ehe-Familie-Partnerschaft
18.-22.10.	55. Gesamtkonferenz, Potsdam
20.-24.10.	Seminar Dritte Lebensphase, Nürnberg
06.-07.11.	Bundesvorstandssitzung, Mülheim/Ruhr
13.11.	Vorstand KR, Berlin
19.-20.11.	VV ZdK, Bad Godesberg

### Bereichs- / Arbeitskonferenzen / Familienwochenenden

#### KMiD Kiel / GKS Nord / Küste

19.-21.03.	DAK Nord 01 / 10, Stapelfeld
05.-07.11.	DAK Nord 02 / 10, Parchim

#### KMiD Erfurt

19.-21.03.	DAK Mitte, Dassel
25.-27.06.	FWE, Paderborn
22.-24.10.	DAK & BK, Kloster Drübeck

#### KMiD Mainz

28.-29.10.	DAK West 02 / 10, Vallendar
------------	-----------------------------

#### KMiD München

26.-28.03.	DAK Süd 01 / 10, Lambach
16.-18.07.	Bereichskonferenz Süd, Leitershofen
24.-26.09.	DAK Süd 02 / 10, Teisendorf

**VERWENDETE ABKÜRZUNGEN:** **BK** – Konferenz der GKS im Bereich ..., **BuKonf** – Bundeskonferenz der GKS, **BV GKS** – Bundesvorstand der GKS, **DAK** – Dekanatsarbeitskonferenz im Bereich ..., **EA** – Exekutivsausschuss, **FWE** – Familienwochenende, **GKMD** – Gemeinschaft der kath. Männer Deutschlands, **IS** – Internationaler Sachausschuss, **IThF** – Institut Theologie und Frieden, Hamburg, **KMiD** – Kath. Militärdekanat, **MGV** – Militärgeneralvikar, **SA InFü** – Sachausschuss »Innere Führung«, **SA S+F** – Sachausschuss »Sicherheit und Frieden«, **WB** – Wehrbereich, **WdB** – Woche der Begegnung, **KR** – Katholikenrat beim Militärbischof, **VV ZdK** – Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

### GKS-Sachausschüsse

#### SA »Innere Führung«

15.03.	Sitzung, Bonn
23.-26.04.	gemeinsam mit SA S&F, Berlin
04.10.	Sitzung, Bonn
15.11.	Sitzung, Bonn

#### SA »Sicherheit und Frieden«

16.04.	Sitzung, Bonn (geplant)
23.-26.04.	gemeinsam mit SA IF, Berlin
05.11.	Sitzung, Bonn (geplant)

#### SA »International«

07.-09.05.	Berlin
27.-29.08.	Berlin

### Vorschau 2011

22.01.	Jahresempfang MGV, Vorstand KR, Sitzung EA
04.-08.05.	Seminar Dritte Lebensphase, Nürnberg
18.-24.05.	53. Int. Soldatenwallfahrt, Lourdes
15.-19.06.	Seminar Dritte Lebensphase, Cloppenburg
11.-12.09.	Vorkonferenz
12.-15.09.	Katholikenrat, Untermarchtal
14.-17.09.	Bundeskonferenz, Untermarchtal
07.-11.11.	13. Seminar Akademie Korn, Fulda
10.11.	Festakt 50 Jahre GKS

### Vorschau 2012

2012	98. Deutscher Katholikentag, Mannheim
------	---------------------------------------

### Regionale Zuständigkeit der Katholischen Militärdekanate

**KMiD Kiel:** Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Dienststellen im Bereich des Flottenkommandos

**KMiD Mainz:** Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland

**KMiD München:** Bayern, Baden-Württemberg

**KMiD Erfurt:** Berlin, Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Bremen, Niedersachsen



### Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierkreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 40 Jahren begleitet.



### Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

### Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal im Jahr.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,

10117 Berlin

[www.katholische-soldaten.de](http://www.katholische-soldaten.de)

Redaktion: verantwortlicher Redakteur

Bertram Bastian (BB),

Paul Schulz (PS), Oberstlt a.D., Redakteur,

Klaus Brandt (bt), Oberstlt a.D., Redakteur

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG

c/o Bertram Bastian,

Altter Heerweg 104, 53123 Bonn,

Tel: 0177-7054965, Fax: 0228-6199164,

E-Mail: [redaktion-auftrag@kath-soldaten.de](mailto:redaktion-auftrag@kath-soldaten.de)

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Druck: Verlag Haus Altenberg GmbH, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf.

Überweisungen und Spenden an:

GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln,

BLZ: 370 601 93, Konto-Nr.: 1 017 495 018.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,- an den ausliefernden Verlag.

ISSN 1866-0843